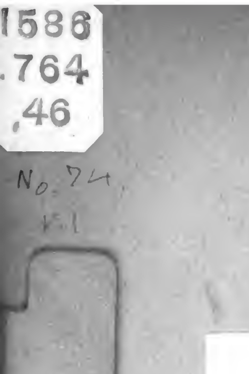
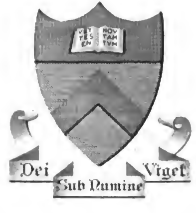
Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere ...

Historischer Verein für den Niederrhein, ...




Library of


VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN,

INSBESONDERE

DIE ALTE ERZDIÖCESE KÖLN.

SIEBENUNDVIERZIGSTES HEFT.

KÖLN, 1888.

J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG.

(CARL BOISSERÉE & FRZ. THEOD. HELMKEN).

WUNDERBARE UND DENKWÜRDIGE

GESCHICHTEN

AUS DEN WERKEN

DES

CÄSARIUS VON HEISTERBACH

AUSGEWÄHLT, ÜBERSETZT UND ERLÄUTERT

VON

ALEXANDER KAUFMANN.

ERSTER THEIL.

KÖLN, 1888.

J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG.
(CARL BOISSERÉE & FRZ. THEOD. HELMKEN.)

Printed in Germany

Inhalt.

Uebersicht

der Erzählungen nach der Reihenfolge im Dial. mir. mai. und sonstigen Schriften des Cäsarius.

Es entspricht Buch I des Dial. mir. Cap. 7 dem Abschnitt IV, 25 unserer Uebersetzung, Cap. 13 = VI, 5; 15 = V, 10; 16 (X, 13); 25 (VII, 4); 29 (IV, 15); 31 (VIII, 10); 35 (IV, 32); 38 (X, 2); 40 (X, 5); 41 (IV, 49); 43 (II, 3); 46 (III, 9).

Buch II. 9 (X, 1); 15 (VI, 15); 26 (VII, 1); 29 (IX, 14); 30 (IV, 1); 32 (IV, 21).

Buch III. 5 (VIII, 20); 9 (VII, 13); 17 (X, 9); 19 (IV, 47); 36 (IV, 31); 37 (IV, 44); 46 (IV, 26); 52 (IV, 27).

Buch IV. 10 (VIII, 4); 22 (VI, 26); 37 (VI, 10); 43 44 (IV, 51); 48 (I, 5); 49 (IV, 8); 53 (X, 3); 55 (X, 4); 58 (VI, 11); 62 (VIII, 19); 71 (VIII, 6); 74 (IV, 14); 86 (VIII, 18); 88 (III, 10); 89 (VIII, 5); 98 (IV, 22).

Buch V. 2 (VIII, 15); 3 (VIII, 16); 4 (VIII, 17); 7 (IX, 15); 10 (IV, 33); 11 (II, 6); 13 (VI, 19); 14 (VIII, 2); 16 (I, 4); 17 (IX, 8); 19 (IV, 41); 26 (VII, 11); 29 (IV, 43); 30 (VIII, 14); 32 (VII, 3); 37 (III, 1); 38 (VII, 11); 39 (IV, 45); 43 (VII, 71); 44 (III, 4); 45 (III, 6); 52 (IV, 42); 53 (VI, 7); 55 (III, 26); 68 (VII, 5).

Buch VI. 3 (VI, 2); 4 (VI, 20): 5 (IV, 5); 8 (III, 31); 9 (II, 8); 10 (III, 8); 21 (VI, 14); 22 (VIII, 11); 24 (IV, 6); 27 (IV, 2); 32 (IX, 4); 37 (VIII, 12); 56 (III, 2).

Buch VII. 5 (IV, 19); 7 (IV, 20, VII, 15); 8 (IV, 23); 11 (X, 6); 14 (VII, 14); 21 (V, 2); 22 (I, 3); 28 (IX, 3); 29 (VII, 8); 31 (VIII, 23); 38 (VI, 28); 40 (VI, 3); 41 (IV, 24); 42 (X, 7); 44 (VIII, 7); 45 (VIII, 8); 49 (IV, 34); 53 (IV, 28); 54 (IX, 6); 55 (IV, 16); 56 (III, 7).

Buch VIII. 3 (V, 4); 7 (V, 5); 9 (V, 6); 15 (V, 4); 20 (VI, 25); 24 (IX, 16); 25 (IV, 18); 26 (III, 21); 45 (V, 3); 46 (VI, 24); 50 (VIII, 3); 51 (VIII, 13); 52 (VI, 9); 54 (VIII, 22); 56 (IV, 10); 59 (IX, 13); 62 (IV, 11); 63 (IV, 12); 65 (VI, 16); 68 (III, 33); 73 (III, 32); 75 (III, 34); 78 (VIII, 9); 85 (IV, 35); 86 (IV, 36); 87 (IV, 37); 88 (IV, 38); 89 (IV, 39).

Buch IX. 9 (VIII, 1); 15 (I, 8); 25 (VI, 21); 33 34 (V, 7); 36 (V, 1); 51 (IV, 40); 54 (IX, 11); 56 (IV, 7); 61 (IV, 30); 65 (III, 18).

Buch X. 5 (IX, 5); 7 (III, 14); 16 (III, 3, VI, 4); 17 (III, 28); 18 (IX, 2); 19 (IX, 1); 20 (X, 8); 25 (IV, 53); 27 (IV, 54); 30 (IV, 4); 31 (I, 6); 44 (IV, 50); 50 (IV, 52); 52 (IX, 9); 53 (VIII, 16); 55 (I, 1); 57 (VIII, 6); 60 (II, 5); 61 (I, 2); 64 (III, 16); 65 (II, 7); 67 (III, 15); 69 (VI, 27); 76 (II, 9); 77 (II, 2); 82 83 (III, 5).

Buch XI. 11 (IX, 7); 14 (IV, 13); 17 (VIII, 21); 22 (III, 29); 27 (IV, 29); 31 (V, 51); 37 (X, 10); 40 (III, 20); 41 (III, 19); 42 (III, 13); 43 (VI, 1); 44 (IV, 9); 47 (I, 10); 48 (I, 9); 52 (IV, 3); 55 (IV, 46); 56 (III, 22); 59 (III, 12); 62 (III, 30); 63 (III, 25); 64 (VI, 17).

Buch XII. 5 (III, 11, VI, 22); 7 (X, 11); 8 (III, 17); 9 10 (III, 23); 11 (III, 24); 13 X, 12); 15 (VII, 9); 20 (IX, 17); 35 (VI, 18); 36 (II, 4); 41 (III, 77); 43 (VI, 8); 46 (VI, 13); 50 (IV, 48); 52 (VI, 12); 57 (VII, 10).

Fragmente: S. 170 (I, 7); 179 (V, 9); 186 (VI, 23); 187 (IX, 12); 187 (III, 36); 189 (II, 1); 192 (III, 35); 195 (IX, 10).

Koblenzer Index im Anhang (VII, 2).

Homil. I, 144 (IV, 17); III, 38 (VI, 6).

Berichtigungen und Zusätze.

S. 2 Z. 11 v. u. füge bei: Dr. Hirsch ist meines Wissens der Erste, welcher dem Cäsarius in der deutschen Literaturgeschichte seine Stelle angewiesen hat.

S. 9 Z. 19 v. u. statt er lies: *Cäsarius.*

S. 17 Z. 1 v. o. st. ni l.: *in.*

S. 38 Z. 1 v. u. füge bei: Eher die Isenburg Friedrichs von Altena.

S. 38 Z. 5 v. u. ist das Anführungszeichen vor *noluit* zu setzen, dagegen vor *aber* zu tilgen.

S. 41 Z. 11 v. o. ist hinter besuchen das Notenzeichen 1 beizusetzen.

S. 81 Z. 2 v. u. st. Giczitae l. *Giezitae.*

S. 92 Z. 11 v. u. st. Bercea l. *Berceo.*

S. 95 Z. 1 v. u. füge bei: Einen verwandten Vorfall aus Paris erzählt Otto Sanblasianus, Chron. c. 47 (Böhmer, Fontes III, 633, 634).

S. 104 Z. 18 v. u. ist *und* zu streichen.

S. 120 Z. 10 v. o. st. er l. *Godefrid.*

S. 176 Z. 1 v. u. st. Prosaromans l. *Prosadichtungen.*

S. 186 Z. 7 v. u. ist hinter hätte *vielleicht* einzuschieben.

S. 201 Z. 1 v. u. füge noch bei: Vgl. auch Lotz, Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 206.

S. 209 Z. 19 v. o. st. Ludwig l. *Ludewig.*

Einleitung.

Wenn man noch vor fünfzig oder sechzig Jahren den Namen Cäsarius von Heisterbach nannte, so erfolgte sicher ein Achselzucken des Mitleids oder eine Aeusserung des Spottes über einen Schriftsteller, der, abgesehen von seinem jüngern Zeitgenossen Thomas von Chantimpré, als Hauptvertreter des entsetzlichsten mittelalterlichen Aberglaubens galt; und nicht mit Unrecht. Bei dem einen, wie bei dem andern lässt sich eine Leichtgläubigkeit sonder Gleichen, eine Fülle mannigfaltigsten Aberglaubens, mag man beide Schriftsteller auch nach andern Seiten hin noch so hoch schätzen, nicht in Abrede stellen, und es sind deshalb in älterer, wie in jüngerer Zeit gewichtige Stimmen gegen Cäsarius laut geworden, weil man fürchtete, der Glaube an das echte Wunder könne durch die vielen oft geradezu ungeheuerlichen Wundergeschichten, die Cäsarius berichtet, beeinträchtigt und erschüttert werden[1].

Heute lauten die Urtheile über Cäsarius anders und günstiger; seit Kulturgeschichte und Mythologie sich zu selbständigen Wissenschaften erhoben haben, liest man seine Schriften mit ganz andern

1) Ein älterer Gegner des Cäsarius war neben Andern der Niederländer Wessel-Gansfort. In der Biographie desselben von Albert Hardenberg (vor M. Wesseli Gansfortii Opera. 1614) heisst es: Habet ordo Cisterciensis librum Dialogorum Caesarii valde ineptum, qui in coenobiis ejusdem ordinis solebat ad mensam legi: nam novitas delectabat monachos parum peritos. Ad illum semper auscultabat Wesselus et subinde suave ridebat. Rogatus causam dicebat: Rideo crassa mendacia. Praestaret sacras literas et Bernhardi devotalia fratribus proponi: nam haec praeter ineptiam etiam multa periculosa continent. Neuere Angriffe erfolgten 1850/51 in der Löwener Revue catholique, livr. I, p. 50 (in einer Anzeige von Stranges Cäsarius-Edition). S. die Bonner Zeitschrift für Phil. und kath. Theol. Jahrg. XI, Heft 3, S. 146 ff. Nach dem Art. Césaire in Fellers Dict. hist. ist der Dialogus in Spanien auf den Index gekommen.

Augen; wir besitzen für das Mittelalter und dessen bunte Lebenserscheinungen tieferes Verständniss, und eine Folge dieses tiefern Verständnisses ist eine höhere Würdigung desselben und seiner Leistungen auf den mannigfachsten Gebieten der Kunst, der Literatur und des gesellschaftlichen Lebens. Damit hat sich denn auch unsere Stellung zu einzelnen Schriftstellern des Mittelalters verändert, und Cäsarius, der einst so verspottete Typus mittelalterlicher Dumpfheit, gilt jetzt als einer der interessantesten Autoren des 12. und 13. Jahrhunderts, als eine Hauptfundgrube für Kulturgeschichte, Mythologie und Sagenkunde, als geschätzter Biograph und gelehrter Theologe, besonders auf dem Gebiet der Moral und Homiletik. Man rühmt ihn endlich als gewandten Erzähler und Darsteller, der in zwei novellistischen Werken Ernstes und Erschütterndes, wie Anmuthiges und Launiges zu schildern verstanden hat.

Diese Bedeutung unseres Cäsarius — wir können ihn den unserigen nennen, da er aller Wahrscheinlichkeit nach Kölner von Geburt gewesen ist und dauernd im rheinischen Kloster Heisterbach gelebt hat — diese Bedeutung unseres Cäsarius bestimmte den Vorstand des historischen Vereins für den Niederrhein, eine Uebersetzung[1] der wichtigsten und berühmtesten Schrift unseres Autors, des Dialogus miraculorum, unter Beiziehung eines verwandten kleinern novellistischen Werkes über Wunder und wunderbare Dinge, zu veranlassen, um Cäsarius einem weitern Leserkreis zugänglicher zu machen, als dies bis jetzt, da nur der lateinische Text vorgelegen, der Fall gewesen ist. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung, welcher im Jahre 1850 in einer kleinen Schrift über Cäsarius[2] vor die Oeffentlichkeit getreten ist und ohne Ruhmredig-

1) Der Wunsch nach einer solchen wurde in Privatkreisen schon oftmals laut; vor zwei oder drei Jahren ist er im „Neuen Magazin für Literatur des In- und Auslandes" — wir vermuthen durch den Literarhistoriker Dr. Franz Hirsch — auch öffentlich ausgesprochen worden.

2) Cäsarius von Heisterbach. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Köln, Heberle. 1850. 56 S. — Zweite, mit einem Bruchstück aus des Cäsarius VIII libri miraculorum vermehrte Auflage. Ebendaselbst 1862. XII u. 212 S. — Eine gediegene Ergänzung hierzu liefert Karl Unkel in seiner Abhandlung über die Homilien des Cäsarius in den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein XXXIV, S. 1—67. — Neueste Ausgabe des Dialogus von Joseph Strange (nach 4 Handschriften und dem ältesten Druck). Köln, Heberle. 1851. Hierzu ein Index, Koblenz, Hergt. 1857. Ich habe mich bei meiner Uebersetzung durchschnittlich des Kölner Drucks von 1591 bedient. — Mehrere kleinere Arbeiten über

keit sagen kann, dass diese Abhandlung zu einer freiern und unbefangenern Auffassung der Werke unseres lange so verschrieenen und missachteten Landsmannes nicht wenig beigetragen, hat diese Arbeit mit Freude übernommen und sagt mit dem Minnesänger Albrecht von Jansdorf:

Diu erste liebe, der ich ie began,
diu selbe muos ouch mir diu liebeste sîn.

Er verhehlt sich jedoch weder die grossen Schwierigkeiten, welche sich dieser Arbeit entgegenstellen, noch die Einwürfe, welche gegen dieselbe zweifelsohne erhoben werden, und hält es darum für angezeigt, sich über die Art und Weise, wie er seine Aufgabe gefasst hat, näher auszusprechen und bezw. zu rechtfertigen.

Eine vollständige Uebersetzung? Sollte sie den Wünschen und Bedürfnissen eines grössern Leserkreises entsprechen? Wir bezweifeln dies aus mehrfachen Gründen.

Im Dialogus unterhalten sich zwei Personen, ein Mönch und ein Novize, über Wunder und wunderbare Dinge; der Mönch erzählt die denkwürdigen Vorfälle; der Novize unterbricht die Erzählung durch Fragen, und der Mönch ertheilt ihm dann in längern oder kürzern Auseinandersetzungen Belehrung über Wesen und Natur des einzelnen Wunders. Diese Auseinandersetzungen und Erläuterungen dürften jedoch nur für solche Leser von Interesse sein, welche sich mit christlicher Mystik und Geisterkunde beschäftigen; für die Mehrzahl unserer Leser haben nur die Geschichten und Vorfälle selbst Bedeutung und Werth, und der Forscher[1] wird ohnedem nach dem Original greifen, nicht nach einer Uebersetzung. Wir haben aus diesem Grunde diese Zwischenfragen nebst den Beantwortungen weggelassen und nur das Thatsächliche, den Vorfall selbst mitgetheilt.

Sind ferner alle Erzählungen des Cäsarius geeignet, vor eine grössere Oeffentlichkeit gebracht zu werden? Durchaus nicht. Manche, wie z. B. die Einleitung zu der trefflichen Vita des Pfarrers

---

Cäsarius, welche inzwischen erschienen sind, werden später namhaft gemacht werden.

1) Görres, der unsern Cäsarius wohl gekannt und benutzt hat (vgl. Christl. Mystik I, S. 304), zieht häufig Thatsachen aus dem Dialogus bei; ich erinnere mich jedoch nicht, dass er sich je auf eine jener theoretischen Zwischenreden berufen hat.

Everhard von Köln, behandeln so heikle Gegenstände, dass wir durch Mittheilung derselben selbst bei nicht prüden Lesern Anstoss und Aergerniss erregen würden. Hierin liegt kein Vorwurf für unsern Autor. Cäsarius war Lehrer der Moral und zwar einer äusserst strengen Moral[1]; er wollte nicht bloss erbauen und unterhalten; er wollte auch bessern und konnte somit nicht umhin, auf die Gebrechen und sittlichen Schäden seiner Zeit einzugehen. Als Rüger dieser Schäden und Gebrechen musste er Dinge zur Sprache bringen, welche in ein Lehrbuch des Kriminalrechts oder in eine Anweisung für Beichtväter nothwendig gehören, aber nicht in den Unterhaltungskreis von Lesern, welche dem Richtertribunal oder dem Beichtstuhl fern stehen. Nebenbei bemerkt: Das Buch oder die Distinktion de confessione im Dialogus kann auch noch heutigen Beichtvätern zur Beachtung empfohlen werden[2].

So viel über das Wegzulassende; nun ein paar Worte über das Aufzunehmende.

Mancher Leser, welchem das mystische Leben des Mittelalters ferne steht, wird bei einzelnen Erzählungen bedenklich und vielleicht entrüstet den Kopf schütteln und fragen: „Wozu dieser abergläubische Unsinn, den man besser in seiner bisherigen Verborgenheit gelassen hätte? Wozu diese zahlreichen Visionen, diese fabelhaften Berichte über Besessene, diese unglaublichen Geistererscheinungen und Teufelsspuke? Wozu alle diese Ineptiae, wie Wessel-Gansfort die Erzählungen des Cäsarius mit Recht genannt hat? Die meisten Geschichten solcher Art ergeben sich ja auf den ersten Blick als Erzeugnisse krankhafter Geister- und Gespensterfurcht, als Phantasien eines im Fieber Liegenden oder einer an

1) Vgl. meinen Cäsarius S. 96, 97, wo mehrere höchst anerkennende Urtheile über die Moral unseres Autors (Braun, Weizsäcker, Wattenbach) mitgetheilt werden. Auch Cardauns hat in einer vorzüglichen kleinen Abhandlung: „Das Wundergespräch des Cäsarius von Heisterbach" in der „Alten und neuen Welt" (1884) diesen Punkt eingehend besprochen.

2) Auf die Bedeutung des Cäsarius als Beichtvater hat meines Wissens Dr. Cardauns a. a. O. S. 456 ff. u. 486 ff. zuerst aufmerksam gemacht. Wie schön wird Dial. III, 39 das Ideal eines Beichtvaters entworfen: Confessor ut sit perfectus, debet esse timoratus, prudens et literatus, discretus et misericors, affabilis, paratus volentibus. Sein Geistesgenosse Thomas von Chantimpré war ein berühmter Beichtvater. Bedenklicher Natur sind übrigens bei Cäsarius (Dial. III, 2, 3) die Erzählungen von Beichten, welche Laien abgelegt wurden.

hochgradiger Ueberspanntheit leidenden hysterischen Frauensperson. Wie Vieles lässt sich aus dem damaligen Mangel an medizinischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen erklären. Anderes ist wohl auch von Spassvögeln oder von Betrügern erfunden worden, um das leichtgläubige Volk in Aufregung zu versetzen, um sich wichtig zu machen oder um des Gewinnstes willen."

Ganz gewiss lässt sich manches Einzelne auf die eine oder andere Weise erklären. So ist z. B. die Erzählung (Dial. XII, 5), wie sich der kranke Ritter Walter von Endenich mit dem Teufel unterhält, sicher nichts weiter als das Wahngebilde eines Delirirenden, das er genesen mit gemüthlichem rheinischen Humor ausgeschmückt und seinen Freunden erzählt hat. Für uns ist es auch nichts besonders Merkwürdiges, wenn einem geistlichen Herrn, der an einem zu rasch hinuntergeschluckten Stück Fleisch zu ersticken droht, dadurch geholfen wird, dass man ihm tüchtig auf den Rücken klopft (Dial. IV, 89), und die Art, wie Cäsarius selbst von einem Fieber geheilt wird (Dial. X, 44), entspricht der heutigen Behandlung nervöser Fieber. Seine Tante besass eine heidnische Sklavin; als diese getauft wurde, rieth man der Mutter des kranken Knaben, ihn mit dem nassen Tuche, worin das Mädchen getauft worden war, zu umwickeln; der Kranke gerieth in Schweiss und genas. So lässt sich Vieles auf natürliche Weise erklären, aber durchaus nicht Alles. „Es ist ein eigenes Ding um die angebliche Leichtgläubigkeit des Cäsarius", so schrieb ich vor fünfundzwanzig Jahren in meinem Buche über ihn. „Manche seiner vielen Geister- und Gespenstergeschichten mögen erfunden sein, manche in abergläubischer Furcht und Sinnentäuschung ihren Erklärungsgrund finden — man wird sich jedoch schwer überzeugen, dass Alles, was er erzählt und zum Theil durch Aussagen von würdigen Augenzeugen erhärtet, auf jene Erklärungsgründe zurückzuführen sei." Das mystische Leben, wie es sich im Lauf des 12. und 13. Jahrhunderts am reichsten in den Niederlanden, aber auch in den Rheingegenden entfaltet hatte, bietet durch wunderbare Steigerung der Seelen- und Körperkräfte die ausserordentlichsten Erscheinungen, die nicht nach gewöhnlichem Massstab zu bemessen sind. Mag man übrigens darüber günstiger oder ungünstiger, mit Vorliebe oder Geringschätzung urtheilen, Eines wird sich nicht in Abrede stellen lassen: Unseres Autors Erzählungen über das mystische Leben in den Klöstern Himmerode, Heisterbach, Hoven, Walberberg etc.

erhalten neben manchem Unheimlichen und Bedenklichen[1] doch auch so viel Rührendes, Sinniges, Naives, Poetisches, dass unsere Legendendichter, Herder, Kosegarten, wäre ihnen der Dialogus bekannt gewesen, aus ihm die lohnendsten Stoffe hätten entnehmen können.

Für Kulturgeschichte bietet fast jede Erzählung des Cäsarius, mag man sie ihrem Inhalt nach für ungeheuerlich, bedenklich oder unbedeutend halten, irgend einen Zug, für Ortsgeschichte irgend eine nicht zu verachtende Notiz. Ist die oben mitgetheilte Geschichte, wie Cäsarius durch das nasse Tauftuch vom Fieber geheilt wurde, an sich ohne besondern Belang, so enthält sie doch nicht bloss einen kulturgeschichtlichen Zug (die heidnische Sklavin), sondern auch, worauf Prof. Braun[2] aufmerksam gemacht hat, eine nicht unwichtige Bemerkung für die Geschichte der Taufceremonien. Dies ist ein Beispiel für viele. Wie manche Ritter und Ritterfrauen, hohe und niedere Geistliche, Schultheisse, Vögte, Kaufleute, Aerzte, selbst Bauern und Leibeigene lernen wir nicht durch Cäsarius kennen, und zwar nicht bloss dem Namen, sondern auch ihrem Wesen, ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit nach; wie Vieles bietet er uns für Rechts- und Volksbräuche, für Bau- und Kunstwerke, für Kirchen- und Schulwesen, für sociale Verhältnisse mannigfachster Art! Wie lebendig tritt uns durch Cäsarius das geistliche und bürgerliche Leben und Treiben in der gewaltig aufstrebenden Bischofs- und spätern Reichsstadt Köln entgegen[3]!

---

1) Scholastik (Gedanke) und Mystik (Gefühl) müssen sich das Gleichgewicht halten. „Mangelte der Mystik die geistige Klarheit, so lief sie Gefahr, in Schwärmerei und in den Pantheismus zu verfallen. Die wahre Mystik sucht Vereinigung mit Gott, ohne der eigenen Geschöpflichkeit zu vergessen, erstrebt Gott so viel möglich innig zu erfassen, ohne das Bewusstsein der eigenen Beschränktheit zu verlieren. Sie darf ferner nicht zwischen Geist und Materie absolut trennen und die Abtödtung der Sinnlichkeit nicht bis zur Vernichtung des Leibes steigern.“ Hergenröther, Handbuch der allg. Kirchengeschichte (1876), I, S. 953. In Vielem, was Cäsarius erzählt, vermisst man jenes glückliche Gleichgewicht, das der echten Mystik innewohnen soll.

2) Zeitschr. f. Philos. und kath. Theol. VI, 3, S. 2: „Für die Geschichte der Taufceremonien ist die Stelle: Eodem linteamine, quo baptismo exierat, adhuc madido, wichtig; der Täufling scheint hiernach, mit einem Leintuche bekleidet, in den Taufbrunnen hinabgestiegen zu sein.“

3) Vgl. in meiner Schrift über Cäsarius den zweiten Abschnitt, S. 26—77, worin ich versucht habe, die vielen bei unserm Autor verstreuten Züge in einem Gesammtbild zu vereinigen.

Dass in dem kulturgeschichtlichen Bilde, welches uns Cäsarius von seiner Zeit entwirft, der geistliche Stand und im Besondern der Orden, welchem unser Schriftsteller angehört hat, in den Vordergrund und in die hellste Beleuchtung tritt, ist begreiflich; hier aber ist der Ort, einen Punkt zu berühren, welcher vielfach Anstoss erregt hat, uns aber den einfachen Prior aus dem Thale des h. Petrus in hohem Grade verehrungswürdig erscheinen lässt: Wir meinen seine Unerschrockenheit den Mängeln und Gebrechen der Zeit gegenüber, mag er diese Mängel und Gebrechen an den höchstgestellten Personen, an geistlichen Würdenträgern und Fürsten, oder an Niedriggestellten, an Bürgern und Bauern zu rügen haben. Er gesellt sich nach dieser Seite hin dem h. Bernhard und dem grossen Albert von Lauingen würdig bei[1].

Man kann Cäsarius einen echten Volksmann nennen, aber er ist nichts weniger als ein Volksschmeichler. Während er auf der einen Seite als Anwalt der Armen und Unterdrückten die Unthaten grosser und kleiner Gewalthaber schonungslos rügt, eifert er auf der andern Seite gegen die Unsittlichkeit unter den mittlern und niedrigen Ständen, gegen Wucher und Betrügereien im Geschäftsverkehr, gegen Untreue und Verrath der Hörigen ihren Herren gegenüber, gegen Trunksucht und Schwelgerei, namentlich auf Kirchweihen, endlich — und dies ist ein kulturgeschichtlich besonders wichtiger Zug — gegen die erbitterten Feindschaften unter Bauerngeschlechtern, welche gleich dem Adel mit einander in heftigen Fehden lagen, die bisweilen in kleine Kriege ausarteten und fast immer mit Mord und Todtschlag endeten. Auch das weibliche Geschlecht wird nicht verschont; abgesehen von sexuellen Verirrungen werden auch leichtere Vergehen und Sünden durch Putzsucht, Schwatzhaftigkeit, Neugierde und Leichtsinn der Frauen und Mägde, selten ohne einen Anflug von Humor, gerügt und manchmal durch drastische Beispiele illustrirt.

Aber nicht bloss die Laienwelt wird solchen Rügen unterzogen; Cäsarius scheut sich nicht, auch den hohen und niedrigen Klerus vor seinen Richterstuhl zu ziehen, wobei freilich der Gegensatz zwischen den Ordensleuten und den Weltgeistlichen, besonders den Dom- und Stiftsherren[2], bisweilen die Farben etwas zu stark

---

1) Ausführlich handelt hierüber mein Cäsarius S. 58 ff. und 104 ff.

2) Vgl. ausser meinem Cäsarius auch Ficker, Engelbert der Heilige S. 26, 27.

aufgetragen haben mag. Begreiflicher Weise hat sich Cäsarius durch die Unerschrockenheit, mit welcher er Missstände in Bezug auf Lebenswandel und Amtsführung der Geistlichen offen zur Sprache gebracht hat, manche Feindschaft zugezogen, auch deutet er einmal an, dass er durch seine Beispiele, Geschichten und Anekdoten das Missfallen Vieler erregt habe und ihm dadurch das Erzählen verleidet worden sei[1].

Neben den verweltlichten, ihrem hohen geistlichen Beruf entfremdeten Bischöfen und den adeligen Stiftsherren, welche ihr Kanonikat dem Einfluss ihrer Familien, ja zum Theil noch weit unerlaubtern Mitteln verdankten[2] und oft nur eigennütziger Zwecke halber die Weihen nahmen, begegnen uns sowohl in der Reihe gerade dieser Stiftsgeistlichkeit, als unter dem Pfarrklerus in Stadt und Land leuchtende Beispiele höchster Tugendhaftigkeit, regsten Eifers für das Heil der Seelen und bewunderungswürdiger Selbstaufopferung im Dienste ihrer leidenden Mitmenschen. Jeder unserer Leser wird von den Lebensgeschichten des Dechants Ensfrid am St. Andreasstift und des Pfarrers Everhard an St. Jakob in Köln mit lebhaftem Antheil Kenntniss nehmen und sich an diesen trefflichen, originellen Männern von Herzen erbauen und wohl auch ergötzen. Manche Persönlichkeiten aus dem niedern Klerus bei Cäsarius und noch mehr bei Thomas Cantipratanus[3] erinnern an das anmuthige Bild eines echtfrommen, pflichttreuen und opferwilligen Dorfgeistlichen, welches der Dichter der Canterbury-Erzählungen[4] in der Einleitung zu diesen gezeichnet hat:

> Ein guter Mann aus heil'gem Stand war dort;
> Ein Pfarrer war's aus einem kleinen Ort,
> Arm und doch reich an Werken und Gedanken.
> Er war gelehrt und wollte sonder Wanken
> Das Evangelium Christi treu erklären
> Und die Gemeinde frommen Sinns belehren.

---

1) Unkel a. a. O. S. 5.

2) In den Homilien eifert Cäsarius auch gegen das verderbliche Institut der Laienäbte. Unkel a. a. O. S. 19.

3) In einer grössern Arbeit über Thomas werde ich dem niedern Klerus einen grössern Abschnitt widmen, zu dem ich reiches Material gesammelt habe.

4) Chaucer in der Uebersetzung von Hertzberg S. 80. 81. Chaucer starb am 25. Oktober 1400.

Wohlwollend war er, immer dienstbereit
Und voll Geduld in Widerwärtigkeit.
Das zeigt' er oft, wenn schwer er ward versucht.
Um seinen Zehnten hat er nie geflucht,
Nein, lieber schenkt' er selber voll Erbarmen
Von den Gebühren noch den Kirchspielarmen,
Ja, selbst von seinem eig'nen Hab' und Gut.
Bei Wen'gem lebt' er mit vergnügtem Muth.
Weit war sein Kirchspiel und fernhin zersplittert,
Und doch, wie sehr es regnet und gewittert,
Blieb er bei Siechthum und bei Missgeschick
Die Fernsten zu besuchen nicht zurück —
Zu Fuss, in seiner Hand den Wanderstab.
Das Beispiel, das er der Gemeinde gab,
War erst zu handeln und hernach zu lehren.
So pflegt' er Gottes Worte zu erklären,
Und dieses Gleichniss knüpft er noch daran:
Wenn Gold verrostet, was thut Eisen dann?

Auch hier wird, wie bei Cäsarius, neben der Pflichttreue die Wohlthätigkeit besonders betont, wie denn diese überhaupt eine der schönsten Seiten des Mittelalters gewesen ist. Nicht genug weiss er die Verdienste hervorzuheben, welche man sich durch Wohlwollen, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Güte und versöhnliches Wesen erwerben kann.

Bringen wir dies alles und noch so manches Andere zur Kulturgeschichte im engern und weitern Sinne, so bringen wir aus Cäsarius gleich Bedeutendes und zugleich Originelleres für germanische Mythologie, für Sagen- und Legendenkunde. Wir nannten ihn einen Volksmann — hier müssen wir diese Bezeichnung wiederholen: Cäsarius schöpft viele seiner Erzählungen, welche diesem Gebiet angehören, nicht bloss aus bezüglichen, damals schon reichlich vorhandenen Literaturwerken, sondern aus dem Volksmund, und grade in diesen Erzählungen weiss er seine hervorragende Gabe der Darstellung glänzend an Tag zu legen. Schiede man diese Stücke aus und stellte sie mit einigen humoristisch-volksthümlichen als besonderes Büchlein zusammen, so könnte man diese Sammlung füglich als das „Schatzkästlein eines rheinländischen Hausfreundes“ aus dem 12. und 13. Jahrhundert bezeichnen. Einzelne Erzählungen tragen geradezu den Charakter der Novelle, d. h. in dem Sinne, welchen das Mittelalter mit diesem Ausdruck

verband, und eine derselben (Dial. II, 24) erinnert entschieden in Ton und Darstellungsweise an Boccaccio[1].

Viele der Teufel oder Dämonen des Cäsarius, die ungeberdigen, gewaltsamen, grotesk-komischen, wie die freundlichen, dienstfertigen, Segen bringenden, entpuppen sich als Riesen, Kobolde, Lichtelben, welche alle mit dem Vater der Lüge nichts zu schaffen haben; weibliche Gespenster verwandeln sich in die weissen Frauen unserer Sagen; die Erzählungen, wie Gerhard von Holenbach u. A. durch den Mantel oder das Ross eines Teufels in einem Nu nach dem Morgenland oder in sonstige weit entlegene Gegenden entführt werden, sind Nachklänge an Wuotans Wunschmantel oder das Ross Sleipnir; der wilde Jäger erscheint uns in jenem eine Frau verfolgenden höllischen Reiter, von welchem man sich im Mainzischen erzählte, u. s. f. Ich habe im fünften Abschnitt meines Cäsarius S. 126—157 die Bedeutung unseres Autors für deutsche Mythologie eingehend besprochen und verweise deshalb für das Einzelne auf diesen Abschnitt[2]. Ebenso reich wie an Volkssagen ist unser Autor an Volks- und Klosterlegenden, und auch sie liessen sich, wie jene, zu einem duftenden Strauss verbinden, in welchem manche Erzählungen, die sich auf die h. Jungfrau beziehen, zu den sinnigsten und poesiereichsten in ihrer Art gehören.

Dies ist in grossen Umrissen, was wir unsern Lesern bringen; hören wir jetzt, wie wir es bringen.

Cäsarius hat sein Zwiegespräch ohne ein fest bestimmtes System, ohne einen sicher leitenden Faden in zwölf Bücher oder Distinktionen eingetheilt. Er beginnt mit der Bekehrung oder Umwandlung (de conversione, 42 Nrn.), d. h. mit Erzählungen über die

---

1) Böhmer bezeichnet Reg. Stauf. LXX den Dialogus als „eine geistliche Novellensammlung, voll Anmuth in der Darstellung“, und Wattenbach hat diese Bezeichnung adoptirt.

2) Simrock und besonders J. W. Wolf haben Cäsarius weiter ausgenutzt; ersterer hat auch mythologische Stoffe aus dem Dialogus poetisch behandelt, so den Lichtelben nach V, 36; ich selbst habe (in den Düsseldorfer Monatsheften) den Gerhard von Holenbach und dessen Fahrt nach Indien in einem kleinen Epos behandelt. Simrocks „Kirchenschlaf“ (nach IV, 37) und „Walter von Birbach“ (nach VII, 38) sind hier gleichfalls zu nennen. Andere Dichtungen nach Cäsarius werden bei den einzelnen Erzählungen erwähnt werden. Poetische Bearbeitungen von H. Kerner finden sich im Salzburger St. Ruperts-Kalender für 1887.

verschiedene Art und Weise, wie einzelne Personen dazu kamen, in den Orden zu treten; hieran schliesst sich das zweite Buch über die Zerknirschung (de contritione, 35 Nrn.); das dritte handelt über die Beichte (de confessione, 53 Nrn.) und das vierte über die Versuchung (de tentatione, 103 Nrn.). Jetzt aber wird ohne Zusammenhang mit den vorhergehenden Distinktionen auf die Teufel übergegangen (de daemonibus, 56 Nrn.), und dann in dem sechsten Buch (de simplicitate, 37 Nrn.) einem der naivsten und heitersten des ganzen Werkes, die heilige Einfalt vorgeführt. Das siebente Buch (de sancta Maria, 59 Nrn.) bringt die schon erwähnten Marienlegenden, wogegen das achte Buch (de diversis visionibus, 97 Nrn.) ein buntes Durcheinander von allerlei Wunderbarem enthält. Die neunte Distinktion ist wieder einem Gegenstand gewidmet, dem h. Altarsakrament (de sacramento corporis et sanguinis Christi, 67 Nrn.), wogegen das zehnte Buch (de miraculis, 72 Nrn.) eine Reihe von allerlei Merkwürdigem aus Leben und Natur vorführt. Die elfte Distinktion (de morientibus, 65 Nrn.) erzählt uns manches schöne und erbauliche, aber auch manches entsetzliche und erschütternde Sterben, und steht dieser Gegenstand wieder mit dem letzten Buche (de praemio mortuorum, 59 Nrn.) in systematischem Zusammenhang. Aeusserst sinnig leitet Cäsarius von diesem elften Buche auf das zwölfte über: „Wie sich der Tag um die elfte Stunde dem Untergang zuneigt, so endet derselbe mit dem zwölften. Dem Menschen aber ist sein Leben wie ein Tag; dem Einen kürzer, dem Andern länger, dem Einen lichter, dem Andern dunkler. Denjenigen, welche ihn unter Krankheit und Kummer verbringen, ist er ein Wintertag, dagegen Jenen, welche in Ehren und Freuden leben, ein Tag des Sommers. Wer noch im Flor der Jugend steht, für den ist er ein Frühlingstag, für Solche dagegen, welche sich der Last des Alters nähern, ein Tag der Herbstzeit.“ Die Uebergänge in den andern Büchern werden durch künstliche Allegorien bewerkstelligt, welche die innere Zusammenhangslosigkeit nur mühsam zu verhüllen im Stande sind.

Herrscht auch nach dieser Eintheilung im Dialogus ein buntes, mosaikartiges Durcheinander, so lässt sich doch eine gewisse Monotonie nicht in Abrede stellen. Wer wird sich leicht dazu entschliessen, hintereinander 53 Erzählungen über die Beichte zu lesen oder vor 65 Sterbebetten zu stehen? Ein Kenner und Verehrer unseres Schriftstellers hat dem Schreiber dieses offen eingestanden, dass er sich nicht ohne Ermüdung durch die Ein-

tönigkeit einzelner Bücher durchgearbeitet habe — wie viel mehr wird dies bei einem Leser der Fall sein, welcher den Cäsarius erst kennen lernen und für ihn gewonnen werden soll?

Wir haben deshalb nach einer andern Mittheilungsweise gesucht und diese in der geographischen gefunden, nach Ländern und innerhalb dieser wiederum nach Landschaften und Orten. So findet der Aachener, der Kölner, der Bonner seine Ortsgeschichten und Sagen beisammen und braucht sie nicht mit Hülfe eines Registers mühsam zusammenzusuchen. Wie lebendig wird bei dieser Anordnung das Leben und Treiben im alten heiligen Köln zur Anschauung kommen, wie lebendig die Gestaltung der Mystik in den einzelnen Klöstern, wie Himmerode, Heisterbach und Walberberg! Bei dieser Aneinanderreihung des landschaftlich und örtlich Zusammengehörigen werden sich endlich für den Leser in Bezug auf den Geist, der an einzelnen Orten und in einzelnen Genossenschaften der herrschende gewesen ist, ganz andere Beobachtungen und Schlüsse ergeben, als dies bei dem buntscheckigen Allerlei, welches wir oben hinlänglich gekennzeichnet haben, der Fall sein würde.

Wir beginnen unsere Wanderung mit Deutschland, und zwar mit dem Niederrhein, gehen den Mittelrhein aufwärts und wenden uns dann dem Oberrhein bis in die Bodenseegegend zu, stets mit den bezüglichen Abstechern (Maifeld, Eifel, Moselgegend). Es folgt das übrige Deutschland, im Besondern Westfalen und Thüringen. Unsere Wanderung führt uns dann in die bei Cäsarius reich vertretenen Niederlande[1]; wir setzen für kurze Zeit nach England über und bereisen dann Frankreich und Italien; den Schluss bildet eine Pilgerfahrt ins Morgenland. Den beiden Hauptklöstern, mit welchen sich unser Autor beschäftigt, Himmerode und Heisterbach, ist eine besondere Stelle hinter den Rheinlanden angewiesen, und gerade in diesen beiden Abtheilungen wird sich, wie bei Köln, der Vortheil unseres Verfahrens, das Zusammengehörige nicht zerbröckelt und vertheilt zu geben, augenscheinlich herausstellen. Der immerhin

1) Für welche unser Autor von hervorragender Bedeutung ist. Deshalb thut Moll im 2. Bande der Kerkgeschiedenis van Nederland mehrmals seiner Erwähnung; wichtiger ist jedoch eine durch meine Schrift veranlasste grössere Abhandlung über den Dialogus von A. W. Wybrands in den Studiën en Bijdragen op't gebied der historische Theologie von Moll und de Hoop-Scheffer, II, 1 (1871), p. 1—116.

nicht unbedeutende Rest von Erzählungen, welche sich an keine bestimmte Oertlichkeit knüpfen, soll dem Inhalt nach gegeben werden, etwa in den Hauptabtheilungen: Kulturgeschichtliches und Mythologisches.

Die den einzelnen Stücken beigefügten Anmerkungen bitten wir mit Nachsicht aufzunehmen; sie machen auf Vollständigkeit keinerlei Anspruch. Der Verfasser, seit mehr als dreissig Jahren dem Rheinlande und dessen Geschichtsforschung ferne gerückt und nur auf seine Privatbibliothek angewiesen, welcher begreiflicher Weise die grossen Urkunden- und Quellenwerke fehlen, sieht sich leider nicht im Stande, jede einzelne der vielen bei Cäsarius erwähnten Persönlichkeiten geistlichen und weltlichen Standes aus Urkunden oder sonstigen Geschichtsquellen nachzuweisen, und muss daher solche Nachweise der Ortsforschung überlassen, der es leicht sein wird, sie anfzufinden. Auch würde ein eigentlicher Kommentar unseres Autors, dessen Mittheilungen sich über einen Zeitraum von mindestens achtzig bis hundert Jahren erstrecken und, wie wir oben sahen, auch räumlich die verschiedensten Länder Europas umfassen, eine Arbeit sein, welche Jahre angestrengten Nachforschens erheischte. Dass wir einige Varianten aus Thomas von Chantimpré in Uebersetzung mittheilten, wird uns der Leser danken; blosse Citate würden nutzlos gewesen sein, da der Originaltext nur wenigen unserer Leser zugänglich sein dürfte.

Nachdem wir die wissenschaftliche Bedeutung des Cäsarius hinlänglich gekennzeichnet zu haben glauben, erübrigt es noch, Einiges über seinen Lebensgang und seine vielseitige schriftstellerische Thätigkeit zu sagen.

Dass er in Köln geboren ist, dürfte kaum zu bezweifeln sein.

Ein Sagen-, Legenden- und Anekdotensammler, wie er, hätte andernfalls gewiss aus seinem Geburtsort, wenn auch nicht aus eigener Erinnerung, so doch nach Erzählungen von Verwandten den einen oder andern denkwürdigen Vorfall mitzutheilen gehabt. Jedenfalls wird er sehr jung nach Köln gekommen sein, um daselbst zu studiren. Seine Hauptlehrer waren der Domscholaster Rudolf, ein Gelehrter von Namen, welcher in Paris gelesen hatte, und der schon erwähnte originelle Ensfried, früher Pfarrer in Siegburg, dann Dechant an St. Andreas, welchem Cäsarius (Dial. VI, 5) ein so schönes Denkmal gesetzt hat. Gern erzählt er aus seiner Knaben- und Schülerzeit, wie er mit seinen Studiengenossen in den bischöflichen Palast gelaufen, um einen merkwürdigen Stern zu sehen

(X, 25), oder auf die Richtstätte, wo ein Dieb gerädert worden war (XI, 55). Als Knabe hörte er in St. Peter eine Rede des Kardinals Heinrich von Albano, welchen Klemens III. nach Deutschland geschickt hatte, um gegen Saladin das Kreuz zu predigen, und sah, wie mehrere Personen sich mit dem Kreuze bezeichnen liessen (IV, 79)[1]. In seine Jugendzeit fällt auch eine Wallfahrt zur h. Maria von Rocamadour (Rupes amatoris) bei Cahors, einem damals sehr beliebten Gnadenort[2], welchen auch Erzbischof Engelbert zweimal besucht hat (Vita Engelb. I, 9 bei Böhmer, Fontes II, p. 304).

Seine Konversion und bezw. seine Aufnahme in die durch Frömmigkeit, Sittenreinheit und strenge Zucht weithin angesehene[3] Abtei Heisterbach im Thale des h. Petrus fällt in das Ende des Jahres 1198 oder in den Anfang des folgenden Jahres. Abt Gevard von Heisterbach ist nicht ohne Einfluss auf diesen Schritt gewesen (Dial. I, 17). Weizsäcker in seinem Artikel über Cäsarius in Herzogs Realencyklopädie bemerkt: „Sein Eintritt in's Kloster fand in jungen Jahren ohne ausserordentliche Veranlassung oder Umwandlung statt. Es scheint ein in ihm selbst begründeter, vielleicht schon länger genährter Zug gewesen zu sein, der ihn, eine beschaulich angelegte Natur, dahin führte.“ Ein Vorfall aus der Zeit seines Noviziats (Dial. IV, 49) gibt den Beleg dafür, dass sein Schritt ein wohl überlegter gewesen ist, und ihn keine Versuchungen, das Kloster wieder zu verlassen, gequält haben, ja dass er weit ältern schwankenden Mitnovizen tröstend und mahnend zur Seite gestanden.

Im stillen, waldumrauschten Thale des h. Petrus ist unser Cäsarius bis an seinen Tod geblieben und wurde darin Novizenmeister und Prior[4]. Mit dem Abt Gevard, wie mit dessen Nachfolger Heinrich[5] verband ihn innige Freundschaft. Beide Aebte

1) Nehmen wir an, der Knabe wäre damals (1187 oder 1188) acht Jahre alt gewesen, so würde er sich bei seinem Eintritt ins Kloster (1198 oder 1199) den zwanziger Jahren genähert haben; den Dialogus (c. 1222) hätte er dann als angehender Vierziger geschrieben.

2) Vgl. über denselben auch Diez, Leben und Werke der Troubadours [2] S. 306.

3) Vgl. Sudendorf, Registr. II, 172.

4) Einige Handschriften bezeichnen ihn als Abt. Das Menologium Cisterciense nennt ihn Prior.

5) Ueber diese beiden vorzüglichen Aebte s. meinen Cäsarius S. 13 ff. u. 18 ff. Abt Gevard starb 1208.

begleitete er auf Visitationsreisen, namentlich in die Provinz Friesland, doch treffen wir die frommen Reisenden auch bei Aachen auf dem Salvatorsberg, in Burtscheid, im Kloster Stuben an der Mosel, zu Hadamar und in der rheingauer Abtei Eberbach. Sonst war sein Leben das eines beschaulichen Klosterbruders und höchst fleissigen Schriftstellers. Er stand in hohem Ansehen bei geistlichen Würdenträgern, wie bei den Mitgliedern des Ordens, die seine Werke abschrieben und gerne lasen[1]. Auch unter den Laien scheint er als Freund und Sammler von Geschichten und Sagen bekannt gewesen zu sein. Als er einmal zu Hadamar aus der Kirche trat, schloss sich ihm sofort ein Ritter an, um ihm einen merkwürdigen Vorfall mitzutheilen (Kap. 22 des von mir veröffentlichten Fragments eines kleinen Wunderbuchs. Vgl. meinen Cäsarius S. 195).

Der Tod unseres Autors soll im vierten Decennium des 13. Jahrhunderts erfolgt sein. Das Menologium der Cistercienser von Henriquez zum 25. September drückt sich in folgender Weise über ihn aus: „Der selige Cäsarius, Prior in Heisterbach, ein Mann ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Wissenschaft, welcher die Thaten der h. Väter mit frommer Sorgfalt sammelte und der Nachwelt befahl. Selbst den Fussstapfen derselben folgend, glänzte er in Deutschland durch mannigfache Tugenden und Wunder; im Geruch der Heiligkeit vollendete er den glücklich durchfochtenen Kampf in seinem Orden[2].“

---

1) Ueber die weite Verbreitung der Schriften des Cäsarius s. auch den Lamprechtschen Bericht über die neu aufgefundenen Handschriften unseres Autors in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XXXVIII, S. 173. Vgl. auch die oben angeführte Abhandlung von Wybrands in den Studiën en Bijdragen l. c. p. 101 sqq.

2) In den Fast. Agripp. bei Gelenius, De adm. magn. Colon. p. 725 heisst es zum 25. September: Venerabilis Caesarii Coloniensis, Prioris Monasterii Heisterbacensis, viri reconditae sanctitatis et doctrinae, qui vitam S. Engelberti et plura alia scripsit. Floruerunt alii duo ibidem Caesarii nomine unus gente Milendoncius quondam Abbas Prumiensis, de quo 23. Februarij: et alius his Senior Caesarius Nonnus, cuius mentio in vita Godefridi Sacristae Villariensis. Cäsarius, der resignirte Abt von Prüm, ist der Verfasser des berühmten, rechts- und kulturgeschichtlich so wichtigen Registrum Prumiense. Unser Autor verdankt ihm zwei seiner mythologisch bedeutendsten Erzählungen (Dial. V, 2 und 30). Eine Schwester des Abts, die treffliche Irmentrudis von Milendonk, wird uns in Bonn als Vorsteherin des Stifts Dietkirchen begegnen. Ueber den dritten Cäsarius, der in Heisterbach gelebt hat, weiss ich nichts Näheres anzugeben.

Als Schriftsteller war Cäsarius nach dreifacher Seite hin thätig, als Erzähler oder, wenn man will, geistlicher Novellist, als Geschichtschreiber und als Theologe.

Sein novellistisches Hauptwerk, den Dialogus, glauben wir im Vorhergehenden bereits hinreichend charakterisirt zu haben. In einem kleinern Wunderbuch, aus welchem ich, wie eben bemerkt worden, ein Fragment (dreiundzwanzig Erzählungen und neunzehn Kapitelüberschriften) nach einer Handschrift auf der Stadtbibliothek in Trier veröffentlicht, hat Cäsarius die dialogische Form aufgegeben, und es ist deshalb irrig, dieses Werkchen als Fortsetzung des Dialogus zu bezeichnen. Aus diesem Fragment ersieht man jedoch schon, welche Fülle von interessantestem Inhalt dieses kleinere Wunder- und Novellenbuch enthält, von dem sich inzwischen in Bonn und Soest zwei Handschriften gefunden haben; eine baldige Ausgabe des Werkchens wäre im höchsten Grade wünschenswerth[1]. Nicht bloss für unsere Rheingegenden, auch für das Ausland (Niederlande, Frankreich) würde dadurch eine Quelle von hoher Bedeutung zugänglich gemacht.

Als Geschichtschreiber besass Cäsarius eine hervorragende Befähigung für die Biographie. Schon der Dialogus enthält eine Reihe von kleinen Lebensbeschreibungen, welche auch als solche, als Vitae bezeichnet sind. So die Vita domini Ensfridi decani s. Andreae (VI, 5), reich an höchst lebendig und bisweilen auch mit Laune geschilderten Vorfällen aus dem damaligen Köln und den Helden der Biographie anschaulich zeichnend; die Vita Everhardi plebani s. Jacobi (IV, 98), der man gleiche Vorzüge zuschreiben darf; endlich die für Sagenbildung höchst bedeutende Vita domini Walteri de Birbech (VIII, 38)[2]. Eine Vita der h. Elisabeth von Thüringen schrieb Cäsarius auf Wunsch der Deutschordensbrüder

1) S. den Bericht des Prof. Lamprecht über die vielen neu aufgefundenen Cäsarius-Handschriften in den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, XXXVIII, S. 173, 174. Ausführlich berichtet über die VIII libri miraculorum und deren Inhalt Dr. Franz Wolff in einem in Heisterbach selbst gehaltenen Vortrag, welcher in der Elberfelder Zeitung, Nr. 165, vom 16. Juni 1884 abgedruckt ist. Dr. Wolff beabsichtigte damals die Herausgabe des Werkes, ist aber durch den Tod daran verhindert worden.

2) Vgl. meine eingehende Mittheilung über denselben in der Würzburger Zeitschrift „Chilianeum“ I, S. 145 ff. Ich habe in diesem und dem folgenden Bande eine Reihe „Bilder aus dem Klosterleben des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts“ veröffentlicht, deren einzelne Striche und Züge meistens dem Dialogus entlehnt worden sind.

ni Marburg und beendigte sie noch vor dem Jahre 1243; sie ist jedoch von keinem besondern Belang[1]. Die künstlerisch angelegte und sachlich wichtigste Schöpfung unseres Cäsarius auf dem Gebiet der Biographie ist seine zuerst von Surius, dann von Gelenius (1633) und in jüngerer Zeit von Böhmer im zweiten Bande der Fontes veröffentlichte Vita s. Engelberti archiepiscopi Coloniensis. Böhmer hat in der Einleitung zu jenem Bande der Fontes diese Vita trefflich analysirt und gewürdigt; Ficker in seiner Monographie über Engelbert den Heiligen steht nicht an, sie „dem Besten an die Seite zu stellen, was von Werken geschichtlicher Kunst aus jenen Zeiten auf uns gekommen ist“.

Endlich schrieb Cäsarius noch eine zuletzt von Cardauns Mon. Germ. SS. XXIV, p. 345 sqq. herausgegebene Fortsetzung zu dem Catalogus archiepiscoporum Coloniensium von 1167 bis 1238, die er aber zum grossen Theil den Annales maximi (Chronica regia), einem andern sog. Catalogus III und der Vita s. Engelberti entlehnte.

Cäsarius hat uns eine öfters, zuletzt durch Prof. Braun in der Bonner Ztschr. f. Phil. und kath. Theol. Jahrg. VI, Heft 3, S. 7—11 veröffentlichte Epistola catalogica über seine Schriften hinterlassen. Sie führt 36 grössere und kleinere literarische Arbeiten auf, und befinden sich darunter der Dialogus, das kleinere Werk über verschiedene „Visionen und wunderbare Vorfälle“, das Buch über „Thaten, Leiden und Wunder des Herrn Erzbischofs Engelbert von Köln“ und die Lebensbeschreibung der sel. Landgräfin Elisabeth[2]; die übrigen 32 Nummern beziehen sich auf theologische Schriften, auf Homilien, Predigten, Traktate über Psalmen und einzelne Bibelstellen etc.; zwei Nummern, 25 und 29, sind gegen die Ketzereien der Zeit gerichtet: Item scripsi contra haereticos huius temporis et errores eorum unum dialogum und: Item scripsi epistolam satis longam contra haeresim de Lucifero, ad petitionem magistri Joannis tortoris haereticorum. Was Geist und Form dieser theologischen Schriften und im Besondern der zur Zeit bekanntesten, der Homilien, betrifft, so verweise ich auf meinen Cäsarius, wo ich S. 95 ff. Urtheile über sie von Fachmännern zusammengestellt

1) Näheres in meinem Cäsarius S. 94 u. 95. Er schrieb auch eine Predigt über die am 1. Mai 1236 stattgehabte Translation der Heiligen.

2) Der Catalogus archiepiscoporum fehlt in dem Verzeichniss, ist also später als das Leben der h. Elisabeth verfasst worden.

habe, vor Allem jedoch auf Karl Unkels öfter angeführte Schrift über dieselben[1].

Die erste literarische Arbeit, in welcher sich Cäsarius als junger Mann (in adolescentia mea) versucht hat, waren zwei Bücher über den Vers der Offenbarung Johannis (XII, 1): „Und es erschien ein grosses Zeichen am Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füssen und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen." Diese Stelle wurde von ihm in siebenfacher Weise gedeutet. Seine letzte Arbeit war ein Libellus de christianissimo documento; „Cäsarius", heisst es in dem schon angeführten Bericht des Prof. Lamprecht über die neu aufgefundenen Cäsarius-Handschriften, „geht mit ihm unter die Philosophen der Schule des Hugo von St. Victor; der mystische Zug, der auch aus den frühern Werken schon als Charakterdisposition des Autors hervorleuchtet, gelangt hier zum systematischen Ausdruck. Zugleich zeigt das auch sonst schon meisterhafte Mittellatein des Verfassers hier eine seltene Vollendung, so dass es sich verlohnen mag, den Anfang des Werkes hieher zu setzen: Jhesus Christus dei patris verbum virginisque Marie filius, alpha et o, principium et finis, ob cuius honorem pariter et amorem in dulci suo nomine, quod mihi suavitatem aspirat ineffabilem, presentis opusculi sermonem exordior; sit eiusdem opusculi gratiosum principium pariterque salvificum complementum, amen. Der fromme Wunsch des Greises ist nicht in Erfüllung gegangen. Dieses Buch bricht mitten im Texte ab, und der Schreiber der Trierer Handschrift nimmt aus seiner Vorlage die Worte herüber: Nota quod hic incipitur octavus gradus mansuetudinis, sed non finitur, quia praesumitur, quod auctor huius libri, scilicet Cesarius monachus morte sit preventus." Die Sanftmuth, welche er im Leben so oft gepriesen und gewiss auch geübt hat, scheint somit in den letzten Stunden unseres Cäsarius Gegenstand seiner frommen Betrachtung gewesen zu sein.

1) Die Homilien sind gedruckt in des Dominikaners J. A. Coppenstein Fasciculus moralitatum. Coloniae, P. Henning. 1615. 1628. 4 Theile.

I. Vom Clevischen südwärts bis Aachen.

1. Von einem leichtsinnigen Mädchen und von einem zersprungenen Stein (X, 55). Unser Novize Allard besitzt, wie er uns selbst erzählt hat, eine Tante, Namens Jutta, die, wenn sie auch, bevor sie ins Kloster getreten, ihre Reinheit bewahrt hat, doch in ihrem äussern Benehmen leichtsinnig, ja leichtfertig erschien; sie war nämlich in heirathsfähigem Alter. Als sie einmal mit ihren Schwestern Spiele machte, kam ihr Bruder dazu, ein sehr strenger und ernster Geistlicher, welchen die Leichtfertigkeit seiner Schwester tief schmerzte. Da ging er an einen Fluss, holte einen sehr harten Kieselstein und sagte: „Eher zerpringt dieser Stein in meiner Hand, als dass meine Schwester Jutta ein gesetztes Benehmen annimmt und Nonne wird.“ Gott wollte jedoch zeigen, dass man den Menschen nicht bloss nach seinem Aeussern beurtheilen soll: sofort zersprang der Stein in der Hand des Priesters. Jutta, sowohl betroffen über die Worte des Bruders, als erschüttert durch das an jenem Stein bewirkte Wunder, verzichtete auf Ehe und Weltleben und nahm im Nonnenkloster Bedbur[1] (Bethbure) den Schleier. Den Stein bewahrt sie noch heute als Zeugniss für ihre Reinheit und ihre Bekehrung.

2. Ueber den in einem Hecht gefundenen Ring des Propstes Konrad von Xanten (X, 61). Konrad, der Propst von St. Severin in Köln, war zugleich auch Propst in Xanten. Als er einmal zu Schiff nach dieser Stadt fuhr und mit der Hand ins Wasser tauchte, glitt ihm ein schöner goldener Ring vom Finger und war im Rhein verschwunden. Im folgenden Jahre machte er dieselbe Fahrt, und wie er an die Stelle kam, wo er jenen Ring verloren hatte, begegnete er einigen Fischern und frug sie, ob sie nichts gefangen hätten. „O ja,“ erwiederten sie, „wir haben einen schönen Hecht, der aber dem Propst von Xanten gehört — wir dürfen ihn deshalb nicht verkaufen.“ — „Der Propst von Xanten bin ich selbst“, lautete die Antwort; und nun lieferten sie ihm den Hecht ab. Der Koch zerlegte ihn, und in den Eingeweiden fand

1) Unweit Cleve und Calcar, Prämonstratenser-Ordens.

sich ein Ring. Der ehrliche Koch wies denselben dem Propst, und dieser erkannte ihn sofort zu seinem nicht geringen Erstaunen als seinen im vorhergehenden Jahre verlorenen Ring[1].

3. Von dem Xantener Propst Otto, welcher durch die Fürbitte der h. Jungfrau von einer doppelten Krankheit befreit worden ist (VII, 22). Der Edle Otto[2], vormals Propst zu Xanten, litt einmal als Jüngling an einer doppelten Krankheit, einem heftigen Fieber und an einer Fistel. Da sich letztere an den Schamtheilen befand, scheute sich der junge Mann, mit den Aerzten darüber zu sprechen, betete jedoch inständig zur h. Jungfrau um Heilung. Das Fieber steigerte sich der Art, dass man an seinem Aufkommen verzweifelte: man legte ihn bereits auf den Boden, gab ihm eine Kerze in die Hand und sämmtliche Anwesende hielten ihn schon für todt. Aber sieh da! die h. Jungfrau und ihr Sohn zeigten sich vor seinem innern Blick, und erstere sprach: „Lieber Sohn, schenke mir diesen Knaben!“ — Hierauf erwiederte der Sohn: „Liebe Mutter, er ist dein!“ Kaum war dieses Wort gefallen, so fing der Kranke, oder, wie es den Leidtragenden schien, der Todte wieder an zu athmen und sich soweit zu erholen, dass er den Wunsch aussprechen konnte, wieder zu Bette gebracht zu werden. Er litt jedoch noch an der Fistel; da er aber dieses Uebel immer noch verborgen halten wollte, bat er, man möge in der ganzen Stadt Utrecht für seine Genesung Messen, und zwar vorzugsweise Muttergottesmessen lesen lassen; weil er so die geistliche Arznei der leiblichen vorzog, brach, bevor noch alle Messen gelesen waren, durch die Kraft des h. Sakraments jene Fistel auf, der Eiter floss ab, und so war der Jüngling auch von diesem Uebel vollständig genesen. Zum Dank hierfür liess er sich mit dem Kreuze zeichnen. Um dieselbe Zeit kam er einmal in unser Ordenshaus Vaucelles[3] und fand dort den soeben in den Orden eingetretenen Herrn Walter, der später Abt zu Villers geworden ist. Diesem erzählte er den ganzen Hergang seiner wunderbaren Genesung und

---

1) Ueber die Polykrates-Sage und deren zahlreiche Varianten handeln eingehend meine Quellenangaben und Bemerkungen zu Simrocks Rheinsagen etc. S. 1—4.

2) Graf von Geldern. Vgl. über ihn Wybrands in seiner Abhandlung: De Dial. Mirac. etc. 39, 53, 54, 84. S. 70 u. 71 bespricht er den Abt Walter von Villers.

3) Valcellae bei Cambray. Janauschek, Orig. Cisterc. I, p. 24.

fügte dann bei: „Ach, dass ihr hier bleiben müsst! — Sonst könnten wir mit einander über Meer fahren!“ — Walter, Ottos ehemaliger Lehrer, erkundigte sich bei dieser Gelegenheit, ob der junge Mann einige Fehler, an denen er gelitten, wohl abgelegt habe? Als Otto jedoch mit „Nein“ antwortete, sagte Walter rügend: „So habt ihr euerm Arzt und euerer Aerztin übel gelohnt.“ Wegen dieses Otto ist später im Bisthum Utrecht ein Schisma entstanden und er hat zu vielem Bösen Veranlassung gegeben. Abt Walter ist es, der mir diese Geschichte erzählt hat[1].

4. Von einem Laienbruder in Camp, welcher durch den Wahn, er werde Bischof von Halberstadt, an den Galgen gekommen ist (V, 16). Von einem Priester unseres Ordens, einem wahrheitsliebenden Manne, der auch in der Sache vollkommen unterrichtet war, habe ich folgende Geschichte gehört. Zu Camp, einem in der Diözese Köln gelegenen Kloster unseres Ordens[2], hatte ein Laienbruder von den Mönchen, welche sich bisweilen mit ihm unterredeten, so viel gelernt, dass er die h. Schrift lesen konnte. Hierdurch verlockt und berückt, fing er an, sich heimlich allerlei Bücher abschreiben zu lassen, und begann damit zugleich, sich gegen das Verbot, Eigenthum zu besitzen, zu versündigen und an letzterm sein Ergötzen zu haben. Als man dem Laienbruder, der wahrlich nicht zu diesem Zwecke ins Kloster getreten war, (ad hoc nimis converso[3]) solcherlei Studium verbot, wurde er in Folge seiner ungeregelten Lernbegierde zum Abtrünnigen, machte jedoch, da er schon etwas zu alt war, keine besondern Fortschritte. Reumüthig kehrte er in sein Kloster zurück, ging ein zweites und gar ein drittes Mal durch, um weltliche Schulen zu besuchen, von denen er aber stets wieder heimkehrte, und häufte so für den Teufel Stoff in Menge, ihn zu berücken und zu betrügen. Dieser erschien ihm nun auch in der Gestalt eines Engels und sprach: „Lerne tüchtig, denn es ist von Gott bestimmt, dass du einmal

1) Diese Erzählung hätte füglich nach Utrecht gehört (in dem die Niederlande betreffenden Abschnitt); in Anbetracht jedoch, dass Otto aus Geldern stammte und in Xanten Propst war, also mit dem Niederrhein in nächstem Zusammenhang steht, haben wir ihr diesen Platz angewiesen.

2) Alten- oder Kloster-Camp bei Rheinberg. Die in unserer Erzählung erwähnten weltlichen Schulen sind zu beachten.

3) Das Spiel mit dem Worte Conversus lässt sich deutsch nicht leicht wiedergeben; etwa: der sich nicht bekehrt hatte, um gelehrt zu werden?

Bischof von Halberstadt werden sollst.“ Der Narr merkte nicht die Fallstricke des Teufels, sondern bildete sich ein, um seinetwegen würden sich die alten Wunder erneuern. Was nun? Eines Tages erschien der Verführer bei dem Bruder und sagte mit lauter Stimme und freudigem Antlitz: „Heut ist der Bischof von Halberstadt gestorben. Mach dich eiligst auf zur Stadt, welcher dich Gott zum Herrn bestimmt hat! Sein Wille ist unabänderlich.“ — Stille machte sich jener Unglückliche aus dem Kloster fort und blieb über Nacht im Hause eines braven Priesters in der Nähe von Xanten. Damit er jedoch an seinem Bischofssitz der Würde entsprechend auftreten könne, stand er vor Tagesanbruch auf, richtete sich das schöne Pferd des Priesters her, zog den Mantel dieses Herrn an, stieg auf und ritt davon. Die Leute des Hauses bemerkten am Morgen sogleich den Diebstahl, setzten dem Dieb nach und nahmen ihn gefangen. Er wurde vor das weltliche Gericht gebracht und verurtheilt; so hat er nicht als Bischof den bischöflichen Ehrensitz bestiegen, sondern ist als Dieb den Galgen hinaufgezogen worden.

5. Von einem Ritter, welcher des Ungeziefers halber nicht Mönch werden wollte (IV, 48). Abt Daniel von Schönau[1] erzählte mir, im Kloster Camp sei ein angesehener, in Kriegen viel genannter Ritter Mönch geworden. Er besass zum Freunde einen gleichfalls tapfern Ritter und forderte denselben einmal auf, gleich ihm in den Orden zu treten. Da erwiederte dieser äusserst kleinmüthig: „In Wahrheit, lieber Freund, ich möchte schon in den Orden treten, aber ich fürchte mich vor Einem.“ Als der Mönch ihn frug, was dies Eine wäre, entgegnete der Ritter: „Das Ungeziefer in euern Kleidern, denn das Wollenzeug ist eine Brutstätte des Ungeziefers.“ — „O du tapferer Ritter!“ gab der Mönch zur Antwort, „in den Kämpfen für den Teufel hast du dich vor Schwertern nicht gefürchtet, im Kriegsdienst für Christum fürchtest du dich vor dem Ungeziefer? Soll das Ungeziefer dich um das Reich Gottes bringen?“ Jener schwieg für damals, nach etlicher Zeit stellte sich jedoch heraus, dass die Worte, wie das Beispiel des Andern gewirkt hatten: Er trat in den Orden ein. Später trafen Beide sich einmal in der St. Peterskirche zu Köln. Nachdem der Mönch von Camp seinen Freund der Regel gemäss begrüsst,

1) Schönau bei Heidelberg. Der Abt Daniel wird uns noch öfter begegnen.

fügte er lächelnd hinzu: „Wie stehts jetzt mit dir, alter Freund? Fürchtest du dich noch vor dem Ungeziefer?“ Dieser erinnerte sich, womit diese Frage zusammenhing, und gab gleichfalls lächelnd folgende gute, ja denkwürdige Antwort: „Glaube mir, Bruder, und wisse: Steckte in meinem Habit sämmtliches Ungeziefer sämmtlicher Mönche, es würde mich nicht mehr aus dem Orden beissen.“

6. Von einer Wittwe, die bei einer Feuersbrunst dem Brande ihre Masskrüge entgegenhielt (X, 31). In der kaiserlichen Stadt Duisburg (Duseburg) lebte eine Wittwe, welche Bier braute und ausschenkte. Als nun einmal ein Brand in der Stadt ausbrach und das Feuer dem Hause jener Wittwe näher und näher kam, da nahm diese, weil keine menschliche Hülfe zu erwarten stand, ihre Zuflucht zur göttlichen Hülfe. Sie ergriff ihre Masskrüge, mit welchen sie ihren Kunden zu messen pflegte, stellte sie vor der Thür den Flammen entgegen und betete in ihres Herzens Einfalt: „Gerechter und barmherziger Gott, wenn ich je in diesen Gefässen falsches Mass gegeben habe, soll dies Haus verbrennen. That ich jedoch, was recht ist in deinen Augen, so flehe ich zu deiner Gerechtigkeit: schaue in dieser Stunde barmherzig auf meine Noth und verschone mich, wie meine Habe!“ Merkwürdiger Glaube der Frau, wunderbare Barmherzigkeit des Allmächtigen! Er, der gesprochen hat: „Mit welchem Masse ihr messet, mit dem wird euch gemessen werden“ — gebot, als ob ihn die Bitte der gläubigen Wittwe bestimmt hätte, dem Alles umher verzehrenden Feuer plötzlich Halt, und Jedermann erstaunte, als die wilde Lohe brennbare Stoffe zwar beleckte, aber nicht in Brand setzte[1].

7. Von einer durch ein Weib verbrannten h. Hostie, deren eine erneuerte Hälfte nachher blutig erschienen ist (Kap. 2 des von mir veröffentlichten Fragments eines kleinen Wunderbuchs, in meinem Cäsarius v. H. S. 170, 171). Im Bisthum Köln hat sich in der Nähe von Hamborn[2] (Hamburne), einem Kloster des Prämonstratenser-Ordens, im Jahre 1223 folgendes Wunder ereignet:

1) Franz Alfred Muth (Franz vom Rheine) hat in der „Alten und neuen Welt“, Jahrg. XIX, S. 234 diesen Vorfall metrisch behandelt.

2) Bei Duisburg.

Ein elendes Weib empfing zu Ostern in zwei Kirchen das h. Abendmahl; die eine Hostie genoss sie, die andere aber wickelte sie zauberischer Absichten halber in ein Tüchlein und legte dasselbe in eine Kiste. Eines Tages ging sie mit einer Büchse zu dieser Kiste und nahm die Hostie heraus; bei Betrachtung derselben aber fand sie, dass die Hostie ganz und gar blutig war. Die unglückliche Person erschrak im höchsten Grade; weil sie aber fürchtete, im Falle der Entdeckung ihres Frevels als Zauberin exkommunicirt und bestraft zu werden, machte sie Feuer an, legte das h. Sakrament mit dem Tüchlein in die Gluth und verbrannte beide; dann sammelte sie die Asche und bewahrte dieselbe in einem andern Tüchlein. Endlich von Reue erfasst, ging sie zu einem Priester und beichtete ihm, wie sie sich am h. Leibe des Herrn vergangen; sie übergab ihm die Asche und erhielt ihre Busse. — O wunderbare Geduld, o staunenswerthe Barmherzigkeit unseres Herrn! Die ihn verachten, duldet er; die ihn erzürnen, auf deren Reue wartet er. Was sich hernach ereignet hat, mögen diejenigen hören, welche sich mit Zauberei abgeben; die Nachlässigen aber mögen erschrecken und sich fürchten. Der Priester empfing die h. Asche; als nachlässiger Mann jedoch legte er sie gleichgültig neben den Altar, statt sie in einem Kelch mit Wein vermischt zu trinken oder wenigstens zu den Heiligthümern seiner Kirche zu legen[1]. Da geschah es einst, dass in Gesellschaft mehrerer Priester, unter welchen sich auch jener Nachlässige befand, auf ähnliche Vorfälle die Rede kam. Als er ihnen, jedoch ohne den Namen der betreffenden Person zu nennen, mitgetheilt hatte, was ihm begegnet war, entsetzten sich die andern Geistlichen sowohl über die Frevelthat des Weibes, als über die Nachlässigkeit des Priesters und sagten: „Wir bitten euch, zeigt uns das Tüchlein!“ Jener ging dasselbe suchen, konnte es aber erst nach einiger Zeit auffinden; sie verrichteten ein Gebet, öffneten das Tüchlein, fanden aber keine Asche mehr, sondern die wunderbar erneuerte Hostie unseres Herrn; sie sahen aber auch — und dies ist noch wunderbarer — die untere Hälfte der Hostie ganz in Fleisch verwandelt, dagegen glänzte der obere Theil weiss wie Schnee. Herr Abt Dietrich von Hamborn, welchem dieses Wunder genau bekannt geworden ist, kann als Zeuge dafür auftreten.

1) Wie es nach Dial. IX, 14 in einem ähnlichen Falle der Columba-Pfarrer zu Köln gemacht hat.

8. Von den zu Anrath durch Priester verschütteten Hostien (IX, 15). Im Dorfe Anrath[1] (Anrode, Ainrode, Aynrode, Haynrode) lebte ein Priester, Namens Everhard. Dieser hatte vor etlichen Jahren Geistliche aus der Nachbarschaft zur Kirchweihe eingeladen. Am Abend wurde in der Kirche ein weltliches Fest veranstaltet, und als die Lustigkeit der Herren den höchsten Grad erreicht hatte[2], geschah es, dass einer von ihnen die Büchse[3], welche über dem Altar hing und geweihte Hostien enthielt, zufällig umstiess und fünf Hostien herausfielen. Kaum war dies bemerkt worden, so hörte der Festjubel auf; die Leute wurden entfernt und die Thür der Kirche geschlossen; man suchte an allen Orten und Enden, aber die Hostien fanden sich nicht vor. Da bestieg einer wie auf göttliche Eingebung den Umgang auf der Mauer und gewahrte dort, also weit höher, als die Büchse hing, die Hostien in Form eines Kreuzes liegen. Die Luft als fromme Dienerin ihres Herrn hatte den Leib desselben, damit er nicht zu Boden falle, emporgetragen und Engel hatten ihn an jenem höhern Orte niedergelegt. Dies hat Mechtilde, die Meisterin von Füssenich, mir erzählt.

9. Von einem Bauer, welchem der Teufel einen feurigen Grenzpfahl in den Mund zu stossen drohte (XI, 48). Als ein Bauer aus dem Dorf Ratheim (Rotheim)[4] am Sterben lag, kam der Teufel und drohte, ihm einen feurigen Grenzpfahl in den Mund zu stossen. Wohin der seiner Schuld sich bewusste Bauer sich auch drehen und wenden mochte, immer war der Teufel mit dem Grenzpfahl da. Einen Pfahl von gleicher Grösse und Form hatte aber der Bauer von seinem Acker in den eines dortigen Ritters, Namens Godefrid, vorgerückt, wodurch er sich zugeeignet, was er dem Ritter weggenommen hatte. In seiner Angst und Noth schickte er seine Leute zum Ritter und erbot sich, das Weggenommene zurückzuerstatten; zugleich liess er ihn um Vergebung bitten. Der Ritter gab zur Antwort: „Ich werde ihm

---

1) Bei Neersen (Kr. Krefeld).

2) Vgl. über solchen und ähnlichen Unfug an Kirchweihfesten Flögel, Geschichte des Groteskekomischen S. 189, Fahnes Schrift über den Karneval u. A.

3) Pyxis. Näheres über die Hostienbüchsen findet sich bei Lübke, Vorschule zum Studium der kirchl. Kunst S. 6, 140.

4) Bei Heinsberg.

nicht vergeben; lasst den Sohn des Weibes seine Qual erdulden." Wiederum erduldete dieser seine Schrecken, wiederum entsendet er seine Leute, aber die Vergebung erfolgt nicht. Zum dritten Mal kommen sie unter Thränen: „Wir flehen euch an, Herr; um Gottes willen nehmt das eurige wieder und verzeiht jenem Unglückseligen, weil er sonst weder leben noch sterben kann!" Da erwiederte er: „Nun bin ich gerächt und will ihm verzeihen." Von diesem Augenblick an verschwand die schreckhafte Erscheinung.

10. Von einem Bauer Heinrich, der im Sterben einen glühenden Grenzstein über seinem Kopfe sah (XI, 47). Im Dorfe Pütt (Bude)[1], Diözese Köln, war ein Bauer, Namens Heinrich. Als es mit ihm zu Ende ging, erblickte er über sich einen grossen glühenden Stein. Der Sterbende litt unter der Hitze, welche der Stein ausströmte, ganz entsetzlich und brüllte: „Seht doch, seht doch! Der Stein über meinem Kopf wird mich noch ganz verbrennen." Man holte einen Priester; der Mann beichtet, aber es hilft nichts. Da sagte der Geistliche: „Besinn dich doch noch einmal, ob du nicht Jemand durch einen Stein geschädigt hast?" Jener besann sich und erwiederte dann: „Ich erinnere mich, dass ich, um meine Aecker zu erweitern, gerade solch einen Stein auf das Grundstück eines meiner Nachbarn gerückt habe."— „Jetzt wissen wir die Ursache der Erscheinung!" antwortete der Priester; der Mann beichtet noch einmal und verspricht Genugthuung: Sofort ist er von jenem schrecklichen Gesichte befreit.

II. Aachen und nächste Umgebung.

1. Vom Widdertanz und dem Maibaum zu Aachen (Kap. 17 des von mir veröffentlichten Fragments aus dem kleinern Wunderbuch in meinem Cäsarius v. H. S. 189, 190). Als Oliver, der Scholastikus von Köln[2], vor etlichen Jahren durch ein Dorf kam, sah er dort einen Widder aufgerichtet und um denselben einen Reigen mit Gesang und Musik-Instrumenten aufführen; so

---

1) Zwischen Waldenrath und Heinsberg.

2) Bekanntlich eine der Zierden des damaligen deutschen Klerus, Kreuzprediger, energischer Mithandler bei Damiette, Bischof von Paderborn und zuletzt Kardinal von St. Sabina († 1225). Als Schriftsteller berühmt durch seine Hist. terrae sanctae.

oft aber die Tanzenden bei dem Kopfe des Widders vorbeikamen, schauten sie zu demselben auf und verbeugten sich gesenkten Hauptes, als ob sie ihn anbeteten. Wegen dieses verabscheuenswürdigen Gebahrens wollte Oliver jenes Dorf nie wieder betreten[1]. — Neulich habe ich von einem frommen und gelehrten Mann gehört, der Ort, wo man solch ein Unding aufrichte, würde durch Hagel, Feuer oder eine sonstige Plage verwüstet werden. Denn als in diesem Jahre, um vom Widder zu schweigen, in Aachen ein Kranz aufgerichtet worden war, und Johannes, der Pfarrer dieser königlichen Stadt, den Baum, wie auch andere Kränze hatte abhauen lassen — der Pfarrer wurde dabei durch Leute, die sich widersetzten, verwundet — befahl Wilhelm, der Vogt von Aachen, gegen den Priester in heftige Schmähungen ausbrechend, alsbald einen noch höhern Baum aufzurichten; wie jedoch Viele vorausgesagt, verhängte Gott wegen der ihm und seinem Priester angethanen Schmach und ältern Sünden des Volkes eine schwere Strafe. Schon nach wenigen Tagen vernichtete eine so grosse und entsetzliche Feuersbrunst nahezu die ganze Stadt, dass Viele seufzten: „Schwer liegt auf uns die Hand des Herrn[2]!“

2. Vom Meister Johannes, welchem, als er krank war, die Heiligen Martin, Godehard und Bernward zu Hülfe kamen (VIII, 77). Als Meister Johannes, Dechant von Aachen[3], sich noch auf der Schule befand, wurde er einmal

---

1) Vgl. den Widdertanz zu Herten, der w. u. mitgetheilt werden wird. Hammeltänze kommen vereinzelt noch heute vor.

2) S. zu dieser Erzählung die Abhandlung von Hugo Loersch über den Maibaum zu Aachen in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins II, S. 117 ff. Der Vorfall ereignete sich am 1. Mai oder 2. Juni (Pfingsttag) 1224; der Brand wird von den Chronisten zum 1. August d. J. erwähnt. Eine Erinnerung daran hat sich im Reineke 2781 erhalten: Dâr hadde hê werf alse Meibôm tô Aken.

3) Vgl. H. Loersch a. a. O. II, S. 125. — Ueber das Seelenwägen s. meine Quellenangaben und Bemerkungen zu K. Simrocks Rheinsagen S. 25, wie auch die Nachträge hierzu in unsern Annalen XIX, S. 42. Vgl. die Geschichte vom Kölner Bürger, welcher dem Apostelnstift Ankersteine zum Kirchenbau geschenkt hat (unter Köln). Die sehr verbreitete Vorstellung von der Seelenwage begegnet übrigens nicht bloss in Legenden, sondern auch auf Bildwerken (jüngstes Gericht in Danzig) und Weihmünzen. S. die Anm. zu Dial. XII, 35 (unter Bonn).

so schwer krank, dass er beichtete und die h. Oelung empfing; es schien keine Hoffnung mehr vorhanden, ihn dem Tode zu entreissen. Schon stieg ihm die Materie ins Gehirn. Wie er nun so allein dalag, gerieth er in Verzückung und sah ihm unbekannte Männer eintreten. Sie hatten Wagschalen in den Händen und legten kurze viereckige Hölzer vor ihn. Während diese Männer an der einen Seite des Bettes standen, erschienen drei berühmte Bekenner, der h. Bischof Martin von Tours, der h. Bischof Godehard von Hildesheim und der h. Bernward und stellten sich an die andere Seite des Bettes. Jetzt legten jene Männer den Knaben Johannes auf die eine Wagschale und beschwerten die andere mit den Hölzern; als jedoch die Wagschale, auf welcher der Kranke lag, als die leichtere in die Höhe ging, legten die h. Bekenner zu dem Knaben noch einen kleinen Bettelbuben in die Schale, und nun sank diese weit tiefer, als jene, welche mit den Hölzern beladen war. Sofort kam Johannes, wie er mir selbst erzählt hat, in Schweiss; es erfolgte die Krisis, und in kurzer Zeit war er von der Krankheit genesen. Jenem kleinen Bettelbuben hatte Johannes öfters Brod geschenkt und hatte ihn der Mildthätigkeit seiner Mutter empfohlen.

3. Wie die Abtissin Helswindis von Burtscheid in den Orden eingetreten ist (I, 43). Diese Helswindis war und ist noch die Tochter Arnolds[1], des Schultheissen von Aachen, eines höchst mächtigen und reichen Mannes. Schon in frühester Kindheit hegte sie den lebhaftesten Wunsch in ein Kloster zu treten und bat häufig ihre Mutter: „O lass mich doch Nonne werden!“ Sie pflegte mit ihrer Mutter öfters den Salvatorberg zu besuchen, auf welchem damals die jetzigen Burtscheider Schwestern ihren Konvent hatten. Eines Tages schlich sich das Kind durch ein Küchenfenster hinein, bestieg den Schlafsaal, hüllte sich in ein Nonnenhabit und ging mit in den Chor. Als die Mutter, die eben im Begriff stand wegzugehen, von der Abtissin den Vorfall gehört, nahm sie denselben scherzhaft und sagte dann: „Ruft den Diener! wir müssen fort.“ Da erschien das Kind am Fenster und sagte: „Ich bin Nonne! ich gehe nicht mit dir!“ Die Mutter, welche sich

1) Von Gimmenich, Gimnich; s. Dial. VI, 10. Seine an letzterer Stelle erwähnte Mutter hiess, wie ihre Enkelin, Helswindis. Ueber die Beziehungen der Familie von Gimnich zur Abtei Burtscheid vgl. Quix, Die königliche Kapelle u. das ehemal. adelige Nonnenkloster auf dem Salvator-Berge S. 57 ff.

vor ihrem Gatten fürchtete, erwiderte der Kleinen: „Komm jetzt nur mit, ich werde deinen Vater bitten, dass er dir erlaubt ins Kloster einzutreten.“ So kam das Mädchen heraus und ging mit; zu Hause aber schwieg die Mutter über den Vorfall.

Da ereignete es sich, dass die Mutter einmal, während die Tochter noch schlief, wiederum auf den Berg ging. Als letztere aufgestanden war und die Mutter in der Kirche suchte, aber nicht fand, vermuthete sie dieselbe auf dem Berge und folgte ihr dorthin nach. Hier kletterte sie wieder durch jenes Fenster, zog wieder ein Nonnengewand an und entgegnete der Mutter, als diese sie bat herauszukommen: „Jetzt wirst du mich nicht abermals täuschen“, mit welchen Worten sie auf jenes Versprechen deutete. Nachdem die Mutter in grosser Angst und Bestürzung den Berg verlassen, stieg der Vater, begleitet von seinen Brüdern, wuthschnaubend hinauf, brach die Thür ein und holte die jammernde Kleine heraus; diese wurde sodann Verwandten übergeben, welche sie von ihrem Vorhaben abbringen sollten. Obwohl sie aber, wie ich glaube, noch nicht volle neun Jahre alt war, gab sie auf alle Einwendungen so kluge Antworten, dass Alle sich darüber verwunderten. Wie aber begab es sich weiter? Als der Bischof von Lüttich den Vater und die Andern, welche das Kind entführt hatten, in den Bann gethan, wurde dasselbe dem Kloster zurückgegeben, und nach Verlauf nur weniger Jahre erwählte man Helswindis zur Abtissin[1].

4. Ueber das Fegefeuer der Nonne Gertrudis vom Salvatorberg (XII, 36). Vor ungefähr drei Jahren ist auf dem Salvatorberg, einem Hause unseres Ordens, um Weihnachten ein, wie ich meine, neunjähriges Mädchen gestorben. Als aber der Konvent bei lichtem Tage im Chor war, trat auch jenes Mädchen mit in den Chor; beim Eintritt verneigte es sich tief vor dem Altar und begab sich dann an seinen gewohnten Platz. Ein anderes Mädchen beinahe von gleichem Alter erblickte dort die Erscheinung und da es wusste, dass seine Gefährtin gestorben sei, wurde es von solchem Grausen ergriffen, dass Alle es bemerkten. Von der Frau Abtissin Benigna, aus deren Munde ich den Vorfall

1) Sie war die erste Abtissin der Reichsabtei Burtscheid, in welche durch Engelbert den Heiligen die Nonnen des adeligen Damenstifts auf dem Salvatorberg versetzt worden waren, und hat ihre Abtei unter sehr schwierigen äussern Verhältnissen mit Geschick zu leiten verstanden.

gehört habe, befragt, was solch ein Entsetzen hervorgerufen, antwortete das Kind: „So und so ist Schwester Gertrudis im Chor erschienen, und als nach dem Schluss des Vespergebets das Gedächtniss (commemoratio) unserer lieben Frau gebetet wurde, hat die Verstorbene, neben mir stehend, bei der Kollekte sich zu Boden geworfen; nach Beendigung derselben stand sie wieder auf und entfernte sich. Das war die Ursache meines Entsetzens.“ Die Abtissin, welche fürchtete, es liege Teufelsblendwerk zu Grunde, sagte zu dem Mädchen: „Schwester Margaretha“ — so hiess das Kind — „sollte Schwester Gertrudis noch einmal zu dir kommen, so sprich Benedicite! antwortet sie dir mit Dominus, so frage, woher sie komme und was sie begehre?“ Am folgenden Tage kam Schwester Gertrudis abermals und als sie auf jenen Gruss mit Dominus geantwortet hatte, sagte Schwester Margaretha: „Schwester Gertrudis, woher kommst du und was begehrst du?“ Sie erwiederte: „Zur Genugthuung bin ich hierher gekommen. Weil ich im Chor gern mit dir zischelte und halblaute Worte flüsterte, ist mir befohlen, an demselben Ort, wo ich gesündigt habe, auch Genugthuung zu leisten, und wenn du dich nicht vor dem gleichen Fehler hütest, wirst du nach deinem Tode dieselbe Strafe erleiden.“ Als sie zum vierten Mal so Genugthuung geleistet, sagte sie zu ihrer Mitschwester: „Nun ist meine Busszeit um, und wirst du mich ferner nicht mehr sehen“; was denn auch geschah. Vor Margarethas Augen ging sie auf den Kirchhof zu und stieg in merkwürdiger Weise über die Mauer. Das war das Fegefeuer dieses Mädchens. Margaretha aber ist durch jene Drohung der Verstorbenen so erschüttert worden, dass sie bis auf den Tod erkrankte. Vollständig der Sinne beraubt, lag sie da wie bereits gestorben. Nach einer Stunde wieder zu sich gekommen, betheuerte sie, bei unserer lieben Frau einige der Schwestern gesehen, andere dagegen nicht gesehen zu haben; sie theilte ferner mit, die h. Jungfrau habe eine Krone in der Hand gehabt und gesagt, dieselbe gehöre dem Priester Steppo [1]. Dieser Steppo war ein frommer und erstaunlich mildthätiger Mann, welcher auf demselben Berge Gott und den

1) S. auch Th. Rhay, Animae illustres Juliae, Cliviae, Montium etc. p. 99 und Gelenius, De adm. magn. Colon. p. 693 in den Fast. Agripp. zum 30. Mai: Venerabilis Stepponis presbyteri Virginum Cisterciensium im monte Salvatoris dioecesis Leodiensis praefecti, deinde earundem Virginum Confessarii in Porceto coenobio dioecesis Coloniensis, ad quod a S. Engelberto sunt translatae. Obiit Steppo anno 1221 et a morte miraculis claruit.

Schwestern diente. Damit man aber wisse, dass man sich über die Art und Weise, wie auch ein Gerechter sterben kann, nicht zu viel Sorge machen soll, bemerke ich noch: Selbiger Steppo erkrankte im verflossenen Jahre an einem Fieber, und als ihm die Materie ins Gehirn stieg, wurde er so vollständig der Sinne beraubt, dass er allerlei Gotteslästerungen ausstiess. Nachdem er gestorben und beerdigt worden, wollte der Herr dessen Verdienste an Tag bringen und hat ihn gewürdigt, dass an seinem Grabe Wunder geschahen. Wie ich gehört habe, legen sich Kranke darauf und gehen hergestellt von dannen.

5. Von dem Zahn des h. Bartholomäus, wie dieser Zahn blutete, als man ihn theilen wollte (VIII, 60). Auf dem Salvatorberg bei Aachen ist unlängst eine Eingeschlossene (inclusa[1]) gestorben, welche unter andern Reliquien auch einen Zahn des h. Bartholomäus besass. Da der Priester, welcher ihr die Messe las, hiervon Kunde hatte, bat er sie um den Zahn; als aber die Eingeschlossene sich weigerte, ihn herzugeben, stiess der Priester die Drohung aus, er würde sich ganz von ihr zurückziehen, wenn sie ihm nicht wenigstens die Hälfte des Zahnes überlassen wolle. Sie liebte zwar ihre Reliquien sehr, konnte aber den Priester nicht entbehren, und so liess sie denn, wenn auch ungern, die Theilung zu. Aber o Wunder! Sobald der Priester das Messer an den Zahn legte, tröpfelte plötzlich Blut heraus, als ob der Heilige noch einmal leiden müsse. Entsetzt bei diesem Anblick, gab der Priester Jener ihren Zahn zurück. Ich habe denselben im verflossenen Jahre bei den Nonnen zu Burtscheid gesehen.

6. Von dem Teufel, der bekannte, in eine Frau gefahren zu sein, weil deren Mann sie ihm übergeben habe (V, 11). Als unser Abt[2] im verflossenen Jahre auf dem Salvatorberg bei Aachen die Messe las, wurde ihm nach Beendigung derselben eine Besessene zugeführt. Nachdem er über ihr Haupt die evangelische Lektion von Christi Himmelfahrt gelesen und bei der Stelle:

---

1) Klausnerin entspricht nicht vollständig dem Begriff Inclusa; man konnte Klausner oder Klausnerin, aber doch nicht Inclusus oder Inclusa sein. Näheres über die In- oder Reclusen s. in der Anmerkung zu der Erzählung aus dem Dial. XI, 27 (unter Köln).

2) Heinrich. Ueber ihn w. u. mehr.

„Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden“, die Hand auf das Haupt der Besessenen gelegt hatte, schrie der Teufel so entsetzlich, dass wir alle von Grausen erfüllt wurden. Beschworen auszufahren, erwiederte er: „Noch will es der Allerhöchste nicht.“ Gefragt, wie er eingefahren, gab er keine Antwort und litt auch nicht, dass die Frau antwortete. Endlich hat diese bekannt, bei dem Worte ihres erzürnten Mannes: „Geh zum Teufel!“ habe sie empfunden, wie der Böse durchs Ohr in sie hineingefahren sei. Es war diese Frau eine bekannte Person aus der Gegend von Aachen.

7. Von einem Manne, dessen sämmtliche Kinder durch Wölfe umgebracht worden sind (X, 65). Ein Mann, der in der Nähe von Aachen wohnte, hatte drei Kinder. Zu der Zeit aber, da König Philipp dort gekrönt wurde[1], zeigten sich in der Gegend viele Wölfe. Einer derselben fand ausser dem Hause jenes Mannes eins von dessen Kindern, raubte es, warf es sich auf den Rücken und eilte damit in den Wald. Ein Ritter, der zufällig des Weges geritten kam, erbarmte sich des Kindes, verfolgte den Wolf, und es gelang ihm, den Knaben gesund und wohlbehalten den Zähnen des Ungethüms zu entreissen. Nicht lange nachher ist derselbe Knabe, ich weiss nicht nach welchem Rathschluss Gottes, wieder von einem Wolf geraubt, erwürgt und aufgefressen worden. Der Knabe besass noch eine ältere Schwester; als diese einmal, um aus einer Quelle Wasser zu holen, über Feld geschickt worden war, stürzte vor den Augen Vieler ein Wolf auf sie los, und ehe man ihr zu Hülfe kommen konnte, hatte er das Mädchen getödtet und zerfleischt. So hatte also jener Mann zwei Kinder verloren. Als er nun einmal während eines Krieges sein Weib und seine fahrende Habe nach der Stadt gebracht hatte, liess er sein drittes Kind, einen Knaben, um das Haus zu behüten, zurück. Heimkehrend fand er den Knaben nicht mehr und hat ihn niemals wiedergesehen. Es ist wahrscheinlich, dass derselbe gleich den beiden andern durch einen Wolf geraubt und erwürgt worden ist.

---

1) 6. Januar 1205.

2) Die Wölfe waren damals eine Landplage. S. w. u. die Erzählungen aus Kerpen und Veldenz. Nicht alle waren jedoch so galant, wie derjenige, von welchem Dial. X, 66 erzählt wird: „Als einem Sprossen des Wolfsgeschlechts ein Knochen im Halse stecken bleibt, läuft einer seiner „Kollegen“,

8. Von einem Mönch in Burtscheid (VI, 9). In Burtscheid lebte ein Mönch von so grosser Einfalt, dass er beinah Tag für Tag bei den Bädern, welche dort vor der Klosterpforte auf natürliche Weise warm zum Vorschein kommen, mitten unter den Armen sass, ihnen die Rücken rieb, die Köpfe wusch und die Kleider reinigte. Als ihn der Abt und die Brüder öfters und scharf deshalb zur Rede stellten, liess er doch nicht davon ab, sondern entgegnete mit den Worten heiliger Einfalt: „Wenn ich es lassen wollte, wer würde dann den Armen solche Dienste leisten?“ Als er einmal einen Bittgang nach Köln gemacht, wohnte er dort bei einem gewissen Abraham. Wie nun in der Peterskirche zur Matutin geläutet wurde, stand er auf und als er, dorthin eilend, ein Fenster des obern Stockwerks[1], in welchem er geschlafen, offen stehen sah, hielt er dasselbe für eine offene Hausthür, ging hinaus und gelangte wohlbehalten auf die Strasse und in die Kirche. Als er nach beendigter Matutin an der wirklichen Hausthür pochte und von denjenigen, welche ihm öffneten, gefragt wurde, woher er komme und auf welche Art er das Haus verlassen habe, da erfuhren sie durch seine Antworten, dass er nicht durch die Thür, sondern durch jenes Fenster hinausgelangt sei; er selbst war sich nicht bewusst, dass ein Wunder an ihm geschehen; denn da besagtes Fenster, das ich selbst kenne, ziemlich hoch gelegen ist, so unterliegt es keinem Zweifel, dass ihn heilige Engel hinabgetragen haben.

9. Vom Gemälde des h. Nikolaus in Burtscheid (VIII, 76). In dem Kloster Burtscheid nahe bei Aachen befindet sich ein ellengrosses Gemälde, das Brustbild des h. Bischofs

---

wie Cäsarius sich ausdrückt, Hülfe holen. Er packt ein Mädchen am Arm; es muss mit in den Wald und Meister Isegrimm den Knochen aus dem Halse ziehen. Dann aber benehmen sich die Wölfe auch comme il faut, fressen die Helferin nicht auf, wie das sonst bei den Wölfen in der Fabel als Ausdruck der Dankbarkeit vorkommt, sondern bringen sie als Ehrenwacht in ihr Dorf heim.“ (Cardauns in der „Alten und neuen Welt“.)

1) Solarium, hier aber nicht Söller, solre, als Plattform, auf der man bequem sitzen und die Aussicht geniessen konnte (Schultz, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesänger I, S. 86), und wohl auch nicht Söller=Boden, Speicher. Ich habe mich hier wie an andern Stellen des Ausdrucks: „oberes Stockwerk“, „oberer Theil des Hauses“ bedient. Ueber die verschiedenen Bedeutungen von Söller s. Lexer, Mittelhochd. Wörterbuch s. v. sölre.

Nikolaus, welches der griechische Königssohn Gregor, der Gründer und erste Abt jenes Klosters, dorthin gebracht hat. Es soll dasselbe Gemälde sein, das, wie in den Wundern des h. Nikolaus erzählt wird, der heidnische Zöllner an sich genommen und als Bewachung seines Schatzgewölbes aufgestellt hatte, was dann Veranlassung zu seiner Bekehrung bot, als er sein Vermögen verloren, dasselbe jedoch wiedererhielt, nachdem er das Bild geschlagen hatte. Das Gemälde hat viele Wunder gewirkt, besonders an Kreisenden. Als es einmal in das Haus einer in Geburtswehen liegenden ehrbaren Frau gebracht und derselben gegenüber an der Wand aufgestellt worden, hat es sich in der Geburtsstunde, gewissermassen um nicht auf die Kreisende sehen zu müssen, vor den Augen aller Anwesenden umgedreht. Das Gesicht auf dem Bilde ist länglich und mager, sehr ernst und würdevoll; die Stirne kahl, die Haare des Hauptes und des Bartes sind weiss. Als unlängst die Mönche das Kloster verliessen, erhielten die Nonnen unseres Ordens das Gebäude nebst diesem Gemälde[1].

III. Von Aachen bis Köln.

1. Vom Teufel, welcher den Ritter Everhard nach Jerusalem gebracht hat (V, 37). In dem Jahre, in welchem König Philipp zum ersten Mal gegen König Otto zu Felde lag, war ein ehrbarer Ritter aus dem Dorfe Amel (Ambula)[2], Namens Everhard, schwer erkrankt. Als ihm die Materie ins Gehirn gestiegen, gerieth er so in Tobsucht, dass ihm seine eigene Gattin, die er vor seiner Erkrankung sehr geliebt hatte, ganz zuwider war und er sie weder hören noch sehen wollte. Eines Tages erschien ihm der Teufel in menschlicher Gestalt und sagte: „Everhard, willst du dich von deiner Frau scheiden lassen?“ — „Das ist mein innigster Wunsch“, entgegnete der Ritter. Da fuhr der Teufel fort: „Ich werde dich auf meinem Pferde nach Rom bringen und dort wirst du vom Papste bald erlangen, dass er dich scheidet.“

---

1) S. eine Abbildung dieses merkwürdigen, von Cäsarius treffend geschilderten Mosaikbildes bei Bock, Reliquienschätze der ehemaligen gefürsteten Reichs-Abteien Burtscheid und Cornelimünster etc. S. 16. — Die Legende vom Zöllner ist bekannt.

2) Soll nach Strange und dem Koblenzer Index Amel bei St. Vith sein; ein Amelen bei Jülich weist Strange ab.

Es kam nun dem Ritter vor, als ob er mit dem Teufel das Pferd bestiegen habe und auf dem Rücken des höllischen Rosses sitzend nach Rom gekommen sei; dort habe auf Verwenden seines Begleiters der Papst in Gegenwart der Kardinäle die Scheidung ausgesprochen und durch eine Bulle bestätigt. Seit der Stunde aber, da der Geist des Kranken durch den Teufel entrückt worden, lag der Körper beinahe vollständig blutlos, so dass nur noch an der Brust ein bischen Wärme verspürt wurde, weshalb man die Beerdigung noch aufschob. Da der Ritter, wie es schien, über die Scheidung sehr erfreut war, sagte der Teufel: „Willst du nun, dass ich dich nach Jerusalem bringe, wo dein Herr gekreuzigt und begraben worden, sowie nach den übrigen h. Orten, welche von den Christen so gern besucht werden?“ Aus diesen Worten besonders hat der Ritter späterhin gemerkt, dass sein Führer der Teufel gewesen ist. Als der Ritter geantwortet: „Das will und wünsch ich“, hat der Geist den Geist plötzlich über Meer geführt und ihn in der h. Grabkirche abgesetzt. Dann zeigte er ihm die übrigen h. Orte, wo der Ritter seine Gebete verrichtete. Und wiederum sagte der Teufel: „Willst du dir nun auch euern Feind, den Sephadin, mit seinem Heere betrachten?“ Der Ritter sagte wieder Ja, und sofort brachte ihn der Andere ins Lager. Während dieser Alles erklärte, besah sich Everhard den König und dessen Fürsten, die Ritter, Fahnen, Zelte und das ganze Heer. Hierauf sagte der Teufel: „Möchtest du jetzt wieder in dein Vaterland zurückkehren?“ „Es wäre wohl an der Zeit“, entgegnete der Ritter, „dass ich heimkehre.“ Da hub der Geist ihn wieder empor und versetzte ihn nach der Lombardei. „Siehst du jenen Wald?“ frug ihn hier der Teufel. „Eben hat ihn ein Mann aus deinem Ort nebst seinem Esel und den Waaren, die er feil bietet, betreten und wird darin von Räubern umgebracht werden. Willst du ihn davor behüten?“ — „Sehr gerne“, antwortete der Ritter, ging sogleich zu dem Manne und sagte ihm, es wären Räuber im Walde. Der Mann begrüsste hocherfreut seinen ihm wohlbekannten Landsmann und schlug dankend einen andern Weg ein. Als sie nach Frankfurt gekommen, begann der Teufel wieder: „Kennst du Waleram, den Sohn des Herzogs von Limburg?“ — „Recht gut; ich bin oft mit ihm zu Felde gelegen.“ — „Willst du ihn sehen?“ — „Er ist ja über Meer.“ — „Keineswegs. Er geht so eben mit König Philipp ein Bündniss ein und wird bald euere Gegend durch Raub und Brand heimsuchen.“ Dies haben wir erfüllt gesehen, als

unter seinem Befehl **Andernach**, **Remagen**, **Bonn**[1] und viele andere Orte in Brand gesteckt worden sind. „Das schmerzt mich tief!“ entgegnete der Ritter. Nachdem sie noch den König und Waleram gesehen, ist der Geist Everhards ohne jede Verletzung in das Bett und den Leib zurückgebracht worden. Bald athmete er wieder und fing auch an zu genesen und hatte auch seine Frau, die ihm so widerwärtig geworden war, jetzt wieder lieb wie zuvor. Zum Erstaunen Vieler berichtete er, was er alles gesehen und gehört hatte. Was er in Rom und Jerusalem, in der Lombardei und in Deutschland sowohl an Städten wie an Personen gesehen, das hatte er besser gemerkt und behalten, als wenn er es mit leiblichen Augen gesehen hätte. Den Bau der Stadt Rom und ihre Kirchen, die äussere Erscheinung des Papstes Innocenz und der Kardinäle, im h. Lande die Gestalt des Sephadin und wie dessen Heer aussah, in gleicher Weise die Berge, Flüsse, Schlösser und Ortschaften, durch die er gekommen war, wusste er so genau zu schildern und zu benennen, dass Alle, welche dasselbe mit leiblichen Augen geschaut hatten, in seinen Angaben keine Widersprüche finden konnten. Inzwischen kam auch der Bauer mit seinen Waaren aus der Lombardei zurück und bezeugte vor vielen Personen, dass er den Ritter dort gesehen und durch ihn vor der Gefahr, in die Hände von Räubern zu fallen, befreit worden sei[2].

---

1) Im Herbst 1198.

2) Ueber solche Translationen oder Entrückungen, bezw. deren mythischen Charakter s. meinen Cäsarius v. H. S. 133 ff. und meine Quellenangaben und Bemerkungen etc. zu meinen Mainsagen S. 200. Vgl. auch J. W. **Wolf**, Beiträge zur deutschen Mythologie I, S. 4 ff., wo besonders die von Cäsarius (Dial. VIII, 59) mitgetheilte Erzählung von der Mantelfahrt des Gerhard von Holenbach nach Indien eingehend beleuchtet wird. **Thomas von Chantimpré** theilt im Bonum universale de apibus mehrere solcher Sagen mit; eine derselben (lib. II, c. 40, § 4) hat manche Aehnlichkeit mit den unserigen; sie lautet wie folgt: „Etwa um das Jahr 1213, als fast überall das Kreuz gepredigt wurde, lebte in Brabant ein Mann von unschätzbarer Heiligkeit, der sich schon längere Zeit gesehnt hatte, das h. Land, in welchem der Herr gewandelt, als Pilger zu besuchen; er zögerte jedoch damit, weil er fürchtete, durch eine solche Reise von seinen göttlichen Betrachtungen abgehalten zu werden. Am Vorabend vor Petri Kettenfeier lag er einst, nachdem er sein Gemach verschlossen, dem Gebet ob, und war darüber die Nacht angebrochen. Sieh, da erscheint ihm ein in Licht strahlender Engel und spricht zu ihm: „Der Herr hat dein Sehnen nach dem h. Lande bemerkt und mich zu dir geschickt, damit deine Sehnsucht erfüllt werde.“ Dann

2. **Vom Glöckner, welchen der Teufel auf die Spitze des Schlossthurms zu Isenburg entrückt hat** (V, 56). In einem Dorfe, welches noch vor wenigen Jahren zur Diözese Köln gehört hat und Amel heisst, war ein Glöckner — und vielleicht

---

umfasste er den Mann und hat ihm binnen des Zeitraums der einen Nacht nicht bloss alle sehenswürdigen Orte des h. Landes gezeigt, sondern ihn auch noch vor Tagesanbruche wieder heimgebracht. Es war aber selbige Nacht heller, als sonst der Tag ist, so dass der Mann alle Städte, die Lage und Beschaffenheit von Frankreich, Burgund, der Lombardei, von Tuscien und Palästina denjenigen, welche dort bekannt waren, genau anzugeben wusste. Hernach aber geschah es, dass er auf Wunsch einiger frommen Männer mit ihnen das Kreuz nahm und Führer der Gesellschaft wurde. Dadurch aber, dass er ihnen stets den richtigen Weg zeigte, hat er hinlänglich bewiesen, dass jener Vorfall nicht erdichtet war, sondern dass ihn ein wirklicher Bote Gottes geführt hatte." Anders lautet die zweite Erzählung des Thomas (II, c. 40, § 3): „Wie heilig und verdienstlich es ist, täglich oder wenigstens so oft Gelegenheit vorhanden ist, die h. Messe zu hören, lässt sich durch offenbare Beispiele erweisen. Ein gewisser Priester in Dacien, Namens Johannes (and. Lesart Andreas) im Dorf Sclavelos (wie ich von einem guten und frommen dacischen Predigerbruder in Paris gehört habe), besuchte mit andern Ortsangehörigen das h. Land. Am Vorabend vor Ostern kamen sie nach Jerusalem, wollten jedoch am folgenden Tage wieder abreisen. Der Priester widersetzte sich diesem Vorhaben und erklärte: „Ostern ist der hochheilige Tag, an welchem der Herr hier auferstanden ist. Hört zuvor eine Messe und empfanget das h. Abendmahl; dann lasst uns abreisen." Sie weigerten sich jedoch und verliessen am andern Morgen die Stadt. Der Priester las eine h. Messe, nahm ein Frühstück und machte sich dann auf den Weg, seine Reisegesellschaft einzuholen. Da begegnet ihm ein Reiter und fragt ihn: „Warum eilst du so, einsamer Pilgrim?" — „Meine Gefährten haben mich verlassen", antwortete der Priester und erzählte den Vorfall. „Gut", entgegnete der Reiter; „so steige hinter mir aufs Pferd, und wir wollen versuchen sie einzuholen." Der Priester dankt, steigt auf und verfällt nach einer Stunde in Schlaf. Gegen Abend erwacht er und schaut sich um, wo er sich wohl befinde. „Erkennst du jenen Ort?" fragt ihn sein Führer. Der Priester konnte vor Schrecken und Staunen kaum antworten; endlich sagte er: „Es scheint mir, die Kirche, welche wir vor uns sehen, ist meine Kirche, und das Haus neben ihr ist mein Haus." — „Dem ist so", erwiederte der Reiter; „preise Christum, dessen Sakramente du geehrt und um deren willen du die Wanderung in der fremden Wüste nicht gescheut hast." Damit verschwand der Reiter; der Priester aber eilte in die Kirche, hielt die Vesper und erzählte dem erstaunten Volke, was sich Grosses mit ihm begeben hatte; seine Erzählung wurde bestätigt, als die andern Ortsangehörigen nach längerer Zeit heimkamen." Diese Mittheilung des Thomas

lebt er noch — der eine Wallfahrt versprochen hatte. Als er mit einer Frau aus dem Dorfe verabredet hatte, sie wollten am nächsten Morgen sich mit einander auf den Weg machen, bat ihn diese, er möge doch etwas früher zur Matutin läuten, damit sie nicht in der grossen Hitze zu gehen brauchten, und er versprachs ihr. In derselben Nacht kam der Teufel an sein Bett, stiess ihn an und sagte: „So läute doch zur Matutin!“ Darauf verschwand er. Der Glöckner stand sofort auf und ging zur Kirche; als er darin ein brennendes Licht sah, glaubte er, weil der Hahn noch nicht gekräht hatte, jene Frau habe dieses Licht angezündet, und verliess die Kirche in der Absicht, zu seiner Reisegefährtin zu gehen und ihr zu sagen, er wolle sich, weil es noch so früh sei, noch einmal schlafen legen. Als er sie nicht gleich fand und nach ihr suchte, stand plötzlich ein schwarzer Ochse vor ihm. Dieser fasste den Glöckner mit der Zunge und schwang sich ihn auf den Rücken; dann flog er mit seinem Reiter durch die Luft und setzte ihn auf der obersten Thurmspitze des Schlosses Isenburg (Ysinburg)[1] nieder. „Fürchtest du etwas?“ frug ihn hier der Teufel. „Mit Gottes Zulassung“, antwortete der Glöckner, „bin ich hierher gebracht worden; wenn Gott es nicht zulässt, vermagst du nichts gegen mich.“ — „Huldige mir,“ sagte jetzt der Teufel, „und ich werde dich wieder hinablassen und dir viele Reichthümer schenken. Willst du nicht, so magst du hier elendlich Hungers sterben oder in die Tiefe stürzen.“ Der Glöckner aber, der seine Hoffnung auf Christum setzte, gab zur Antwort: „Ich beschwöre dich im Namen Jesu Christi, dass du mir nichts zu leide thust und mich ohne Gefahr für meinen Körper wieder von hier wegbringst!“ Alsbald hob der Teufel ihn auf und setzte ihn, noch bevor es Tag geworden, auf einem Felde bei Gerresheim (Gerinsheim) ziemlich un-

---

ist — nebenbei bemerkt — auch dadurch von Interesse, dass sie an eine der zwölf goldenen Lehren erinnert, welche der König dem Ruodlieb (fragm. III) mitgegeben hat: „Nie an einer Kirche vorbeizugehen, ohne für einige Augenblicke einzutreten.“ Vgl. meine Bemerkung zu Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“ in den Quellenangaben etc. zu Simrocks Rheinsagen S. 152 f. — Ueber das Scheinbild, figmentum, welches statt des Entführten zurückblieb, hat Thomas seinen Lehrer Albertus Magnus befragt, dieser „aber noluit aliquid definire“, und so wagt auch der Schüler kein Urtheil zu fällen, sondern überlässt es Gelehrtern, Natur und Wesen dieses Bildes zu enträthseln. L. c. II, c. 57, § 22.

1) Isenburg bei Dierdorf?

sanft ab. In diesem Orte war gerade Kirchweihe, und als die Leute während der Morgendämmerung noch mit Lichtern zur Feier der Matutin in die Kirche eilten, fanden sie den Mann in äusserster Schwäche auf dem Felde liegen, brachten ihn wieder zu sich und erstaunten nicht wenig, als sie vernahmen, wie es ihm ergangen war. Als er am vierten Tage wieder nach Hause gekommen, wusste er die Lage der Orte, wie der Gebäude, die er zuvor nie gesehen hatte, so genau anzugeben, dass Niemand an seiner Entrückung zweifelte.

3. Von der Abtissin Sophia zu Hoven (X, 16). Zu Hoven (Hovenne)[1], einem Nonnenkloster Cistercienser-Ordens, dessen Beaufsichtigung unserer Abtei zusteht, ist im verflossenen Jahre eine Abtissin gestorben, welche Sophia hiess. Diese war so eifrig und streng in der Zucht, dass die Schwestern oft unwillig darüber waren und einen Fehler nannten, was eine Tugend war. Ihr hat sich einmal dünnes Bier in Wein verwandelt; ein anderes Mal, als sie von der Matutin kam, hat ihr ein Engel des Herrn mit der Laterne vorgeleuchtet; beide Wunder hat sie auf dem Sterbebett unserm Abt, Herrn Heinrich, bekannt.

4. Von der Nonne Eufemia, welche der Teufel angefochten hat (V, 44). Als die Nonne Eufemia im Kloster Hoven noch im Hause ihres Vaters verweilte, ist ihr der Teufel öfters in verschiedenen Gestalten leibhaftig erschienen und hat sie bereits in ihrem zartesten Alter in Schrecken und Bestürzung versetzt. Da sie fürchtete, durch diese teuflischen Erscheinungen und Anfechtungen um ihren Verstand zu kommen, beschloss sie, in unsern Orden zu treten, und gab diesen Entschluss kund. Eines Tages erschien ihr der Teufel wieder in Gestalt eines Mannes und sagte zu ihr, um sie von jenem Entschluss abwendig zu machen: „Eufemia, tritt nicht in den Orden, sondern nimm einen hübschen, jungen Mann, mit ihm die Freuden der Welt zu geniessen. An kostbaren Kleidern und leckern Speisen wird es dir niemals mangeln. Trittst du jedoch in den Orden, so wirst du elend und in jämmerlichen Kleidern einhergehen, wirst Hunger, Durst und Kälte erdulden müssen, und nie ergeht es dir gut in deinem Leben.“ Sie entgegnete ihm: „Wie würde es mir aber

---

1) Bei Zülpich.

ergehen, wenn ich in den Genüssen, welche du mir versprichst, sterben sollte?“ Hierauf wusste der Teufel nichts zu erwiedern, sondern fasste die Jungfrau und versuchte sie aus dem Fenster der Kammer, in welcher sie schlief, hinauszustürzen. Als sie jedoch den englischen Gruss betete, liess der Teufel sie los und sagte: „Gehst du ins Kloster, so bin ich für immer dein Feind. Hättest du in dieser Stunde nicht jenes Weib angerufen, so würde ich dich getödtet haben.“ So wurde die Jungfrau, als sie die h. Jungfrau und Gottesgebärerin um Hülfe angerufen, durch diese befreit. — Bereits Nonne geworden, lag sie einst wach im Bett. Da sah sie plötzlich mehrere Teufel, die wie Männer aussahen, um ihr Bett stehen; einer, und zwar der scheusslichste von ihnen, stand ihr zu Häupten; zwei standen ihr zu Füssen und der vierte zur Seite. Da rief dieser mit lauter Stimme: „Was steht ihr hier? Packt sie doch auf, wie sie da liegt, und dann fort.“ Die andern erwiederten: „Das ist nicht möglich; sie hat das Weib angerufen.“ Dennoch riss der Teufel sie am rechten Arm und drückte sie dabei so heftig, dass auf den Druck eine Anschwellung und auf die Anschwellung ein blaues Mal entstand. Sie hatte ihre linke Hand noch frei, wagte aber nicht, sich damit zu bekreuzen, indem sie in ihrer kindlichen Einfalt glaubte, mit der linken Hand nütze es nichts; in ihrer Noth that sie es dennoch und verscheuchte so die Teufel. Fast ausser sich eilte sie zum Bett einer Schwester und theilte ihr unter Verletzung des Stillschweigens mit, was sie gesehen und erlitten hatte. — Wie mir Frau Elisabeth seligen Andenkens, die Abtissin des Klosters, erzählt hat, legten die Nonnen sie wieder auf ihr Lager und lasen über sie den Anfang des Evangeliums Johannis; am Morgen fand man sie auf dem Gesicht liegend. — Ein Jahr nachher, als sie wieder einmal um Mitternacht in ihrem Bette wach lag, erblickte sie in der Ferne zwei Teufel in Gestalt zweier von ihr sehr geliebter Schwestern. Sie riefen ihr zu: „Steh rasch auf, Schwester Eufemia, und komme mit uns in den Keller, um für den Konvent Bier zu holen!“ — Sowohl die ungewohnte Zeit, als der Bruch des Stillschweigens machte Eufemia stutzig; es graute ihr, und das Haupt verhüllend erwiederte sie nichts. Sofort kam einer der bösen Geister näher und gab ihr einen so heftigen Stoss vor die Brust, dass aus Mund und Nase Blut strömte. Dann verwandelten sich die Teufel in Hunde und sprangen zum Fenster hinaus. Als die Nonnen zur Matutin aufstanden und ihre Mitschwester in solchem Zustand

erblickten, todtenblass und fast wie entseelt, suchten sie durch Zeichen den Grund zu erfahren, und nachdem sie den Sachverhalt in Erfahrung gebracht hatten, geriethen sie in keine geringe Bestürzung, sowohl über die Grausamkeit der Teufel, als über die Qualen, welche das arme Mägdlein auszustehen hatte. — Vor zwei Jahren wurde ein neuer Schlafsaal gebaut, und als die Betten aufgestellt wurden, sah Eufemia den Teufel in Gestalt eines hässlichen, alten Männchens, wie er umherging und jedes einzelne Bett anrührte, als ob er sagen wollte: „Ich werde mir die einzelnen Lagerstätten fleissig merken; denn ich habe vor, sie dann und wann zu besuchen".

5. Von der Abtissin zu Hoven, deren kranke Augen die h. Linthildis geheilt hat, und dem Bildniss der h. Katharina daselbst (VIII, 82, 83). Ich gedenke noch der Frau Abtissin Gertrud von Hoven, die, wie sie mir selbst erzählt hat, auf wunderbare Weise durch die Erscheinung einer gewissen h. Jungfrau geheilt wurde. Als sie fast ein halbes Jahr lang von den heftigsten Augenschmerzen gequält wurde, wandte sie sich inständigst an die h. Linthildis[2], deren Andenken in dem genannten Kloster noch immer ein gefeiertes ist, indem sie hoffte, durch die Verdienste dieser Heiligen zu genesen. Als sie eines Morgens beinahe wie erblindet in ihrem Bette lag, sah sie beim Erwachen jene Jungfrau in weissem Gewande vor sich stehen. Die Erscheinung berührte mit ihrem Kleide sowohl, als mit der Hand die kranken Augen, und sofort konnte die Abtissin wieder deutlich sehen, und mit der Erscheinung war auch jeder Schmerz entschwunden. — Auf dem Altar der ebengenannten h. Linthildis befand sich als Zierde desselben ein in Holz geschnitztes, sehr schönes Bild der h. Märtyrerin und Jungfrau Katharina. Eines Tages stand eine angesehene Frau, die Gattin des Ritters Wirich von Gartzen[3] (Girzene), mit ihrer Begleiterin vor diesem Bilde und betete. Es war dasselbe aber, wie ich glaube, aus Nach-

1) Hier manifestirt sich der Teufel als Kobold oder Hausgeist.

2) Man hält sie für identisch mit Luftildis von Lüftelberg, s. Stadler, Heiligen-Lexikon III, S. 952.

3) Im Kreis Euskirchen, auch St. Antonii Gartzen. Vgl. über das daselbst befindlich gewesene Kloster Prämonstratenser-Ordens Bärsch in den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, Jahrg. I, Heft 2, S. 163, 164.

lässigkeit, mit dem Gesicht gegen die Wand zu aufgestellt. Plötzlich wandte sich die Statue vor den Augen jener Frauen unwillig um, und die Dienerin rief: „Seht doch, Frau, wie das Bild sich umdreht!“ — „Ich sah es auch“, entgegnete die Dame, und noch viele andere Frauen, welche zugegen waren, haben es gesehen.

6. Wie die Nonne Elisabeth durch den Teufel zu leiden hat (V, 45). In demselben Kloster Hoven wurde eine Nonne Elisabeth häufig durch den Teufel belästigt. Als sie ihn einst im Schlafsaal erblickt und erkannt hatte, gab sie ihm eine tüchtige Ohrfeige. „Warum schlägst du mich so?“ frug der Teufel. — „Weil du mich so oft belästigst“, erwiederte die Nonne. — „Gestern“, versetzte der Teufel, „habe ich deine Mitschwester, die Sängerin, weit mehr belästigt; sie hat mir aber doch keine Ohrfeige gegeben.“ Daraus ergibt sich, dass Zorn, Hass, Ungeduld und ähnliche Sünden häufig durch den Teufel hervorgerufen werden. — Als dieselbe Schwester Elisabeth ein anderes Mal die Matutin versäumt hatte — es geschah, wie sich zeigen wird, auf Veranlassung des Teufels — und sie schleunigst eine brennende Ampel in der Hand zur Glocke eilte, erblickte sie, eben im Begriff zur Kirchenthür hineinzugehen, einen Mann mit geschlitztem Oberkleid; im Glauben es sei ein männliches Wesen eingedrungen, stürzte sie sich entsetzt rücklings die Treppe des Schlafsaals hinab, so dass sie mehrere Tage in Folge des Sturzes, wie des Schreckens krank darniederlag. Auch die Abtissin, über den Vorfall im höchsten Grade entsetzt, wurde krank; als sie jedoch die Veranlassung des Geschreis, wie des Sturzes vernommen und ihr die Nonne die Erscheinung berichtet hatte, endete diese ihren Bericht mit den Worten: „Wenn ich gewusst hätte, dass es der Teufel war und kein Mann, würde ich ihn noch einmal mit einer tüchtigen Ohrfeige bedacht haben.“ „Der Herr hatte mit Kraft ihre Lenden gegürtet und ihre Arme gestärkt.“ (Sprichw. XXXI, 17.)

7. Von dem Kreuzfahrer Kono, welchen, als er starb, die h. Maria getröstet hat (VII, 56). Ein Bürger von Zülpich (Tolpetum), ein ehrbarer Mann, Namens Kono, welcher sich beim jüngsten Kreuzzug hatte zeichnen lassen, gelangte mit andern Pilgern bis ans Meer. Hier wurde er schwer krank; als aber seine Todesstunde herankam, erfüllte ihn plötzlich eine auffallende Heiterkeit. Als man ihn um den Grund derselben fragte,

gab er zur Antwort: „Warum sollte ich nicht fröhlich sein? Seht, unsere liebe Frau ist hier und hat mir gesagt: Kono, weil du um der Ehre meines Sohnes willen Weib und Kinder, Haus und Hof verlassen und dich in Gefahren gestürzt hast, will ich es dir ganz und reichlich vergelten.“ — Sodann rief er: „Ich sehe den Himmel offen und in demselben einen Sitz für mich bereitet, zu dem ich bald emporsteigen werde.“ Darauf begehrte er das h. Abendmahl, sowie die letzte Oelung, streifte die irdische Hülle ab und empfing als wahrer Pilger im himmlischen Vaterland den Lohn für seine Mühsale.

8. Das Leben des blinden Engelbert (VI, 10). Vor ein paar Jahren starb ein Mann von heiligster Einfalt, Namens Engelbert, der aus der Gegend von Zülpich stammte. Blindgeboren, war er um verschiedener Gaben willen, mit welchen die göttliche Gnade den innern Menschen erleuchtet hatte, weithin bekannt und von vielen und hohen Personen beiderlei Geschlechts verehrt. Sommer und Winter ging er in einem einfachen Mantel und Kleid barfuss einher und besuchte so, von einem Knaben geleitet, oft weit entfernte Stätten der Heiligen. Niemals genoss er Fleisch, auch bediente er sich keines Bettes, sondern lag bei Nacht nur auf einer Lage Stroh oder Heu. Als er einmal in seiner Jugendzeit im Hause einer Tante, einer wohlhabenden Frau, mit den Dienern sich zur nächtlichen Ruhe begeben hatte, brachen in der ersten Hälfte der Nacht zwei Diebe ein, die ein Loch in die Mauer gebrochen hatten. Nachdem sie das Feuer wieder angefacht und Licht daran entzündet, öffneten sie die Kisten und redeten mit einander ganz sorglos und ohne Scheu. Als Engelbert sie gehört, merkte er gleich, dass es Diebe seien, und da er die auf beiden Seiten des Gemachs schlafenden Knechte nicht wach bringen konnte, nahm er eine Bank, in welcher er mit seinem Messer früher einmal ein Loch gebohrt hatte, auf den Rücken und bewaffnete sich mit einem dicken Knüttel. Da er jedoch als Blinder die Einbrecher nicht sehen konnte, verfolgte er sie mit Gottes Hülfe dem Gehör nach und indem er seinen Knüttel schwang und damit einem Wüthenden gleich um sich schlug, verfolgte er sie bis an jenes Loch und vertrieb sie aus dem Hause; dann legte er eine Leiter vor diese Oeffnung. Jene waren Anfangs in hohem Grade verdutzt; da sie aber bemerkt hatten, dass nur ein einziger wach sei, beschlossen sie, den Ver-

such noch einmal zu wagen. Als Engelbert dies an der Bewegung der Leiter merkte, legte er das eine Ende derselben auf eine in der Nähe befindliche Kornkiste, das andere aber hielt er mit beiden Händen fest. Nachdem die Diebe bis zu den Hüften hereingekrochen waren, liess Engelbert die Leiter auf sie fallen und drückte sie mit derselben so gewaltig, als wenn sie unter einer Kelterpresse lägen, so dass sie weder vorwärts noch rückwärts konnten. Da sie nun fürchteten, am Morgen gefangen genommen zu werden, flehten sie um Gnade. Nachdem sie einen schweren Eid geleistet, Engelbert niemals etwas zu Leide thun, auch das Haus nie wieder betreten zu wollen, wurden sie von ihm freigelassen. Als Engelbert am andern Morgen den Vorfall erzählt hatte, konnten die schlafenden Knechte von den Nachbarn auf keinerlei Weise aufgeweckt werden; man suchte um das Haus herum nach irgend einem Zauberwerk, durch dessen Kraft sie in diesen tiefen Schlaf versenkt worden seien, und fand über dem Loch etwas wie ein Stück Rückgrat eines Menschen vom Dach herabhängen; als man dasselbe entfernt, wachten die Knechte auf. Noch weit merkwürdiger ist, was folgte, weil es sich um das Heil von Seelen handelt. Nach vielen Jahren kamen dieselben Diebe, durch den Ruf und die Tugenden des oftgenannten Engelbert angezogen und, wie ich vermuthe, durch die Gebete desselben bussfertig geworden, noch einmal zu ihm, gaben sich ihm zu erkennen und führten seitdem ein tugendhaftes und frommes Leben. Ueber dieses Wunder und die fernern, die ich noch erzählen werde und die mir durch andere Personen mitgetheilt worden sind, habe ich ihn selbst befragt, und er hat mir in seiner schlichten Einfalt bezeugt, dass Alles so geschehen sei. — Weil aber der Herr mit den Einfältigen redet (Sprichw. III, 32), gab er ihm auch den Geist der Weissagung, damit ihm der Verlust des äussern Lichtes durch Klarheit des innern Gesichtes ersetzt werde. Einst zur Herzogin von Sachsen, der Gemahlin des Herzogs Heinrich [1], einer sehr frommen Dame, beschieden, hat er ihr neben vielem Andern vorausgesagt, einer ihrer Söhne würde Kaiser werden. Wir sahen dies hernach in Otto, dem Nachfolger Kaiser Heinrichs, erfüllt. Als sich dieser einmal nach seiner Wahl in höchster Bedrängniss befand und beinahe von Allen verlassen war, hat ihm jener Blinde Muth einge-

1) Mathilde, die Gemahlin Heinrichs des Löwen, Tochter K. Heinrichs II. von England.

sprochen, indem er ihm versicherte, Alles würde ganz so kommen, wie es Gott vorausbestimmt habe. Vor dieser Zeit, als Helswindis von Gimnich, eine fromme Frau, während einer Fehde zwischen zwei Grafen unseres Landes um ihres Sohnes Arnold [1] und dessen Brüder willen im höchsten Grade besorgt war, bat sie Engelbert um sein Gebet, es möge ihren Söhnen in dieser Fehde kein Unheil widerfahren. Jener aber entgegnete ihr: „Wegen dieser Zwietracht mache dir keine Sorge, denn sie wird nach Wunsch geschlichtet werden; aber eine andere und grössere steht bereits vor der Thür, und werden durch sie nicht allein deine Söhne, sondern wird das ganze Land in gewaltige Bedrängniss versetzt werden.“ Dies geschah unter dem genannten Otto und Philipp, seinem Gegner im Reiche. — Als Engelbert einmal durch eine Strasse von Köln ging, begegneten ihm mehrere Frauen dieser Stadt, die zur Kirche wollten. Während sie mit einander plauderten, rief Engelbert: „Bleibt doch einmal stehen, ihr Damen!“ Sie blieben stehen und er redete weiter: „Spreche doch die noch einmal, die so eben gesprochen hat!“ Da die Frauen nicht wussten, welche er meine, redete jede von ihnen, während die andern schwiegen, einzeln ein paar Worte; als die Reihe an Astrada kam, die heute Nonne zu Walberberg ist, sprach er, nachdem er sie reden gehört, die prophetischen Worte: „Diese wird sich mit ihrem ganzen Hause zu Christo bekehren.“ Dies ist bald nachher geschehen, indem sie mit Gatten, Sohn und Tochter — letztere ist heute Abtissin in genanntem Kloster — mit Knecht und Magd in unsern Orden getreten ist. — Häufig sprach er über Seelenzustände und niemals, wie behauptet wird, hat ihn der Geist des Irrthums oder die Schwäche des menschlichen Geistes getäuscht. — Als einst an einem Feiertag unserer lieben Frau die schon erwähnte Tante zur Matutin ins nächste Dorf ging und zu ihm sagte: „Engelbert, komm morgen früh mir nach“, hörte er noch vor Tagesanbruch, wie Jemand an der Hausthür klopfte und rief: „Komm, Engelbert, wir gehen zur Matutin!“ Obwohl er die Stimme nicht kannte, stand er doch auf und folgte dem Ruf. Er wurde in eine Kirche geführt, worin er Matutin, Prim, Terz, Sext und Non hörte. Allein zurückgekehrt, wurde er gefragt, wo er gewesen sei; hierauf erwiederte er: „Niemals vernahm ich einen so

1) Vgl. unter Aachen die Geschichte der Abtissin Helswindis von Burtscheid.

schönen Gesang, so liebliche Melodien, nie wohnte ich einem so herrlichen Amte bei, wie heute.“ Derselbe Vorfall wiederholte sich im folgenden Jahre, denn er war noch nicht in den Orden getreten. — Ein anderes Mal wurde er bei nächtlicher Weile aus seinem Bett entrückt und in eine schreckliche Einöde in der Nähe des Schlosses Maubach[1] (Molbach) versetzt. Dort verliess seine Seele den Leib und betrachtete sich alle Winkel und Oertlichkeiten jener Einöde, so dass Viele, denen er es später erzählte, darüber in Erstaunen geriethen. Als die Seele wieder in den Körper zurückgekehrt war, kam der Teufel und sagte: „Dein Leib gehört mir.“ Engelbert bekreuzigte sich und rief die h. Jungfrau an; da fügte der Teufel noch bei: „Die Hälfte deines Kopfes ist mein, weil sie gewaschen wurde, als schon die Glocke den Ruhetag eingeläutet.“ Mit diesen Worten goss er ihm eine Menge Pech auf den Kopf, welches hernach mit vieler Mühe weggeschafft worden ist. — Als er im Sterben lag, sagte seine Mutter unter heissen Thränen: „O süsses Kind, bald scheidest du von mir und lässt mich in so schwerem Siechthum zurück!“ Er antwortete: „Mutter, die h. Maria wird dich davon befreien“; in der Stunde aber, in welcher er verschied, war sie von jenem schweren Uebel, an welchem sie neun Jahre lang gelitten hatte, befreit. Ich habe in dem Buch der Geschichte der seligen Aczelina[2] gelesen, dieselbe habe in der göttlichen Behausung einen leeren Sitz von wunderbarer Schönheit und Pracht gesehen, und es sei ihr gesagt worden, dieser Sitz wäre für einen Blinden aus Deutschland bestimmt; ich verstand sofort unter demselben jenen Bruder Engelbert.

9. Wie Mechthildis, die Meisterin zu Füssenich, Nonne geworden ist (I, 42). Frau Mechtildis (Methildis), die jetzige Meisterin zu Füssenich (Fusinnich)[3], die Tochter sehr reicher Eltern und zu einer weltlichen Vermählung bestimmt, beschloss doch schon in zarter Jugend, sich mit Christo zu verloben und erklärte Tag für Tag, sie wolle in ein Kloster treten; weder sanftes

1) Bei Nideggen.

2) Die Verwandte des h. Bernhard († 1195). Sie wirkte am Rhein für den Cistercienser-Orden und lebte in Köln (Dial. IV, 59). Als Freundin der trefflichen Abtissin Irmentrudis von Dietkirchen wird sie uns unter Bonn begegnen.

3) Prämonstratenser-Ordens bei Zülpich.

Zureden, noch Bedrohungen vermochten sie von diesem Vorhaben abzuwenden. Als man sie einmal gegen ihren Willen mit Purpurgewändern herausputzte, sprach sie zu ihrer Mutter: „Wenn ihr mich vergoldet, würdet ihr mich in meinem Entschluss doch nicht schwankend machen.“ Endlich wurden ihre Eltern der Sache müde und wollten sie nach dem Kloster Walberberg bringen; da hier jedoch die vorschriftsmässige Anzahl der Schwestern bereits vorhanden war, trat Mechtildis zu Füssenich ein, wo sie in Strenge und Frömmigkeit solche Fortschritte machte, dass sie, obwohl noch sehr jung, zur Meisterin gewählt wurde. Ihre Schwester Aleidis, eine junge Wittwe, folgte ihr einige Jahre später dorthin nach und ist daselbst Priorin geworden. Durch das Beispiel dieser zwei Schwestern bestimmt, hat sich eine Verwandte von ihnen aus der Diözese Utrecht, als Mann verkleidet, aus dem Hause ihrer Eltern, deren Widerstand sie fürchtete, heimlich entfernt und ist zu St. Thomas im Bisthum Trier Nonne geworden.

10. Von dem Verräther Steinhard, welcher durch Knoblauch zu Grunde gegangen ist (IV, 88). Im Bisthum Köln sind zwei Rittergeschlechter sowohl durch ihre zahlreichen Familienglieder, als durch Reichthum und Tapferkeit sehr mächtig, aber auch hochfahrend. Das eine stammt aus dem Dorfe Bachem (Bacheim)[1], das andere aus dem Dorfe Gürzenich (Gurzenich)[2]. Es waren aber zwischen ihnen so heftige Zwistigkeiten und Todfeindschaften ausgebrochen, dass dieselben durch Niemand, nicht einmal durch den Herrn der beiden Geschlechter, den Bischof, beigelegt werden konnten; täglich erneuerten sie sich mit Raub, Brand und Mord. Nun hatten sich die von Gürzenich in einem Walde innerhalb ihres Gebiets ein befestigtes Haus gebaut, weniger aus Furcht vor ihren Gegnern, als um einen Ort zu haben, in welchem sie sich zusammenfinden und ausruhen, und von wo aus sie ihre Feinde um so leichter bekämpfen konnten. Sie hatten einem Hörigen, Namens Steinhard, die Schlüssel dieser Feste anvertraut; derselbe schickte jedoch auf Antrieb des Teufels heimlich einen Boten an die Herren von Bachem und versprach ihnen, er wolle seinen Herrn, sowie die Feste in ihre Hände bringen; er nahm hierfür irgend einen Klagepunkt gegen seinen

1) Bei Frechen.
2) Bei Düren.

Herrn zum Vorwand. Die Ritter von Bachem befürchteten jedoch Verrath und beachteten seine Anträge nicht. Nachdem er aber zum zweiten und sogar zum dritten Mal einen Boten gesandt hatte, rüsteten sie an einem festgesetzten Tage eine grössere Anzahl ihrer Leute aus, da sie einen Hinterhalt fürchteten, und erwarteten den Hörigen an einem in der Nähe der Feste gelegenen Ort. Der Verräther kam und brachte, um aller Ungewissheit ein Ende zu machen, sämmtliche Schwerter seiner Herren mit, welch letztere gerade in dem genannten Schlösschen ihren Mittagsschlaf hielten Nun fielen die Bachem in dasselbe ein und tödteten alle ihre Gegner; den Hörigen aber nahmen sie, wie sie geschworen hatten, bei sich auf. Durch das Entsetzliche seiner Unthat erschreckt und von Reue erfasst, weilte jedoch dieser Elende nicht lange bei ihnen, sondern begab sich zum h. Stuhl, bekannte seine Schuld und erhielt eine sehr schwere Busse auferlegt. Er erfüllte sie jedoch nicht, sondern fiel aufs Neue in Sünden. Nach einiger Zeit aber ergriff ihn abermals Reue, er kehrte zum Papste zurück, erfüllte indessen auch diesmal die auferlegte Busse nicht. Nachdem sich dies öfter wiederholt, verlor der Beichtvater endlich die Geduld und überzeugt, dass nichts fruchten würde, sagte er: „Weisst du mir nichts anzugeben, was du als Busse auf dich nehmen und auch erfüllen könntest?“ — „Ja“, erwiederte Steinhard, „ich konnte niemals Knoblauch ausstehen; ich bin fest überzeugt, verbietet ihr mir den Genuss von Knoblauch, so werde ich dieses Verbot niemals übertreten.“ „So gehe denn“, versetzte der Beichtvater, „und iss um deiner schweren Vergehen willen keinen Knoblauch.“ Kaum hatte der Mann die Stadt hinter sich, so sah er in einem Garten Knoblauch stehen und sofort begann ihn auf Antrieb des Teufels danach zu gelüsten. Er blieb stehen, betrachtete sich den Knoblauch und gerieth in die heftigste Versuchung. Die Begierde wuchs so, dass er von dem Orte gar nicht wegkonnte; doch wagte er es nicht, das Verbotene anzurühren. Um es kurz zu machen — endlich siegte die Begierde über den Gehorsam, er trat in den Garten und ass von dem verbotenen Gewächs. Und sonderbar! den Knoblauch, den er früher nicht ausstehen konnte, selbst wenn derselbe gekocht, gut zubereitet und ihm zu geniessen erlaubt war, ass er jetzt in rohem Zustand und ohne jegliche Zubereitung. So schmachvoll der Versuchung erlegen, kehrte er wieder an den päpstlichen Hof zurück und erzählte dort, was er gethan. Jetzt aber wies ihn der

Beichtvater mit höchster Entrüstung zurück und gebot dem Elenden, ihn nie wieder zu belästigen. Was später aus dem Manne geworden ist, habe ich nicht in Erfahrung gebracht[1].

11. Ueber die Strafe Wilhelms (II.) von Jülich (XII,5). Graf Wilhelm von Jülich war auf seinem Schlosse Nideggen[2] (Nithiecke) schwer krank geworden, begab sich aber dennoch um einer Unbilde willen nach Köln. Auf dem Heimweg verliessen ihn seine Kräfte, und er stöhnte: „Ach, ich werde die Stadt Köln niemals wiedersehen!" Man legte ihn auf den Boden; der Arzt erklärte, der Tod stehe vor der Thür, und fügte dann hinzu: „Ich rathe euch, dass ihr euer Weib wieder in Gnaden aufnehmt!" Als der Graf mit Nein antwortete, bat der Arzt, er möge einen eingekerkerten Ritter losgeben. „Niemals", erfolgte die Antwort, „niemals wird er, so lange ich am Leben bin, aus seinem Gefängniss herauskommen." — „Er wird es noch am morgigen Tage verlassen", entgegnete der Arzt; und so ist es auch geschehen. Während der Todesstunde lag der Graf im Schooss einer Ehebrecherin, seiner Kebse, welche er ihrem Manne geraubt hatte. Als sie ihn frug: „Herr, was soll aus mir werden, wenn ihr gestorben seid?" sagte er: „Du musst einen jungen Ritter nehmen." Dies waren seine letzten Worte[3].

In derselben Nacht, wie mir ein Abt unseres Ordens erzählt hat, wurde eine Nonne von St. Mauritius in Köln an den Ort der Strafen entrückt und sah dort einen schauderhaften Brunnen ganz in Schwefelflammen eingehüllt und mit feurigem Deckel versehen. Als sie ihren Führer hierüber befragte, sagte dieser: „Es befinden sich darunter nur zwei Seelen, die des Kaisers Maxentius und die des Grafen von Jülich." Morgens erzählte die Nonne ihre Vision und als an diesem Tage die Kunde vom Ableben des Grafen nach Köln gedrungen, erkannte sie, dass es eine wahre Erscheinung gewesen sei. Dass er aber nach so vielen Jahren und nachdem inzwischen so viele Tyrannen gestorben, gerade mit dem Kaiser Maxentius an denselben Strafort gekommen ist, geschah wegen

1) Wie das Verbot die Begierde reizt, zeigt unser Autor auch in einem komischen Beispiel Dial. IV, 76 (de uxore militis, quae tentatione victa paludem a marito prohibitam intravit).

2) Kreis Düren.

3) Graf Wilhelm II. der „Grosse" starb im Jahre 1207.

der Aehnlichkeit ihrer Schuld; denn es ist nicht mehr wie recht, dass diejenigen, welche Gleiches verschuldet haben, auch gleiche Strafen erhalten. Beider Leben kenne ich, das des Maxentius aus Büchern, das des Grafen Wilhelm durch die Aussagen vieler Personen. Beide waren Tyrannen, beide ausschweifend über alles Mass. Wie man in den Chroniken liest, gab es in und um Rom keine so edle, keine so reine Frau, die Maxentius nicht, sobald sein Auge Wohlgefallen an ihr gefunden, ihrem Gatten wegnahm und missbrauchte. Aehnlich trieb er es mit Wittwen und Jungfrauen. Die Männer sahen es und seufzten, die Eltern schwiegen; und so weit ging seine Grausamkeit, dass die Unglücklichen, wenn ihr Herz auch mit tiefster Trauer erfüllt war, ihr Herzeleid verheimlichen mussten; so weit ging seine Tyrannei, dass er Senatoren, Bürger, Krieger ohne Unterschied tödten liess, wenn nur der geringste Verdacht auf sie gefallen war. Ganz ähnlich verfuhr Graf Wilhelm, wenn auch nicht mit gleicher Macht, so doch mit gleichem Wollen. Wie ich gehört habe, ist er so jeder Ausschweifung, jeder Unzucht ergeben gewesen, dass er kaum einen Dienstmann gehabt hat, dessen Weib oder Tochter er nicht geschändet, wobei er zwischen Mutter und Tochter, rechtmässiger und unrechtmässiger Frau nie einen Unterschied machte. Wie grausam er gegen seine Unterthanen und Nachbarn gewesen ist, davon weiss das ganze Bisthum Köln zu erzählen. Maxentius hat seine eigene Gattin ermordet, Graf Wilhelm die seinige eingekerkert[1]. Jener hat die Kirche verfolgt, indem er viele ihres Glaubens wegen tödtete; dieser hat während des Zwiespalts im römischen Reich die dem h. Stuhl Gehorsamen verfolgt, Priester von ihren Sitzen vertrieben, andere verstümmelt und die Güter der Kirche beraubt. Dies geschah zu den Zeiten des Papstes Innocenz III. Im verflossenen Jahre erzählte mir ein Stiftsherr aus Aachen folgende entsetzliche Vision über diesen Grafen Wilhelm. Nach seinem Tod, so lautet die Mittheilung dieses Stiftsherrn, ist er einer Eingeschlossenen, welcher er einige Wohlthaten erwiesen, mit blassgelbem, eingefallenem Gesicht erschienen und hat zu ihr gesprochen: „Ich bin jener Wilhelm, der einst Graf von Jülich gewesen ist.“ Als sie gefragt,

---

1) Die Gattin des Grafen Wilhelm hiess Alveradis und war eine Tochter des Grafen Albert von Molbach. Sie heirathete in zweiter Ehe Otto von Wickerode und ist vor 1221 gestorben. S. Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein VI, S. 8.

wie es ihm ergehe, hat er erwiedert: „Ich brenne ganz und gar!“ und als er sein elendes Gewand in die Höhe gehoben, ist die Flamme darunter herausgeschlagen; worauf er mit einem Schmerzensschrei verschwunden ist.

Als dieser Graf Wilhelm noch am Leben war, hat ihm Gott, welcher die Güte und Barmherzigkeit selbst ist, einen Blick in seine Herrlichkeit gewährt, um ihn von seinen Sünden abzubringen. An einem Weihnachtstage liess er ihn im Kanon der ersten Messe süsse Stimmen mit den süssesten, wie aus dem Himmel stammenden Weisen vernehmen. Als sich der Graf bei Herrn Engelbert, dem damaligen Dompropst und nunmehrigen Erzbischof von Köln, erkundigte, ob er auch diese himmlische Musik vernommen, und Herr Engelbert mit Nein antwortete, wuchs des Grafen Erstaunen. Im Kanon der zweiten wie auch der dritten Messe hörte er dieselben Töne, die lauteten, als ob sie von verschiedenen jüngern und ältern Stimmen herrührten. Als dies dem Abt von Marienstatt erzählt wurde, suchte er den Grafen auf und hörte den Vorfall aus dessen eigenem Munde. Der Graf rief Gott als Zeugen an, dass er nicht lüge, wobei er den Schwur that, sollte er noch einmal gewürdigt werden, einen solchen Gesang zu vernehmen, wolle er sein bisheriges sündhaftes Leben aufgeben. Aber diese Mahnung vom Himmel hat nicht lange nachgewirkt, indem seine vielen Sünden und Verbrechen ihm zu sehr im Wege standen.

12. Vom Tod einer Magd, auf deren Grab sich Hunde bissen (XI, 59). In dem Dorfe Lüxheim [1] (Lucheym, Luzheim), welches in der Diözese Köln gelegen ist, starb vor etlichen Jahren ein Mädchen, das bei einer achtbaren Frau als Magd gedient hatte. Diese Magd war üppig, wenig eingezogen und überhaupt sehr weltlich gesinnt. Ihr träumte einmal, sie wäre vor das Gericht Gottes gerufen worden; in einem Kreise rings um das Tribunal erblickte sie Engel und Apostel; die Seelen aber wurden in die Mitte geführt, und einige der Herrlichkeit zugewiesen, andere jedoch zu Strafen verurtheilt. Als die Magd dies sah und erzitterte, weil ihr Gewissen sie anklagte, streckte sie flehend ihre Arme zum Richter empor. Dieser fühlte Erbarmen mit ihr und sprach: „Um was bittest du mich? Gib mir nur deinen kleinen Finger und ich

---

1) Bei Kelz und Müddersheim (Kreis Düren).

gebe dir meine ganze Hand", womit er sagen wollte: schenke mir nur ein wenig Vertrauen und lasse ab von deinen Sünden; ich gebe dir meine volle Gnade dafür. Da erwachte sie. Als sie diesen Traum einer jetzt noch lebenden frommen Frau aus dem Dorfe Gürzenich, Namens Aleidis, erzählte, sagte diese: „Armes Mädchen, bessere dein Leben, du bist hinlänglich gewarnt." Anfangs wirkte die Furcht in ihr nach; bald aber war sie wieder vorüber und vergessen; sie verfiel abermals in die alten Sünden, und nun folgten auf die Verwarnung strafende Schicksalsschläge. Nach vielen schweren Krankheiten starb sie, und als sie halbnackt, nur mit einem Lailach umhüllt, auf dem Boden lag, bissen sich auf dem Hofe vor dem Hause zwei Hunde; es kam ein dritter, ein vierter Hund; endlich erschienen alle Dorfhunde, drangen, sich einander beissend, ins Haus ein und rissen mit ihren Zähnen das Lailach in Stücke. Die Bauern vermochten kaum, dieselben mit Prügelschlägen zu verscheuchen. Nachdem die Leiche beerdigt worden war, kehrten die verscheuchten Hunde zurück und erneuerten auf dem Grabe den unterbrochenen Kampf. Ich fürchte jedoch, die arme Seele wird keinen Frieden haben, wie die Sache von manchen Leuten gedeutet wird.

13. Vom Wucherer Dietrich, der, als er im Sterben lag, Geldmünzen kaute (XI, 42). Vor zwei Jahren starb in der Diözese Köln ein Ritter, der als Wucherer sehr berüchtigt war. Als er schwer krank darniederlag, und ihm die Materie ins Gehirn gestiegen war, trat Delirium ein; er bewegte fortwährend Mund und Zähne, so dass ihn die Diener frugen: „Herr, was speiset ihr?" — „Ich kaue Denare", erwiederte der Fieberkranke. Es kam ihm nämlich vor, als ob Teufel bei ihm wären, die ihm fortwährend Geld in den Mund steckten. Endlich rief er aus: „Ich kann es mit diesen Teufeln nicht länger aushalten. Bringt mich nach dem Kloster Rode[1]! Dort sind gute Menschen, die mich vielleicht von ihnen befreien!" Man brachte ihn dorthin; aber da schrie er: „Bringt mich heim! Bringt mich heim! Hier sehe ich noch mehr Teufel, als zu Hause." Er stammte aus dem Dorfe Würm[2] (Wurme). Man brachte ihn dorthin zurück und er starb, bis zu seinem Ende von den Teufeln gequält. Durch diese Qualen sollte er Vielen ein Beispiel geben, welch ein verabscheuungswür-

1) Nicht Randerath, sondern Herzogenrath.

2) Bei Randerath.

diges Laster der Wucher ist. Mehrere Personen behaupten, im Mund und Gaumen des Ritters Goldstücke gesehen zu haben.

14. Von einem Bauer, welchen, als man ihn in einen Ofen gesperrt hatte, der h. Jakobus befreite (X, 7). In der Nähe von Köln waren zwei Bauerngeschlechter miteinander in heftigster Fehde. Von ihnen flüchtete sich der schwächere Theil auf das benachbarte Schloss Hemmersbach[1]. Es gelang aber einmal Dreien von der stärkern Partei, einen der Gegner gefangen zu nehmen, und in der Absicht, ihm ein Lösegeld zu erpressen, sagten sie: „Gibst du uns kein Geld, so wirst du's büssen müssen." Er antwortete: „Ich habe nur drei kleine Münzen; kaufe Jeder von euch sich dafür einen Weck — mehr besitze ich nicht." In seinem Vertrauen auf Gott und den h. Jakobus fügte er jedoch bei: „Zu Hause habe ich in einem Tuche fünf Mark und neue Schuhe, weil ich zum h. Jakobus pilgern will; dies Geld bekommt ihr nicht! Morgen, am Tage des h. Stephanus, will ich mich auf den Weg machen und vor Sonnenaufgang bin ich weit von euch weg." Die Bestimmtheit, womit er dies erklärte, machte die Andern stutzig; sie legten ihm zwei Fesseln an, steckten ihn in einen Ofen und bestimmten acht Männer, die ihn während der Nacht bewachen sollten. Sie frugen ihn ein- und zweimal, ob er noch da sei; ebenso oft erwiederte er: „Ja, ich bin noch hier." Als sie aber das dritte Mal frugen, erfolgte keine Antwort, indem ihn die Zuversicht seines Glaubens aus dem verschlossenen Ofen befreit hatte.

15. Von der Kröte, welche den Dietrich zubenannt Krebs verfolgt hat (X, 67). In dem Dorf Kerpen[2] (Carpania) in der Diözese Köln lebte ein frommer, aber blinder Mann, Dietrich mit Namen, zubenannt Krebs. Als junger Mann trat er einmal beim Ohmetmachen auf eine Kröte; sie stellte sich gegen ihn, und er, hierüber heftig geworden, tödtete die Kröte. Aber o Wunder! Als Dietrich an nichts Böses dachte, sah er plötzlich, wie die todte Kröte ihm folgte. Er durchbohrte sie nochmals und verbrannte sie zu Asche; es half jedoch nichts. Kein Ort war so entfernt, keiner so reinlich, in welchem er sicher schlafen konnte; endlich liess er aus Furcht vor dem Scheusal an einem Balken

1) Unweit Bergheim.

2) Unweit Bergheim.

einen Schild aufhängen und legte sich hinein um zu schlafen. Als er einst mit einem befreundeten Jäger ausgeritten war und diesem jammernd die merkwürdige Sache erzählte, sieh, da bemerkte der Jäger ein Gewürm am Pferdeschwanz seines Gefährten, wie dasselbe möglichst schnell daran hinaufkletterte: „Nimm dich in Acht, nimm dich in Acht! Der Teufel klettert dein Pferd hinauf.“ Jener sprang vom Pferde und tödtete das Ungethüm. Als er ein anderes Mal mit Kameraden beisammen sass, erblickte er das Gewürm an der Pfoste einer nahen Wand: „Seht“, sagte er, „wo der Teufel wieder steckt! Ich werde nie von ihm befreit, bis er Rache genommen hat.“ Sofort entblösste er seine Hüfte und liess das Thier an sich heran; als es ihn aber gebissen hatte, schleuderte er es mit der Hand weg und schnitt dann mit einem rasch herbeigeholten scharfen Messer die gebissene Stelle ab, die er weit von sich fort warf. Diese abgeschnittene Stelle aber schwoll vom Gift faustdick an und zerplatzte dann. So wurde er von jenem Ungethüm befreit. Später ist dieser Dietrich, ohne dass er Ursache gegeben, von einem Ritter seines Augenlichts beraubt worden und ergab sich so der Frömmigkeit, dass er mit nackten Füssen zu den hh. Aposteln Petrus und Paulus und zum h. Jakobus zu Compostella mehr als einmal Wallfahrten gemacht hat.

16. Von einer Wölfin, welche zu Kerpen einen Schüler umgebracht hat (X, 64). Abt Daniel[1] hat uns folgende merkwürdige Geschichte von einer Wölfin erzählt. In Kerpen, wo er damals Scholaster war, erhielten die Schüler einmal Erlaubniss in den Wald zu gehen. Als sie dort eine Wolfshöhle gefunden, warfen sie die jungen Wölfe heraus, und einer der Schüler hieb denselben mit einer Doppelaxt die Füsschen ab. Als die Knaben fort waren, kam die Wölfin zurück, sah was ihren Wölfen geschehen war, und rannte den Schülern nach, verfolgte jedoch in ihrer Wuth einzig und allein den Knaben, welcher es gethan hatte. Dieser kletterte in seiner Angst auf einen Baum, die Wölfin aber, welche ihn dort nicht erreichen konnte, begann sofort die Erde um den Baum aufzuscharren und als ihr dies nicht sofort gelang, rief sie noch andere Wölfe herbei. Inzwischen waren auf den Lärm der Schüler Leute mit Schwertern, Spiessen und Prügeln

1) Von Schönau bei Heidelberg, vorher Kanonikus am Dom zu Köln, dann Cistercienser zu Himmerode. Er soll nach Stadler, Heiligen-Lexikon I, 725 im Jahre 1209 gestorben sein.

herbeigeeilt, verjagten die Wölfe und zogen jenen Knaben in ihrer Mitte dem Dorfe zu. Die Wölfin liess sich jedoch nicht verjagen, sondern machte fortwährend Versuche sich zu rächen. Als sie dem Dorfe bereits nahe waren, durchbrach die Wölfin trotz der Gefahr, welche sie bei dieser Rachethat bedrohte, die Schaar der Bewaffneten, packte den Knaben bei der Kehle und erwürgte ihn sofort.

17. Vom Schultheiss zu Lechenich, der in den Feuerberg gestürzt worden ist (XII, 8). Als einmal Fläminger über Meer fuhren, hörten sie aus dem Berge Vulcanus Stimmen ertönen: „Unser guter Freund Siward kommt — nehmt ihn auf!" und er wurde unter grossem Lärm in den Berg gestürzt. Er war aber Schultheiss zu Lechenich[1] (Leggenich) gewesen. Jene zeichneten sich die Zeit und den Namen der Person auf und als sie auf der Heimkehr an jenen Ort kamen, fand es sich, dass der Schultheiss an demselben Tag und in derselben Stunde gestorben war. Er ist aber ein sehr böser Mensch gewesen[2].

18. Von einer Hostie zu Buschbell, welche vom Korporale zurücksprang, weil ein Würmchen in sie gebacken worden war (IX, 65). Was ich jetzt erzählen will, hat sich vor ungefähr zwei Jahren zu Buschbell[3] (Belle), in der Nähe von Köln zugetragen. Als dort eines Tages der Priester Messe las, wollte er nach dem Evangelium, wie es bei Weltgeistlichen der Brauch ist, die auf der Patene liegende Hostie auf das Korporale legen; die Hostie sprang jedoch zurück. Der Priester glaubte, dies sei

1) Zwischen Düren und Brühl.

2) Ueber diese und die vielen verwandten Sagen vgl. meinen Cäsarius v. H. S. 143 ff. Weitere Feuerbergsagen begegnen uns unter Flittard (Dial. XII, 9), Colmar (XII, 7), im Badischen (XII, 13) und auf Sicilien (XII, 12). In letztern beiden Sagen wird der Aetna (mons Gyber, Mongibello) als Strafort genannt. Die sicilianische Sage habe ich s. Z. für Schückings „Italia" poetisch bearbeitet. Scheffels „Enderle von Ketsch", wenn darin auch kein Feuerberg erwähnt wird, gehört doch in die Reihe der Sagen von Entrückung der Seelen in Vulkane, was deutlich hervortritt, wenn man aus Wolfs Hess. Sagen Nr. 133: „Stimmen aus dem feuerspeienden Berg", die Sage vom „Händler von Ketsch" zur Vergleichung beizieht.

3) Bei Frechen.

durch Zufall geschehen und er habe sie nicht geschickt hingelegt; er legte sie von Neuem auf, sah jedoch, wie sie noch weiter zurücksprang; als er es ein drittes Mal versuchte, wurde sie wie durch einen Wirbelwind vom Altar geworfen. Der Priester erschrak aufs Heftigste, und er fürchtete schon eines so heiligen Dienstes unwürdig zu sein; er gebot jedoch dem Ministranten, diese Hostie wegzuthun und eine andere aufzulegen. Dies geschah und diese Hostie konsekrirte er. Kaum war die Messe beendigt, so nahm er jene erste Hostie und brachte sie nach Köln. Er fand die Prioren im Stift Aposteln beisammen, wies die Hostie vor und berichtete über den Vorfall. Alle geriethen in Erstaunen; einer aber hielt die Hostie gegen das Licht und sah einen Flecken in ihr. Man brach sie entzwei und es zeigte sich, das eine Wanze oder, wie man auch sagt, eine Wandlaus eingebacken war. Alle Anwesenden priesen den Herrn. Es unterliegt keinem Zweifel, dass jene Hostie von Engeln zurückgeworfen worden ist, welche nicht dulden wollten, dass ein durch einen so schmutzigen Wurm verunreinigtes Brod in den Leib des Herrn verwandelt werden sollte. Hellewich, der Prior von Walberberg, bezeugt, dass er diese Hostie gesehen habe; der Priester selbst lebt noch und wer es nicht glauben will, kann ihn fragen. So gross ist in dieser Beziehung die Nachlässigkeit unserer Priester. Ehemals bauten damit betraute Priester für die Schaubrode die Aecker, besäeten dieselben, droschen die Aehren, mahlten und kneteten die Körner, formten und backten die Brode, die vom feinsten Weizenmehl waren, und doch waren diese Brode nur Vorbilder. Ach, heutzutage werden die Brode, in welchen sich die Wirklichkeit, d. h. der Leib Christi befindet, durch Küster- und Glöcknerweiber geknetet, geformt und gebacken. Als unser Abt in einer Kirche einst die Messe lesen wollte und die Hostie ganz schwarz fand, frug er den Glöckner: „Aus welcher Getreideart sind diese Hostien zubereitet?“ — „Aus Haber“, erwiederte der Glöckner. Unser Abt hat sich geweigert, dort zu celebriren, und dem Manne eine scharfe Rüge ertheilt.

19. Von einer Wucher treibenden Frau zu Bachem, deren Seele durch Teufel in Gestalt von Raben geholt worden ist (XI, 41). In dem bei Frechen gelegenen Dorf Bachem (Bacheim) lebte eine berüchtigte Wucherin. Als sie im Sterben lag, erblickte sie auf dem Felde eine ganze Schaar von Raben und Krähen, und die Sterbende schrie laut auf: „Seht, sie

kommen, sie kommen! O weh, o weh! Jetzt sind sie auf dem Dach, jetzt im Hause, jetzt zerfleischen sie mir die Brust, jetzt reissen sie mir die Seele aus!" Mit Geheul hauchte sie den Geist aus, um von den Teufeln in die Hölle gebracht zu werden. Wie Viele gesehen, hoben sie bei Nacht den Leichnam vom Schragen, trugen ihn bis zum Dach, stiessen ihn gegen einen Balken und liessen ihn dann auf die Schwelle der Hausthür herabstürzen. Alle Lichter waren erloschen, die Menschen entflohen — am Morgen fand man die Leiche zerschmettert vor dem Hause liegen und begrub sie auf dem Schindanger.

20. Von einer Wucher treibenden Frau zu Frechen, welche, nachdem sie bereits gestorben war, noch Geld zählte (XI, 40). Im Dorfe Frechen (Freggene), das ungefähr eine Meile von Köln entfernt ist, wohnte eine Frau, Namens Jutta, die einen ordentlichen Lebenswandel führte, aber Wucher trieb. Unserm Subprior Gerlach, welcher damals Pfarrer in genanntem Dorfe war, versprach sie öfters Besserung, hielt jedoch dieses Versprechen nicht. Endlich ist sie in ihren Sünden gestorben und wurde, um weniger bösen Geruch zu verbreiten, auf den Boden gelegt. Sieh, da bewegte ihr der Teufel Hände und Arme, dass es aussah, als ob sie Geld zähle. Gerlach wurde gerufen, um den Teufel durch Exorcismen zu nöthigen, von dieser Misshandlung der Leiche abzulassen. So lange der Exorcismus dauerte, lag der Leichnam ganz ruhig da; sobald die Beschwörung aufhörte, bewegte er wieder Hände und Arme. Da nahm der Pfarrer eine Aehre, tauchte sie in Weihwasser und steckte sie der Leiche in den Mund — die Leiche fing an, gierig daran zu kauen. Endlich nahm Gerlach seine Stola, wand sie der Frau um den Hals, und nun wichen die Dämonen. Ein Bauer, der zugegen war, sagte jedoch zum Priester: „Glaubt mir, Herr, der Teufel wird heute Nacht noch entsetzlich mit diesem Körper umgehen."

21. Wie Ritter bestraft wurden, welche ihre Feinde in der Kirche tödteten (VIII, 26). In der Grafschaft Berg ist vor etlichen Jahren unter zwei ritterlichen Geschlechtern eine solche Feindschaft entstanden, dass es bis zu Einkerkerung und Mord kam. Als nun eines Tages mehrere Personen des einen Geschlechts

in der Kirche zu Wiesdorf[1] (Westupe?) zusammenzukommen beabsichtigten, wurde dies der gegnerischen Partei durch ein altes Weib verrathen. Die Alte hatte zugleich versprochen: „Damit ihr wisset, wie viele kommen, werde ich, sobald einer eintritt, die Glocke ziehen." Dies geschah auch, und es hatte sich eine ziemliche Anzahl, jedoch unbewaffnet, eingefunden. Als nun die bewaffneten Gegner über sie herfielen, griffen diese nach den Heiligenbildern und hielten sie den Schwertern der Feinde entgegen, indem sie hofften, um derentwillen verschont zu bleiben. Die Angreifenden aber, die keine Scheu vor dem heiligen Orte, keine Ehrfurcht vor den Bildern besassen, dursteten so nach dem Blute ihrer Gegner, dass sie die ihnen entgegengehaltenen Bilder zerschlugen und sogar einem Kruzifix die Arme abhieben. Ungefähr acht Ritter wurden in der Kirche ermordet. Aber diese frevelhafte und gotteslästerliche That ist schwer bestraft worden; schon binnen Kurzem wurde durch die Verwandten der Getödteten die grössere Anzahl der Mörder ums Leben gebracht; kaum zwei derselben sind dem Tode entgangen. Das alte Weib, welches den Verrath verübt hatte, ist während der Erntezeit in Folge übermässiger Hitze den Erstickungstod gestorben.

22. Von den Bauern, welche nach ihrem Tode noch im Grabe mit einander stritten (XI, 56). Im Bisthum Köln lebten zwei Bauerngeschlechter in tödtlichster Feindschaft. Sie hatten zwei Haupträdelsführer, übermüthige, hochfahrende Leute, welche immer neue Fehden anzuzetteln und fortzuspinnen wussten und es zu keinem Frieden kommen liessen. Gott fügte es, dass Beide an einem und demselben Tage starben, und weil sie einer Pfarrei, nämlich Neuenkirchen[2] (Nuenkirgen), angehörten, so wurden sie, weil Gott an ihnen ein Beispiel aufstellen wollte, wie schlimm Hass und Zwietracht, auch in einem und demselben Grabe beerdigt. Da ereignete sich etwas ganz Ausserordentliches, ja Unerhörtes: wie es alle Anwesenden sahen, wandten sich die beiden Leichen den Rücken zu und stiessen sich mit den Köpfen, den Schultern und Füssen, als wären es zwei ungebändigte Füllen. Da nahm man den Einen heraus und begrub ihn an einem entfernten

---

1) Bei Opladen nach dem Koblenzer Index zum Dialogus. Strange fragt: „Westkotten?"

2) Neukirchen bei Opladen?

Orte. Der Kampf der Todten wurde Veranlassung für die Lebenden, Frieden zu schliessen und fortan einig zu leben.

23. Von Bruno von Flittard, der in den Vulkan geschleudert worden ist, und der Strafe seines Sohnes Bruno, dem der Teufel einen höllischen Trank kredenzte (XII, 9, 10). Als einmal Konrad, der Pfarrer von Rheinkassel[1] (Rinkasle), mit andern Pilgern über Meer fuhr, hörten sie, da sie am Berge Vulcano vorübersegelten, aus demselben folgenden Ruf ertönen: „Da kommt Bruno von Flittard[2] (Flitirt, Flitert, Flittere); nehmt ihn auf." Der Pfarrer sagte zu seinen Mitreisenden: „Ihr alle seid Zeugen, dass wir diesen Ruf vernommen haben", und schrieb in Aller Gegenwart Tag und Stunde auf, wobei er sagte: „Sicher ist Herr Bruno gestorben." Auf ihrer Heimkehr von Jerusalem begegneten sie unterwegs etlichen Landsleuten und auf ihre Erkundigung, wie es jenem Bruno ergehe, erfuhren sie seinen Tod; als sie nach der Zeit seines Todes frugen, zeigte es sich, dass er an demselben Tage gestorben war, an welchem sie jene Stimme gehört hatten. Obengenannter Konrad ist später Mönch zu Altenberg geworden. — Jener Bruno hinterliess einen Sohn gleichen Namens, er hinterliess ihm aber auch seine Laster; denn der junge Bruno war dem Vater ähnlich an Habgier, Unterdrückung der Armen und Ausschweifungen aller Art. Er diente dem Grafen von Berg als Schenk und ist vor ungefähr drei Monaten gestorben. Als bei seinem Tode eine Besessene, die bereits vom Teufel befreit war, nach fünf Tagen wieder von demselben gequält wurde, frug man denselben: „Wo bist du inzwischen gewesen? Und warum bist du zurückgekommen?" Der Teufel erwiederte: „Wir haben ein grosses Fest gehabt und waren bei dem Tode Brunos von Flittard versammelt wie Sand am Meere. Dann brachten wir die Seele unter grossem Jubel in die Hölle und an dem ihr gebührenden Orte kredenzten wir ihr den höllischen Becher."

24. Vom Ritter Everhard, welcher sich auf der Bahre in die Höhe richtete (XII, 11). Zu derselben Zeit ist in derselben Gegend ein Ritter Everhard gestorben, ein ebenso verbrecherischer Mensch, wie Bruno von Flittard. Um Mitternacht richtete sich zum Entsetzen der Anwesenden die Leiche des Ritters, nicht durch

1) Bei Worringen.

2) Bei Mülheim am Rhein.

eigene, sondern durch die Macht des Teufels, plötzlich in die Höhe. In Furcht vor weiterm teuflischem Blendwerk sorgten die Verwandten Everhards dafür, dass die Leiche desselben noch vor der Messe in das Todtenkleid gehüllt und beerdigt wurde.

25. Von einer gespenstigen Erscheinung, welche durch den Blick die Familien zweier Höfe tödtete (XI, 63). Im Dorfe Stammheim[1], das in der Diözese Köln liegt, wohnten zwei Ritter, von welchen der eine Günther, der andere Hugo hiess. Während Günther sich über Meer befand, führte eine Magd die Kinder desselben, bevor sie sich schlafen legten, in den Hof, um sie ein Bedürfniss der Natur befriedigen zu lassen. Da erschien plötzlich die Gestalt einer weissgekleideten Frau mit bleichem Antlitz und schaute über den Zaun[2]. Die Magd konnte vor Entsetzen über die Erscheinung kein Wort hervorbringen; die weisse Frau aber ging zum Anwesen Hugos und sah dort in gleicher Weise über den Zaun; dann kehrte sie zum Kirchhof, von dem sie gekommen war, zurück. Nach wenigen Tagen erkrankte das ältere Kind Günthers und sagte: „Am siebenten Tage werde ich sterben; nach wieder sieben Tagen stirbt meine Schwester Dirina; dann wieder nach einer Woche meine kleinste Schwester.“ Und so ist es geschehen. Nach dem Tode der drei Kinder starben auch die Mutter und die erwähnte Magd; zu gleicher Zeit verschieden auch der Ritter Hugo und dessen Sohn. Unser Subprior Gerlach ist ein sicherer Zeuge für diese Geschichte.

26. Von einem Priester, welcher, als er mit einem Schwert bewaffnet zur Kirche ging, durch den Teufel erschreckt wurde (V, 55). In der Nähe von Köln lebte ein Priester, Namens Michael, ein in seiner Art ganz frommer Mann. Er versah zwei Dorfkirchen, die eine zu Burge, die andere zu Rode[3]. Als er einmal am Charfreitag in der einen Kirche den Frühgottesdienst abgehalten hatte und noch vor Tagesanbruch, da sein Diener gerade abwesend war, allein in die andere Kirche gehen musste, nahm er in der Besorgniss, es könne ihm unterwegs

---

1) Bei Mülheim am Rhein.

2) Die weisse Frau tödtet durch den bösen Blick, das mhd. entsehen. Vgl. die Erzählung aus Prüm Dial. V, 30.

3) Strange und der Koblenzer Index lassen diese Orte unbestimmt.

etwas zustossen, ein Schwert mit. Bei einem Walde angelangt, wurde er plötzlich von einer solchen Furcht, von einem solchen Entsetzen ergriffen, dass ihm, wie man zu sagen pflegt, die Haare zu Berge standen und ihm am ganzen Leibe kalter Schweiss ausbrach. Der Grund dieses Entsetzens konnte ihm nicht lange verborgen bleiben; denn als er in den Wald schaute, sah er unter einem hohen Baume einen ganz scheusslichen Menschen stehen; kaum aber hatte der Priester einen Blick auf ihn geworfen, so wuchs derselbe plötzlich zu einer solchen Höhe, dass er jenem Baume völlig gleich kam; zugleich begann ein gewaltiges Sausen und Brausen in den Bäumen des Waldes und es erhoben sich furchtbare Stürme. Der entsetzte Geistliche ergriff schleunigst die Flucht, der Teufel aber sauste hinter ihm her und verliess ihn erst, als er im Dorf Rode angekommen war. Später erzählte der Priester dem Mönch Richard von Altenberg von dieser Erscheinung und seinem Schrecken; da gab dieser, wie er denn ein frommer Mann war, auch eine entsprechend fromme Antwort: „Geistlicher Herr," sagte er, „wenn ihr auf dem Wege zu euerm Gottesdienst einen Psalm in den Mund genommen hättet, wäre euch das nicht begegnet. Jener Schrecken war die Strafe für irgend eine Sünde; der Teufel fürchtet sich vor einem Psalm, aber nicht vor einem Schwert."

27. Von der Strafe Rudingers und seinem Trank (XII, 41). In der Diözese Köln, und zwar ganz in der Nähe der Stadt Köln, lebte ein gewisser Ritter Rudinger. Dieser war so dem Trunk ergeben, dass er um des guten Weines willen alle Kirchweihen in den verschiedenen Ortschaften besuchte. Als er tödtlich erkrankte, bat ihn seine Tochter, er möge ihr binnen dreissig Tagen erscheinen, und mit den Worten: „Ist es mir möglich, so werde ich es thun", verschied er. Und wirklich erschien er der Tochter und sagte: „Hier bin ich, wie du es gewünscht hast." In der Hand hielt er ein kleines irdenes Trinkgefäss, das man „Krause" (cruselinum)[1] nennt und aus welchem er in den Schenken zu trinken gepflegt hatte. „Vater," frug die Tochter, „was hast du in diesem Geschirr?" Der Geist erwiederte: „Meinen Trank aus Pech und Schwefel. Immer muss ich davon trinken und kann doch die Krause nie leer trinken." Damit verschwand

1) Mhd. krûse, mlat. auch crusibulus, culullus.

er, und sofort erkannte die Tochter sowohl nach dem bisherigen Lebenswandel ihres Vaters, als nach der Art der Strafe, dass wenig Hoffnung auf Errettung seiner armen Seele vorhanden sei.

28. Von einer Gott lästernden Bäckerin, deren Brod sich in Koth verwandelt hat (X, 17). Nach der Bestätigung des Königs Otto[1] gab es einen solchen Ueberfluss an Getreide, dass im Bisthum Köln längere Zeit das Malter nur für fünf oder sechs Denare verkauft wurde. Da ereignete sich in einem Dorfe der genannten Diözese, dessen Name mir entfallen ist, folgender merkwürdige Vorfall. Eine Bäckersfrau hatte Brodteig angemacht, ärgerlich aber, weil in Zeiten des Ueberflusses die Bäcker weniger gewinnen, sagte sie zu ihrem Gesellen: „Da, schieben wir den Dreck in den Backofen!“ Nach Gottes gerechter Schickung aber geschah es, wie sie gesagt hatte: während des Backens verwandelten sich die prächtigsten Laibe in Koth. Als man sie aus dem Ofen nahm, entsetzte sich die Frau, und es konnte solch ein Wunder nicht verborgen bleiben. Unser Mönch Markmann, damals Kellner, brachte uns eine Probe von dem Brod, und wir fanden bei genauester Untersuchung desselben nichts als zusammengekneteten Koth.

29. Von einem Korporale, über welches das h. Blut geschüttet wurde, und das nicht eher gewaschen werden konnte, als bis eine Zweiflerin durch Augenschein sich von den Blutflecken überzeugt hatte (XI, 22). Ein Priester in der Diözese Köln las einst die h. Messe. Da geschah es mit Gottes Zulassung, dass der Priester das h. Blut aus dem Kelche über das Korporale goss und dieses sofort die Farbe menschlichen Bluts annahm. Aufs höchste erschreckt, wusch der Priester, nachdem die Messe beendigt war, das Korporale ein und mehrere Mal; es verlor jedoch die rothe Farbe nicht. Hierüber noch mehr entsetzt, forderte er die anwesenden Gläubigen zum Gebet auf und wusch dann das Korporale nochmals — wiederum ohne Erfolg. Da nahm er dasselbe, ging damit nach Köln zum Scholastikus Rudolf, einem Manne von grossem Namen[2], erzählte ihm den Vorfall, zeigte ihm das Korporale und setzte ihm auseinander, wie die rothe Farbe desselben durch keine Flüssigkeit, durch keine Kunst,

1) Im Sommer 1201.

2) Der bekannte Gelehrte, dessen Cäsarius öfters gedenkt.

durch kein Gebet ausgelöscht werden könne. Da erwiederte Rudolf als ein in solchen Dingen erfahrener Mann: „Gibt es in euerer Pfarrei nicht irgend eine Person, welche am h. Sakrament zweifelt?" — „Ja," entgegnete der Priester, „es gibt bei uns eine Eingeschlossene, welche häufig daran zweifelt." „So zeigt ihr das Korporale; vielleicht liess um ihretwillen der Herr zu, dass die Farbe nicht verschwand, damit jene Zweiflerin, wenn sie dies gesehen, ihren Glauben wieder erhalte." Dies geschah; das Weib erschrak auf den Tod und glaubte: alsbald aber zeigte sich an dem Tuch die ursprüngliche Farbe wieder.

30. Von einer Dame, welche schon im Sterben lag, als der Tod von ihr weg auf einen Priester zuging (XI, 62). Wie man mir als wahr erzählt hat, wurde vor einigen Jahren eine Edeldame im Bisthum Köln schwer krank; als es mit ihr zu Ende zu gehen schien, wurde ihr im Beisein vieler Frauen sowohl aus dem Stande der Adeligen, als der Dienstmannen die h. Oelung gespendet. Bei der letzten Kollekte rief sie eine Verwandte zu sich und sagte, wiewohl sie vorher kaum ein Wort hervorzubringen vermochte: „Aengstige dich nicht — ich werde noch nicht sterben; denn ich habe gesehen, wie der Tod von mir weg auf jenen Geistlichen zugegangen ist." Sie deutete zugleich mit dem Finger auf denselben[1]. Die Dame, an deren Aufkommen man verzweifelt hatte, fing merkwürdiger Weise an besser zu werden; der Geistliche aber erkrankte und starb nach acht Tagen.

31. Von der Einfalt des Kellners Christian zu Brauweiler (VI, 8). Im Kloster des h. Nikolaus zu Brauweiler[2] (Bruwilre) war ein sehr einfältiger Mönch, Namens Christian; dennoch hatte der Abt ihm das Kelleramt übertragen. Gott aber, welcher die echte und wahre Einfalt liebt, wusste Alles so zu lenken, dass während der ganzen Zeit, da jener Einfältige den Dienst versah, die Abtei mit allen äussern Bedürfnissen reich-

1) Der Dame zeigt sich also der Tod als persönliche Erscheinung. Dial. XI, 61 sagt der Novize: Quidam putant mortem esse personam; quibus concordat, quod mors in specie hominis cum falce in picturis repraesentatur. Ueber die kunstgeschichtliche Bedeutung dieser Stelle s. Wybrands, De dial. mirac. in den Studiën etc. 73, 74.

2) Die bekannte Benediktiner-Abtei bei Köln.

licher versehen war, denn je zuvor oder nachher. Oft stahlen die Hörigen oder die gedungenen Dienstleute Getreide, Wein oder Sonstiges und brachten es ihren Frauen und Kindern nach Hause. Christian wusste dies recht wohl, that jedoch, wenn er es wahrnahm, in seiner grossen Mildherzigkeit, als habe er es nicht wahrgenommen, indem er zu sich sagte: „Es sind arme Leute und haben es nöthig.“

32. Von einem Dieb, welchen der h. Bekenner Nikolaus vom Galgen befreit hat (VIII, 73). Unlängst kam ich durch eine Ortschaft in der Nähe von Köln und vernahm dort folgende Geschichte. Vor nicht zwei Jahren wurde ein Dieb ergriffen; ob er schuldig oder unschuldig gewesen sei, konnte man mir nicht sagen. Er wurde zum Tode verurtheilt und an den Galgen geknüpft. Als man schon glaubte, er sei gestorben, rief er plötzlich laut und ohne einen Schmerz zu verrathen: „Ihr bemüht euch umsonst und werdet mich nicht erwürgen: mein Herr, der h. Nikolaus, steht mir bei. Dort sah ich ihn!“ — Da Viele diese Worte gehört hatten und auch der Augenschein darlegte, dass etwas Wirkliches zu Grunde liegen müsse, glaubte man, er sei unschuldig, und nahm ihn vom Galgen herab. Er eilte sofort nach Brauweiler ins Gotteshaus seines Befreiers und stattete dort seinen Dank ab, indem er laut verkündigte, wie er durch die Verdienste des Heiligen vom Galgen befreit worden sei.

33. Vom Zahn des h. Nikolaus zu Brauweiler (VIII, 68). Als die Mönche des Klosters Brauweiler ihre Kirche zu erweitern beschlossen hatten, liessen sie durch einige redefertige und im Geldmachen gewandte Weltgeistliche den Zahn ihres Patrons, des h. Bischofs Nikolaus, in verschiedenen Gegenden herumtragen und vorzeigen. Der Zahn befand sich in einem Kristallgefäss. Eines Tages, als jene gemietheten Prediger dieses so viele und kostbare Heiligthümer einschliessende Gefäss wieder einmal den Leuten vorzeigten, dabei sich aber nicht mit jener Würde benahmen, die sich in solchem Falle geziemt, ging plötzlich durch den Kristall ein Sprung, als ob der hochheilige Bischof über das unziemliche Verhalten seinen Unwillen hätte an den Tag legen wollen. Auf dieses wundersame Ereigniss hin wurde der Zahn ins Kloster zurückgebracht, und man duldete seitdem nicht mehr, dass

er zu solchen und ähnlichen Zwecken verwendet wurde. Ich selbst habe den Sprung in dem Kristall gesehen[1].

34. Von einem Hirtenknaben, welchem durch den h. Nikolaus der Tod vorausgesagt wurde (VIII, 75). Im Dorfe Leichlingen[2] (Leiglinge), das ungefähr zwei Meilen von Köln entfernt liegt, ereignete sich vor sieben Jahren folgende Geschichte. Ein schlichter Knabe, welcher die Schafe einer dortigen Frau hütete, liebte den h. Nikolaus so sehr, dass er Tag für Tag die Hälfte seines Brods den Armen gab; auch richtete er häufig Gebete an den Heiligen, um sich dessen gütiger Fürbitte zu empfehlen. Erfreut über diese Verehrung von Seiten des Knaben, erschien der h. Bischof einst demselben in Gestalt eines alten Mannes und sprach zu ihm: „Gutes Kind, führe deine Heerde nach Haus!“ — „Herr,“ erwiederte der Knabe, „es ist noch zu früh; meine Frau würde mich schelten.“ — „Thue, was ich dir gesagt habe,“ fuhr der alte Mann fort, „du wirst noch heute vor Untergang der Sonne sterben.“ — Der Knabe erschrak heftig und frug: „Herr, wer seid ihr?“ — „Ich bin der h. Nikolaus,“ lautete die Antwort, „zu welchem du so oft betest und mit welchem du dein karges Essen zu theilen pflegst; ich komme, dich dafür zu belohnen. Geh nach Haus, empfange den Leib des Herrn und bereite dich auf den Tod vor.“ Damit verschwand die Erscheinung. Als der Knabe mit seinen Schafen heimkehrte, und die Eigenthümerin derselben ihn frug, warum er schon so bald zurückkomme, erwiederte er: „Die Noth hat mich gezwungen; noch vor Sonnenuntergang muss ich sterben.“ — „Was schwätzest du albernes Zeug!“ sagte die Frau. „Geh wieder mit den Schafen auf die Weide — warum solltest du sterben!“ — Der Knabe legte sich jedoch zu Bett und bat um einen Priester; als dieser kam, sagte

1) Vgl. das von Eckertz in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII, S. 119 ff. veröffentlichte Chronicon Brunwylrense S. 156, 157, wo jedoch von einem Finger des Heiligen die Rede ist. — Nach Ann. Brunwilar. (Böhmer, Fontes III) sollen besonders im Jahre 1160 zu Brauweiler viele Wunder geschehen sein: Hoc anno multis mirabilibus ecclesia nostra per beatum Nycolaum illustrata est, multaque super egris signa monstrata sunt.

2) Kr. Solingen, R.-B. Düsseldorf. Die Erzählung ist geographisch nicht an rechter Stelle; wir wollten jedoch die Nikolaus-Legenden beisammen lassen.

die Frau: „Dem Jungen muss etwas ganz Sonderbares begegnet sein. Fragt ihn doch, was er gesehen hat, wie's um ihn steht und warum er solche Reden führt?" Der Priester that dies, und der Knabe erzählte ihm nun der Ordnung nach den ganzen Vorfall. Nachdem er aus den Händen des Priesters die h. Kommunion empfangen hatte, starb er um die vorhergesagte Zeit.

35. Von einer Kröte, welche sich in einem während des Advents gegen den Befehl des Ortsgeistlichen zubereiteten Fleischgericht gefunden hat (Kap. 19 des von mir veröffentlichen Fragments aus einem kleinen Wunderbuch in meinem Cäsarius v. H. S. 192). Vor ungefähr einem Monat gebot Adolf, der Geistliche zu Rheinkassel (Rincassele), seinen Pfarrangehörigen, in der Adventszeit sich des Fleischgenusses zu enthalten. Einer derselben machte sich jedoch nichts aus diesem Gebot, sondern legte ein Stück Fleisch auf die Kohlen, um es zu braten; als er glaubte, es sei gar, da fand er statt des Bratens eine Kröte, die ihn anblickte, als ob sie sagen wollte: „Ich bin die Frucht deines Ungehorsams, der Rächer deines Geistlichen." In höchstem Grade erschrocken bedeckte der Mann die Kröte mit Asche und Kohlen und verliess schleunigst den Ort, wo er sich gütlich thun wollte. Obwohl jener Adolf ein etwas sonderbarer und ziemlich weltlich gesinnter Mann ist, wollte Gott doch nicht, dass sein Priester ungestraft verachtet werde.

36. Von der Strafe, welche einen Ort getroffen hat, als man daselbst mit einem Widder Götzendienst getrieben (Kap. 17 des von mir veröffentlichten Fragments eines kleinen Wunderbuchs in meinem Cäsarius v. H. S. 187, 188). Zu Kirchherten[1] (Hertene), einem Dorfe in der Diözese Köln, liess an einem Festtag ein reicher Mann des Ortes einen mit seidenen Bändern herausgeputzten Widder auf einem Baum neben einer Bühne ausstellen. Es kam sowohl aus dem genannten Dorfe, als aus der Nachbarschaft eine ungeheuere Menschenmasse zusammen, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Alte und Junge, jedoch nicht, um den Namen des Herrn, sondern den des Teufels zu preisen. Es war ausgerufen worden, um den Widder sollte getanzt

1) Kreis Bergheim? Es liegt auch ein Herten bei Roermond. An Herten bei Recklinghausen ist nicht wohl zu denken.

werden, und wer, ohne Unterschied der Person, der beste Tänzer sein würde, dem sollte der Widder mit seinen Verzierungen als Preis zu Theil werden. Da der Ortsgeistliche wusste, dies sei eine Art von Götzendienst, welcher die Strafe des Himmels auf den Ort herabziehen würde, ging er, sobald ihm die Sache kund geworden, auf den Tanzplatz und ermahnte die Leute, von dem Unterfangen abzustehen; ja, um sie noch mehr davon abzuschrecken, verbot er den Tanz unter Androhung der Exkommunikation. Die Leute kehrten sich jedoch so wenig an die Worte des Geistlichen, als an diese Drohung, sondern traten, festlich aufgeputzt, zum Tanz an. Von Schmerz ergriffen und tief aufseufzend gedachte der Geistliche jener Plage der Söhne Israels, welche um das goldene Kalb getanzt hatten, und rief mit lauter Stimme: „Höret, höret, ihr Söhne des Ungehorsams: An diesem Orte wird Gott noch heute Erstaunliches wirken; noch heute wird er euern Trotz, euern Götzendienst mit einer solchen Plage bestrafen, dass euere Kindeskinder noch ihren Kindern davon erzählen werden.“ Nichts destoweniger blieben die Leute verstockt und gaben nichts auf diese warnenden Worte. Da hat Gott, welcher gesagt hat: „Mein ist die Rache“, der Unbilde gedenkend, welche ihm und seinem Diener zugefügt wurde, folgendes Strafgericht ergehen lassen. Als unter den Klängen von Cymbeln und Flöten, von Geigen und Pauken noch bei heiterm Himmel getanzt wurde, da fingen plötzlich Blitze an zu zucken, Donner rollten und es entlud sich unter heftigstem Ungewitter ein so gewaltiger Hagel, dass nicht allein der Ort des Ungehorsams, sondern die gesammte Gegend, aus welcher die Menschen zusammengeströmt waren, in entsetzlichster Weise verwüstet wurde. Das Thier aber, oder vielmehr der Götze, wurde in diesem Ungewitter so zugerichtet, dass von ihm auch nicht eine Klaue mehr vorhanden war[1].

IV. Köln.

1. Eine Vision über die zweispältige Wahl im römischen Reich, den Jammer der Diözese Köln, das heilige Land und die Ankunft des Antichrists (II, 30). Als Bruder Simon vor dem Altar der h. Mutter Gottes im Gebete lag, hörte er eine Stimme, welche so zu ihm sprach: „Mahne deinen obern Hirten

1) S. zu dieser Erzählung meine Note zu Nr. 1 der Abtheilung „Aachen“ über den Hammeltanz.

und sage ihm: Deine Schafe werden Blut vergiessen! und befiehl ihm, er solle nicht diesen und sich selbst mit Gift vergeben; denn er selbst hat sein Herz gelegt in die Bäuche weit den Rachen aufreissender Wölfe. Meine Glieder werden von dem grausamen Thier, das Mensch geworden ist, zusammengerüttelt werden. Geh hinaus und verkündige überall die schwere Unbilde, die man Gott dem Allmächtigen zugefügt hat, und rufe: Wenn ihr euch nicht bekehret und bessert, werdet ihr getödtet und in das ewige Feuer geworfen! Meine Feinde werden die Schmach rächen, die mir angethan worden ist." Darauf erschienen fünf sehr fette Schafe und dann drei sehr magere Ochsen. Als Bruder Simon frug, was dies bedeute, erhielt er die Antwort: „Die fünf Schafe sind fünf Jahre grossen Ueberflusses; die drei Ochsen drei Jahre gewaltigster Hungersnoth." Und wieder hiess es: „Falsche Römer werden schlimme Gerüchte verbreiten und durch bösen Rath die römische Macht spalten und zerstören." Und wieder: „Jerusalem wird erobert und zerstört werden, und meine Feinde werden meinen Zorn rächen, weil sie die Wege, auf welchen ich selbst gewandelt bin, besudelt haben. Gewaltige Hungersnoth wird sie bedrängen, Himmel und Erde werden erzittern, aber der Mensch wird nicht erzittern vor dem grausamen wilden Thiere. Dann wird die Sonne sich verfinstern; dann wird der Tag kommen, welcher die Länge von zwei Tagen hat. Nach der Verfinsterung der Sonne aber wisse man, dass das grausame wilde Thier den zehn eingeschlossenen Stämmen gezeigt wird. Jeder Glückliche — nämlich der, welcher zu meinen Gliedern gehört — wird sein Blut vergiessen, weil die alten Verfolgungen wieder anheben; jeder Glückliche wird sich bereit machen, dass er recht lebe in diesem kurzen Leben." Hierauf erblickte Bruder Simon einen Dämon mit Panzer und Helm und Schuppen wie jene des Fisches, den man Karpfen nennt; die Augensterne sind scheusslich und glühend gleich Fackeln, die vom Winde bewegt werden; aus dem Munde und den Nasenlöchern strömt eine Schwefelflamme; die Zähne sind theils weiss, theils schwefelgelb. Und wieder ertönte die Stimme: „Nach der Verfinsterung der Sonne wird das grausame wilde Thier durch einen schlimmen Kunstgriff einige Juden scheinbar von den Todten erwecken; es werden aber keine Juden sein, sondern falsche Sendboten, die behaupten von den Todten auferstanden zu sein und den wahren Juden trügerische Hoffnungen vorspiegeln, sie in Unglauben und Irrthum bestärken und so viele täuschen." Noch

setzte die Stimme hinzu: „Wehklage, o Köln, über die Leiden, welche dich heimsuchen werden, nicht allein durch Verschuldung deines Erzbischofs, sondern der allgemeinen Sündhaftigkeit wegen. Gleichwohl wird der Bischof am meisten dulden, da er allen Uebrigen vorgeht."

Als unser Konvent auf den Stromberg geschickt wurde[1], fand er daselbst diese Vision vor. In demselben Jahr ging Jerusalem mit dem h. Lande verloren, wie es in jenem Gesichte vorausgesagt war. Dasselbe scheint sich einestheils auf die Ereignisse unserer Zeit im Bisthum Köln, anderntheils auf die Ankunft des Antichrists zu beziehen. Dass aber diese Offenbarung dem Bisthum Köln angehört und an dessen Bischof gerichtet ist, entnehme ich aus dem Schluss; wer jedoch jener Simon gewesen, das ist mir gänzlich unbekannt. Unter jenem obern Hirten verstehe ich den Bischof Adolf[2], welcher nach dem Tode des Kaisers Heinrich das Reich gewissermassen feilbot; mit dem Gifte der Habgier vergab er sich selbst und hat Viele in den Tod gestürzt. Kein Wunder, denn er legte sein Herz, das heisst seinen Rath, in die Bäuche der Wölfe, die nach den Schätzen des Königs Richard von England weit die Rachen aufsperrten; auf ihren Rath wählte er Otto von Sachsen, den Schwestersohn jenes, zum römischen König. Da ist das grausame wilde Thier, das heisst die Habgier, Mensch geworden, dass heisst den Menschen so lieb und vertraut geworden, dass um ihretwillen die christlichen Mächte, entfremdet der Gerechtigkeit und Treue, ihre Eide vergassen und den Meineid gering achteten. Um diese Zeit wurde ein Kardinal nach Köln geschickt, um die

---

1) Die Cistercienser-Kolonie, welche Philipp von Heinsberg 1188 von Himmerode berufen hatte, wohnte bis 1191 auf dem Stromberg, zog dann aber, weil die Luft dort zu rauh war, in das mildere Heisterbacher Thal. S. meinen Cäsarius v. H. S. 5 ff.

2) Adolf von Altena, 1193 zum Erzbischof von Köln erwählt. Ueber die hier von Cäsarius berührten politischen Verhältnisse und den unseligen Einfluss, welchen der geldgierige Erzbischof Adolf auf dieselben ausgeübt hat, s. Ficker, Engelbert der Heilige S. 20 ff. und besonders H. Hüffer über das Schisma der Köln. Kirche 1205—1216 in den Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein XLVI, S. 129 ff. Vgl. auch Raumer, Hurter, Abel etc. Die grosse Hungersnoth in den neunziger Jahren wird später einige Mal begegnen. — Der Kardinal war Guido (Wido) von Palestrina oder Präneste, dessen Sendung in den Juni des Jahres 1201 fällt. Böhmer, Reg. Stauf. S. 34, Nr. 15; Chron. regia (God. Colon.) ad a. 1201.

Wahl Ottos zu bestätigen und die Fürsten von ihrem dem jetzt regierenden Friedrich geleisteten Eide zu lösen, was wie der Ausgang gezeigt hat, eher eine Spaltung des Reichs, als eine Kräftigung desselben gewesen ist. Von dieser Zeit an werden die Länder verwüstet, die Kirchen beraubt; viel Blut wird vergossen, Adolf abgesetzt, Köln belagert. Damals ist der Schlusstheil jenes Gesichts in Erfüllung gegangen: „Wehklage, o Köln“ etc. Nachdem ein paar Jahre grossen Ueberflusses vorhergegangen, kamen, sobald Adolf die Leitung des Bisthums übernommen hatte, drei so unfruchtbare Jahre, dass im ersten derselben der Scheffel Weizen eine Mark Silber kostete. Das Uebrige in jener Vision ist dunkel und entzieht sich meinem Verständniss.

2. Von Dietrich von der Ehrenpforte, welcher nach Ablauf eines Jahres an demselben Tage, an welchem er den König Philipp in die Stadt hineingeführt, und auf demselben Wege todt zur Stadt hinausgebracht wurde (VI, 27). In der Zeit jenes Zwiespalts unter den römischen Königen Philipp und Otto hielten die Kölner theils aus Gehorsam gegen den römischen Stuhl, theils wegen des Eides, den sie Otto geschworen hatten, treulich zu letzterm, obwohl sie sich dadurch vielen Unkosten, Nachtheilen und Gefahren aussetzten. Einige liessen sich jedoch, wie behauptet wurde, heimlich von den Anhängern Philipps durch Geld gewinnen.

Der Mächtigste von ihnen war Dietrich von der Ehrenpforte (Erinporte). Seiner Verschlagenheit ist es gelungen, dass man Otto verliess und Philipp in die Stadt aufnahm. Dem Munde nach war er für jenen, dem Herzen nach für diesen gewesen. Als derselbe Philipp einmal den Stadtpatronen, welche umhergetragen wurden, Geleite gab, führte ihn Dietrich zu etlichen vornehmen Frauen der Stadt und sagte: „Ihr Damen, das ist der König, welchen ich stets gewünscht habe.“ Wunderbares Verhängniss Gottes! Ein Jahr nachher wurde er am gleichen Tage und auf der gleichen Strasse als Leiche hinausgetragen, und da er im Nonnenkloster Weiher beigesetzt werden sollte, wurde dies durch Briefe der von ihm so oft beleidigten und belästigten Prioren untersagt[1].

---

1) Vgl. Ficker, Engelbert d. H. S. 43 nebst der Anm. auf S. 220, und O. Abel, K. Philipp der Hohenstaufe S. 195 (ad. 1206) nebst Anm. auf S. 371.

3. Von dem Tode Johannes des Dänen, welcher im Sterben den Teufel sah (XI, 52). Um jene Zeit, da König Philipp seines Gegners Otto wegen wider die Stadt Köln in Waffen stand[1], hat sich ein Krieger Johannes, mit dem Beinamen der Däne, ganz besonders an der Plünderung und Verwüstung des Landes betheiligt. Als er nach vielen Unthaten zum Sterben kam, wurde er vom Teufel stark angefochten. Vor demselben erblasste der Krieger und rief zitternd seiner Umgebung zu: „Holt mir ein Schwert, damit ich den schwarzen Mann fortjage, der mich angreifen will.“ Man erwiederte ihm: „Wir sehen Niemand — ruf Gott um seinen Beistand an!“ — In Verzweiflung sagte der Unglückliche: „Was würd' es mir nützen, wenn ich ihn jetzt noch anriefe?“ — „Sehr viel“, entgegnete man ihm, und da betete er denn: „O Gott, wenn du kannst, komm mir zu Hülfe!“ Mit diesen Worten verschied er. Ich fürchte jedoch, dass ihm eine so späte, in äusserster Noth abgedrungene Anrufung Gottes nur wenig genützt hat.

4. Von unserm Kellner Richwin, wie er durch einen Donnerschlag von Räubern befreit worden ist (X, 30). Als während des Zwiespalts der beiden Könige Philipp und Otto unser Kellner Richwin einmal aus Köln ritt, sah er nicht weit von der Stadt auf der einen Seite der Landstrasse zu seinem nicht geringen Schrecken mehrere bewaffnete Reiter. Einer derselben sprengte an ihn heran, ergriff das Pferd Richwins beim Zügel und sagte barsch: „Steigt ab, Herr Mönch! Euer Pferd kann ich besser brauchen.“ Kaum hatte er dies gesagt, da antwortete ihm der Herr nicht mit einem Ruf, sondern mit einem Donnerschlag; obwohl man den ganzen Tag über keinen Donner gehört hatte, erfolgte plötzlich ein so heftiger Schlag, dass das Pferd des Soldaten in die Kniee brach und dieser selbst auf dem Rücken des wankenden Thieres sich kaum zu halten vermochte. Augenblicklich liess der Räuber den Zügel fahren und sagte demüthig: „Gehet in Frieden, denn ihr seid ein guter Mann.“ Richwin dankte und ritt frohen Gemüthes weiter; er erkannte, dass er durch göttliches Eingreifen befreit worden war. Ich habe den Vorfall von ihm selbst gehört.

---

1) 1205 fünf Tage lang vom 29. Sept. an.

5. Das Leben des Herrn Ensfrid, Dechanten zu St. Andreas in Köln (VI, 5). Ensfrid (Enfrid), Dechant zu St. Andreas, stammte aus dem Bisthum Köln und war ein einfältiger, gerader und durch Werke der Barmherzigkeit ausgezeichneter Mann. Wie sein Leben war, bevor er Priester geworden, und was er als junger Mann getrieben, ist mir unbekannt. Dass aber die Mildherzigkeit mit ihm gewachsen und erstarkt sei, schliesse ich aus den unten folgenden Thatsachen; dass er gelehrigen Geistes und eifrig im Lernen gewesen, hat der Erfolg bewiesen. Schon in frühen Jahren hatte er einen so guten Grund gelegt, dass er, wie ich von ihm selbst gehört habe, bereits als ganz junger Mann Schulen leitete und Viele durch Ermahnung wie durch Beispiel nicht bloss im Lernen, sondern, was mehr ist, in tugendhaftem Lebenswandel unterwies. Priester geworden, übernahm er die Kirche zu Siegburg (Sigeberg), eine gute, mit reichlichem Einkommen versehene Pfarrei, auf welcher er sein Wissen bethätigen konnte. Draussen blieb kein Fremdling, seine Thüre war offen jedem Wanderer; er war der Vater der Wittwen, der Tröster der Waisen, die Feile der Sünder. Da er in seinem Hause mehrere Schüler in Pflege hatte, sagte er einmal, als die Kirschen reif waren, in seiner wahrhaft taubenartigen Einfalt zu seinem Kellner: „Guter Mann, erlaube den Knaben, dass sie auf die Bäume steigen und Kirschen essen, soviel sie Lust haben, und du brauchst ihnen keine andere Speise zu geben, da sie an keiner sich so ergötzen werden.“ Dies sagte er nicht etwa aus Kargheit, sondern aus Herzensgüte. Als es einige Tage so geschehen und es den Knaben, wie Knaben sind, behagt hatte, sagte der Kellner: „Sicherlich, Herr, wenn sie nichts anderes zu essen bekommen, werden sie bald an Kräften abnehmen“, und Ensfrid gab sich damit zufrieden. Dann wurde er Stiftsherr zu St. Andreas in Köln und bald nachher, seines trefflichen Lebenswandels halber, zum Dechant an demselben Stift befördert. Er führte auch dort das tadelloseste Leben und zeichnete sich besonders durch die Tugend der Reinheit aus; mit besonderm Eifer gab er sich jedoch den Werken der Barmherzigkeit hin. In der St. Paulus-Pfarrei, welche zur Kirche des h. Andreas gehört, gab es keine arme Wittwe, deren Häuschen er nicht kannte, der er nicht Wohlthaten zukommen liess. Von seinem Tische wurde den Strassenbettlern soviel Brod verabreicht, soviel Geld wurde von ihm in der Schatzkammer Christi, das heisst in den Händen der Armen nieder-

gelegt, dass Viele, welchen Ensfrids Jahreseinkünfte bekannt waren, sich darüber verwunderten. Er hatte einen Verwandten, Namens Friedrich, welcher Stiftsherr an derselben Kirche war und zugleich das Amt eines Kellners verwaltete. Dieser schalt den Oheim häufig seiner übertriebenen Freigebigkeit wegen; der Oheim aber machte ihm Vorwürfe wegen allzugrosser Sparsamkeit. Sie besassen nämlich gemeinschaftliche Einkünfte, und darum war Friedrich oft recht ärgerlich, weil der Dechant Alles, dessen er sich habhaft machen konnte, heimlicher Weise den Armen gab. Einmal besass dieser Friedrich aus seinen Amtserträgnissen viele und starke Schweine; er liess sie schlachten und die Schinken in der Küche aufhängen, um sie bis zur geeigneten Zeit aufzubewahren. Der Dechant betrachtete sie häufig und mit einem gewissen Neid; da er aber von seinem Verwandten keine zu erhalten hoffen durfte, erfand er folgende merkwürdige fromme List. Sobald er wusste, dass Niemand in der Küche war oder sich ihm Gelegenheit geboten hatte, die Diener auszuschicken, schlüpfte er heimlich hinein, stieg mit einer Leiter zu dem Platze, wo die Schinken hingen, und schnitt die hintere Hälfte nach der Wand zu ab; die vordere Hälfte hingegen liess er unberührt, so dass man nicht merkte, wie die hintere abgeschnitten war. Dies setzte er mehrere Tage fort und vertheilte das Fleisch unter die Wittwen, Waisen und Bedürftigen. Was aber geschah weiter? Endlich wird doch der Hausdiebstahl bemerkt, der Dieb gesucht und auch bald gefunden. Der Verwandte wüthet, der Dechant schweigt; und als jener sich heftig beschwerte, er habe den Ertrag seiner Präbende und den Nahrungsvorrath eines ganzen Jahres verloren, da versuchte jener heiligmässige Mann ihn, soviel er konnte, mit sanften Worten zu beruhigen und sagte: „Lieber Vetter, es ist besser, dass du einigen Verlust erleidest, als dass die armen Leute Hungers sterben. Der Herr wird es dir schon wiederersetzen.“ Durch diese Worte beruhigt, schwieg jener. — Als Ensfrid eines Tages nach Gereon ging, ich glaube zu einer Festlichkeit dieses h. Märtyrers, verfolgte ihn ein Bettler mit dem ungestümsten Geschrei; da der Dechant aber nichts bei sich hatte, befahl er einem ihn begleitenden Schüler, er solle eine Weile vorausgehen; er selbst aber begab sich in einen Winkel bei der Kirche der h. Gottesgebärerin Maria, wo die Bischöfe am Palmsonntag dem Volke den Ablass zu ertheilen pflegen, löste, da er sich keines andern Kleidungsstücks entäussern konnte, seine Beinkleider und liess sie vor den Augen des Bettlers fallen; dieser hob sie auf

und eilte erfreut von dannen. Obwohl der heiligmässige Mann diese mildherzige Handlung verbergen wollte, ist sie doch nach dem Willen Gottes auf den Leuchter gestellt worden, um den Nachkommenden ein Beispiel zu sein. Vom h. Gereon zurückgekehrt, setzte er sich in die Nähe des Feuers; da er aber nicht, wie er sonst wohl pflegte, um sich zu wärmen, sein Oberkleid aufhob, sprach der schon öfter erwähnte Friedrich: „Hebt doch euer Pelzwerk auf und wärmt euch!“ Es war nämlich kalt und Ensfrid schon ein alter Mann. Als dieser erwiederte: „Es ist nicht nöthig“, fuhr jener fort: „Ich glaube wahrhaftig, ihr habt keine Hosen an!“ — er schloss dies aus der Verlegenheit des Dechants; endlich bekannte dieser, die Hosen seien ihm entfallen, und versuchte auf solche Weise jene gute Handlung zu verschweigen. Der Geistliche lachte, und durch ihn wurde die Sache bekannt. Wegen dieses und ähnlicher Vorfälle behaupteten Manche, sie hätten nie von einem Menschen gelesen, welcher so mitleidig, barmherzig und gütig gegen die Armen gewesen sei. Seine Kleider vertheilte er ohne Unterschied an die Bedürftigen; und wenn er fror und ihm andere Kleider geschickt wurden, machte er es stets wieder so. Immer hatte er jenes Wort des Heilands im Herzen: „Gebet, und es wird Euch gegeben.“ Der ehrwürdige Pfarrer von St. Jakob, Herr Everhard, welcher mit Ensfrid ein Herz und eine Seele im Herrn war, hatte Mitleid mit diesem, und als er ihm einst ein Kleid zu längerm Gebrauch schenken wollte, sagte er vorher: „Es ist euch aber nur geliehen.“ — Mit welcher Leutseligkeit er Gäste aufnahm, das wird folgende Erzählung darthun. Als er eines Tages Ordensleute — ich weiss nicht, ob es Cistercienser oder Prämonstratenser gewesen sind[1] — gastlich aufgenommen hatte, und keine Fische vorhanden waren, sagte er zu seinem Koch: „Wir haben keine Fische; es sind aber einfache Mönche und sie haben Hunger. Geh, mach ein Fleischgericht, nimm die Knochen heraus, bereite es mit Pfeffer und setze es dann mit den Worten vor: „Lasst euch diesen guten Butt wohl bekommen!“ Als dies geschehen, bemerkten die guten Mönche nichts von dem frommen Betrug ihres guten und gleichfalls so einfältigen Gastherrn; frugen auch nicht, theils des vorschriftsmässigen Stillschweigens halber, theils aus Gewissenhaftigkeit, und verzehrten so das Vorgesetzte als Fisch. Als die

1) Nach dem vorhergehenden Kapitel ist Abt Theobald von Eberbach einer der Tischgenossen Ensfrids gewesen.

Schüssel zu Ende ging, fand einer ein Schweinsöhrchen und zeigte dasselbe seinem Tischnachbarn. Dies bemerkte der Dechant, und scheinbar erzürnt sagte er: „Esst in Gottes Namen! Mönche sollen nicht so vorwitzig sein: auch der Butt hat Ohren!“ — Der Feind des menschlichen Geschlechts aber, der Teufel, beneidete ihn um so vieler Tugenden willen und um ihn zu beunruhigen, erschien er ihm sichtbar und redete ihn mit folgenden Versen an:

„Dir beweiset der Tod, dass auch du bald gehst aus dem Leben,
Dass, Enfrid, auch du scheidest nicht ohne Verlust[1].“

Damit verschwand er. Da sieht man aber, wie der Teufel trotz seiner Schlauheit doch recht dumm ist. Wodurch er jenen gottseligen Mann zu verwirren und in Bestürzung zu versetzen gedachte, dadurch hat er ihn vielmehr gefördert. Während der dreissig Jahre, welche derselbe noch lebte, war er um so eifriger in den Werken der Gerechtigkeit, je näher er sich, jener Prophezeiung nach, dem Tode glaubte. — Bei einer gewissen Feierlichkeit hat ihn Herr Adolf, damals Domdechant, nachher Erzbischof von Köln, zu Tafel geladen, Ensfrid dankte jedoch, indem er selbst hohe Gäste zu Tische habe. Als er nach beendigter Messe heimeilte, bemerkte sein Mitkanonikus, der Notar des Domdechants, Godefrid, der

1) Dieser Teufel oder Dämon ist nicht der einzige, welcher sich der Poesie beflissen hat. In den Gest. Roman. c. 153 begegnet uns ein anderer, der sich rühmt, ein trefflicher Versemacher zu sein und auch eine freilich nicht sehr poetische Probe seiner Kunstfertigkeit ablegt. S. auch Grässes Uebersetzung der Gest. Rom. II, 86 ff. Wie Thomas von Chantimpré im Bon. univ. II, c. 49, § 22 erzählt, haben zwei Teufel ein in Frankreich und Deutschland sehr verbreitetes, aber höchst anstössiges Martinslied gedichtet und wohl auch in Musik gesetzt. — Nach einer noch ungedruckten Erzählung in den VIII liber. mirac. des Cäsarius nimmt sich der Teufel auch armer Poeten an und hilft ihnen bei Abfassung schwieriger Dichtungen. Ein junger Schüler in Trier, Namens Heinrich, kann mit einem Gedicht, das ihm sein Lehrer aufgegeben, nicht zurecht kommen; in seiner Verzweiflung übergibt er dem Teufel seine Seele, und dieser fertigt ein ganz vorzügliches Gedicht. Der Lehrer merkt, dass es kein Produkt seines Schülers sei, und kommt hinter die Sache; um aber den Schüler zu erretten, wirft er dem wieder einmal betrogenen Teufel die rasch abgeschnittenen Aermelstreifen des jungen Mannes als Lohn hin. S. über diesen jugendlichen Faust Dr. Franz Wolffs Vortrag über Cäsarius in der Elberfelder Zeitung v. 16. Juni 1884, Nr. 165 und meinen Cäsarius v. H. S. 151, 162. Auch in der angeführten Erzählung der Gest. Rom. hilft der Teufel einem Schüler, der über ein höchst sonderbares Thema dichten soll, aus der Noth.

mir den Vorgang selbst erzählt hat, von einem Fenster im obern Stockwerk der Pfaffenpforte (porta clericorum) aus, wie eine Schaar von Armen dem Dechant folgte, darunter Lahme und Blinde; da sie aber über die Steine in jener Strasse nicht gut wegkommen konnten, reichte Ensfrid, obwohl selbst bejahrt und kränklich, den Einzelnen die Hand. Sofort rief der Geistliche seinen Herrn ans Fenster und sagte: „Sehet da, Herr: das sind die hohen Gäste, welche mein Dechant zu Tische geladen hat.“ Beiden gereichte dies zu nicht geringer Erbauung. — Ein anderes, diesem nicht unähnliches Werk der Nächstenliebe habe ich selbst gesehen. Am Jahrestag Herrn Brunos, des Erzbischofs von Köln, als die Geistlichen der Konventualkirchen in der Kirche des h. Märtyrers Pantaleon, welche der genannte Erzbischof erbaut hat, zusammenströmten, und nach beendigtem Seelenamt die Prioren, alter Einrichtung gemäss, im Refektorium zu Tische gingen, erschien auch Ensfrid, von wie vielen Armen begleitet, weiss ich nicht, an der Thür des Speisesaals. Als der Thürhüter ihn einlassen wollte, die Armen jedoch zurückwies, rief Ensfrid entrüstet aus: „Ohne sie geh auch ich nicht hinein!“ Er wusste in seiner hohen Einsicht, die Armen seien die Freunde Gottes und die Kämmerer des Himmelreichs, gedenkend jenes vom Sohne Gottes gegebenen Rathes: „Machet euch Freunde vermittelst des ungerechten Mammons, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ (Luc. XVI, 9.) So geschah es auch, dass er, als er eines Tages Reliquien vorzeigte und die Eintretenden aufzufordern hatte, zum Bau der Kirche, deren Kustos er damals war, milde Gaben zu verabreichen, die Menge folgendermassen anredete: „Ihr lieben Leute, ihr sehet wohl, wie gross diese Gebäude und wie schwer sie zu unterhalten sind; darum ist es gut, wenn ihr etwas dazu hergebt; besser und sicherer ist es aber doch, wenn ihr euer Geld bei den Armen anlegt.“ Unser Mönch Friedrich sel. Andenkens, welcher sich damals mit einigen Rittern in der St. Andreaskirche befand, hat diese Ansprache selbst gehört und mir hernach öfters erzählt. — Aus seinen Einkünften unterhielt Ensfrid auch gottesfürchtige Personen, um an deren Verdiensten Theil zu haben. So unterstützte er jene Inkluse unseres Ordens, jene Heyleka (Eilika), eine wahre Heilige schon ihrem Namen nach, deren Klause sich bei der Andreaskirche befand, so lange er lebte, aus den Erträgnissen seiner Pfründe; von andern Personen wollte sie kein Almosen annehmen. Er pflegte aber die Armen die himmlischen

Schätze zu nennen, die weder durch Rost, noch durch Motten verzehrt und von keinen Dieben ausgegraben und gestohlen werden. (Matth. VI, 19.) Die Tröstung der Armen lag ihm weit mehr am Herzen, als vergängliche Gebäude, Schätze und Schmuckgegenstände der Kirche. Arme Knaben mit wunden oder vernachlässigten Händen nahm er, wenn er allein speiste, an seinen Tisch und ass mit ihnen aus derselben Schüssel. Ein Bürger in Köln, Namens Lambert, der in seiner Nachbarschaft wohnte, war sehr befreundet mit ihm. Als dieser einmal bei dem Notar Godefrid speiste und sie sich über die Wohlthätigkeit des Herrn Ensfrid unterhielten, vernahm ich, wie Lambert sagte: „Hört, wie er mich einmal bewirthet hat. Er hatte mich und meine Frau zum Essen eingeladen, und als wir mit ihm bei Tische sassen, warteten wir lange, dass ein Gericht aufgetragen werde, denn wir hatten nichts weiter als Brod vor uns. Da ich aber seine Art und Weise kannte, rief ich einen seiner Diener zu mir und flüsterte ihm zu: „Sag mir, guter Freund, bekommen wir etwas zu essen?“ Dieser erwiederte: „Wir haben nichts mehr; es war hinlänglich für euch gesorgt; vor der Essensstunde aber kam mein Herr in die Küche und vertheilte, obwohl wir Einsprache erhoben, Alles an die Armen.“ Lachend schickte ich den Diener in mein Haus und liess soviel holen, als für die Tischgesellschaft nöthig war. Ein anderes Mal kam ich in seine Küche, als eine Anzahl Gänse gebraten wurde; ich dachte bei mir: „Der Dechant hat einmal gut für seine Leute gesorgt.“ Als die Gänse fertig waren, erschien er, theilte sie in Stücke, vertheilte diese in einzelne Schüsseln und schickte Alles zusammen an arme Wittwen und sonstige Bedürftige. Oft bekam er Gänse und Hühner, theils als Lieferungen an die Dechanei, theils als Geschenk, da Viele ihn hoch verehrten und seine Mildthätigkeit kannten; was er davon in seiner Freigebigkeit an Mitbrüder oder Nachbaren wieder verschenkte, sandte er, damit sie es alsbald verzehren sollten, nicht lebendig, sondern bereits getödtet. So gross war sein Mitleid mit den Armen, dass er manchmal etwas that, was nach menschlicher Auffassung nicht ganz recht war. Ein Bürger aus Köln, wie mir einer der Geistlichen von St. Andreas erzählt hat, frug nicht viel nach seiner Frau und gab ihr sogar häufig Schläge. Um hiefür Rache zu nehmen, stahl sie ihm einmal eine bedeutende Summe Geldes. Als der Mann sie des Diebstahls beschuldigte, leugnete sie hartnäckig, in der Furcht aber, von ihm ertappt zu werden, warf sie das Geld in eine Kloake.

Ueber ihre That Reue empfindend, ging sie zum Dechant und eröffnete ihm in der Beichte den Diebstahl und die Umstände, welche sie zu demselben getrieben hatten. Ich glaube nun wohl, dass er ihr gerathen haben wird, ihrem Mann das Geld zurückzuerstatten; weil sie jedoch mit eidlicher Betheuerung die That abgeleugnet hatte, wagte sie dies nicht, indem sie fürchtete, dann von ihrem Manne noch schlimmer misshandelt zu werden. Da sagte der Dechant: „Wenn ich, ohne dass deine Ehre darunter leidet, mich in Besitz des Geldes setze, willst du, dass ich es den Armen gebe?“ — „Das will ich von ganzem Herzen“, erwiederte die Frau. Nach einigen Tagen sprach der Dechant zum Bürger: „Erlaubst du mir, dass ich deine Kloake fegen lasse und, wenn der Herr mich etwas darin finden lässt, ich dasselbe behalten darf?“ Da jener ihn für einen Heiligen ansah und auch bedachte, Gott könne ihn einer Offenbarung gewürdigt haben, gab er die Erlaubniss. Die Kloake wurde gereinigt, das Geld gefunden, und binnen wenigen Tagen durch den Mann Gottes unter die Armen vertheilt. Die Umstände können bei diesem Vorgang in Erwägung gezogen werden und beweisen, dass Ensfrid keine Sünde begangen hat. Erstens gehörte das Geld wie dem Manne so der Frau; zweitens wäre das Geld doch verloren gewesen, da es wegen der Beichte nicht erlaubt war, die Sache zu verrathen; drittens endlich hat er es an die Armen gegeben: schliesslich war es doch auch die Nächstenliebe, welche ihn angetrieben hat. Oefters pflegen Priester Ehefrauen zu erlauben, ihren geizigen und unbarmherzigen Männern Geld zu entwenden und es den Armen zu spenden. Ensfrid that übrigens noch etwas anderes, das vielleicht noch mehr zu beanstanden ist. Als er einmal nichts zu essen hatte, ging er in das Backhaus der Brüder, wo die Brodlaibe auf einer Tafel zur Vertheilung bereit lagen, und erkundigte sich bei dem Bäcker, für welche Personen die Laibe bestimmt seien. Hierüber durch den Bäcker in Kenntniss gesetzt, befahl er die Portionen jener, von denen er wusste, dass sie reich seien, in sein Haus zu bringen, indem er sagte: „Diese haben vollauf, ich aber habe keinen Bissen zu verzehren.“ Zur Entschuldigung dieser Handlung kann man sagen: Vieles ist Heiligen erlaubt, was solchen, die keine Heiligen sind, nicht erlaubt ist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit (2. Cor. III, 17). Daher die Berechtigung: habe Liebe, und du magst thun, was du willst. Es entschuldigte ihn die Liebe, es entschuldigte ihn die Noth, es entschuldigte ihn die Autorität, es entschuldigte

ihn endlich die Brüderlichkeit: die Liebe, weil ihn die Sorge um die Armen in Noth gebracht hatte; Noth aber kennt kein Gebot, und deshalb pflegte der Domscholaster Rudolf in Köln seinen Schülern zu sagen: „Lieber als dass ich Hungers stürbe, würde ich mir Angesichts des Gekreuzigten etwas stehlen und es verzehren.“ Es entschuldigte ihn gewissermassen auch die Autorität, weil er Dechant war und Notar der Brüder; die Brüderlichkeit aber, weil er glaubte, Alles müsse Allen gemeinsam sein, wie er auch alles Seinige zum Gemeingut gemacht hatte. — Als er bei seiner Hinfälligkeit und seinem hohen Alter fühlte, dass die Stunde seines Todes herannahe, hatte er, damit seine arme Seele nicht beim Hingang durch irgend einen weltlichen Besitz beschwert sei, sein Haus verkauft, den Kaufpreis aber nicht seinen Freunden oder Verwandten vermacht, sondern ihn eigenhändig unter die Armen Christi vertheilt; er wusste, seine Mitcanonici würden als Treuhänder nach seinem Tode nicht mehr so treu sein. Als der Käufer des Hauses, Konrad, Priester und Stiftsherr an St. Andreas, zu ihm sagte: „Herr, ich möchte aber auch in Besitz des Hauses gelangen“, erwiederte Ensfrid in seiner Einfalt: „Lieber Konrad, ich bin ein hinfälliger Mann und sterbe bald; warte nur noch eine kurze Weile und du wirst das Haus schon bekommen. Wo willst du, dass ich inzwischen wohnen soll?“ Jener gute Mann machte aus der Noth eine Tugend und wartete geduldig Ensfrids Hinscheiden ab. — Von solcher Menschenfreundlichkeit war der Selige, dass er oft, wenn er in der Vorhalle der Kirche sass und arme Leute mit im Walde gesammeltem Moos und Reisig vorübergehen sah, ihnen dasselbe abkaufte, nicht, weil er dessen bedürftig war, sondern um die Armen ihrer Last zu entledigen. So erzählte mir auch unser Mönch Reiner (Renerus), ehemals Scholaster an St. Andreas, als einmal ein Armer in der genannten Vorhalle Wedel feilgeboten und keine Abnehmer gefunden, habe Ensfrid zu ihm gesagt: „Reiner, kauf doch diese Wedel.“ — „Herr, ich brauche keine“, erwiederte Reiner. — „So kaufe sie und verschenke sie an gute Freunde.“ — Reiner kaufte sie, weil er wusste, jenem Begehren liege die Mildthätigkeit seines Dechants zu Grunde. So reich war sein Herz an Barmherzigkeit, dass er nicht duldete und so viel wie möglich verhütete, dass Jemand geschlagen oder hart behandelt wurde. Eines Tages vernahm er, als er an der Schule vorbeiging, das Geschrei eines jungen Kanonikus, der sich etwas Schweres hatte zu Schulden kommen lassen und durch vier Mitschüler gehalten

wurde, um Schläge zu bekommen. Schnaubend vor Entrüstung, einem anspringenden Löwen gleich, stürzte er in die Schule; vor unsern Augen den Stock gegen seinen Mitstiftsherrn, den Scholaster, erhebend und den Knaben dessen Händen entwindend, ruft er: „Was treibst du, Tyrann? Du bist da, deine Zöglinge zu lehren, nicht sie zu tödten." Der Scholaster wagte in seiner Bestürzung kein Wort der Entgegnung. — Wie gross seine Geduld und Milde gewesen ist, wird folgende Geschichte darlegen. Als er einst seiner Gewohnheit nach in der Kirche sass, ich glaube zwischen Non und Vesper, kam ein Schott, ein elender, häufig berauschter und des Priesterthums gänzlich unwürdiger Mensch, auf den Einsamen zu, fasste ihn bei der Kutte und drohte ihm mit gezücktem Messer: „Wenn du mir nicht etwas gibst, bist du sofort ein Kind des Todes." Durch Gott geschickt, kam ein junger kräftiger Stiftsherr hinzu und zog den Betrunkenen mit Gewalt weg; er wollte ihn schlagen, weil er den Tod verdient habe — da trat jener sanftmüthige Mann dazwischen und sagte: „Beruhige dich, Bruder, und verletze ihn nicht: er hat es nur im Scherz gethan." Niemals vergalt er Böses mit Bösem, weil taubengleiche Einfalt in ihm herrschte; wenn er aber auch, wie gesagt, eine wunderbare Barmherzigkeit besass, brannte in ihm nicht weniger der Eifer für Gerechtigkeit. Einstmals begegnete ihm die Abtissin des Klosters der elftausend Jungfrauen[1]. In ihrem Gefolge befanden sich Geistliche in Mänteln, die mit Grauwerk besetzt waren; es folgten ihr junge Nonnen und andere Begleiterinnen, welche die Luft mit dem Lärm unnützen Geschwätzes erfüllten; dem Dechant aber folgten die Armen und baten um Almosen. Der gerechte Mann, erfüllt von dem Eifer für Zucht, rief so laut, dass es Alle vernehmen konnten: „Frau Abtissin, eurem Stande würde es mehr angemessen sein, eurem frommen Beruf würde es zu anderer Zierde gereichen, wenn euch wie mir die Armen folgten und nicht Possenreisser!" Jene erröthete vor Beschämung, wagte jedoch nicht, einem solchen Manne etwas zu entgegnen. So gross war in ihm der Eifer für die Gerechtigkeit, dass, als einmal in seiner Gegenwart Jemand — ich weiss nicht mehr, wer — sich über das schlimme Leben der Weltgeistlichen aussprach, ihm plötzlich die Worte ent-

1) War nach Stein, Das Kloster und spätere adelige Damenstift an der Kirche der h. 11000 Jungfrauen (Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XXXI, S. 45 ff.) die Abtissin Clementia († 1205); vgl. a. a. O. S. 79.

fuhren: „Es ist ganz gleichgültig, wie sie leben!“ als hätte er damit sagen wollen: aus einer schlechten Wurzel kann kein guter Stamm entsprossen. Er wusste nämlich zu gut, dass sehr wenige Geistliche kanonisch zu ihren Pfründen kommen, sondern dass sie entweder Sanguiniten (sanguinitae) sind, durch Verwandtschaft hineingebracht, oder Choriten (choritae), durch die Macht der Grossen aufgedrängt, oder Simonisten, das heisst durch Geld oder Dienstleistung hineingekommen[1]. Es herrscht dieses Uebel namentlich in solchen Kirchen, in welchen die Prälaten die Pfründen ohne kanonische Wahl vergeben. Weil dieser heiligmässige Mann in Betracht zog, dass nur Wenige auf geradem, einfachem und richtigem Wege zu ihrer Stelle gekommen seien, nahm er an, dass auch nur Wenige ihr Amt in richtiger Weise verwalteten. Mit dem Eifer für Gerechtigkeit verband er gleichen Eifer für Zucht und Beobachtung der Regel; seit ihm ist bis auf unsere Zeit kein Dechant mehr erstanden, unter welchem die Zucht so geblüht hätte, wie unter ihm. — Als er bereits in hoch vorgerücktem Alter war, ja bis kurz vor seinem Tode unterliess er keine Woche den Gottesdienst. Oft wenn er im Konvent die Messe las, liess er sich, um nicht zu fallen, durch Freundesarme unterstützen. Das Allelujah sang er gleich den Uebrigen auf der Staffel. Verliessen Andere die Kirche, so blieb er meistens darin, ausgenommen, wenn er zu Tische gehen musste. Im Gebet vor dem h. Kreuzaltar verbrachte er Stunde auf Stunde. Für öffentliche Büsser war er so zugänglich, dass er in der Vorhalle bei ihnen sass, ihre Urkunden prüfte, ihnen Trost zusprach und Bussgebete aufschreiben liess. Von solcher Demuth war er, dass er, obwohl durch Alter und Würde der Erste, im Chor fast immer den letzten Platz einnahm. Seine Kleider waren äusserst unscheinbar und gering; nie trug er Grau- oder Buntwerk, sondern nur Gewänder von Schafwolle; von demselben Stoffe war sein Hut. Am Vorabend von Christi Auferstehung, als man, weil er die Woche hatte, auf ihn wartete, begannen plötzlich seine Kräfte nachzulassen; man rief den obengenannten Reiner, der, als er den Puls gefühlt, merkte, dass der Tod vor der Thür stehe; er forderte ihn auf, sich die letzte Oelung geben zu lassen, und flösste ihm etwas Stärkendes ein. Enstrid spuckte dies aus und

1) Hom. II, 102 gibt unser Autor noch eine vierte Art an, die Jezitae, welche geistliche Dinge um Geld verkaufen (auch Giezitae), nach dem bekannten Giezi oder Jezi, welcher die Heilkraft des Elisäus verkaufte.

sagte: „Ich will im Konvent die Messe lesen." Hierauf erwiederte Reiner: „In diesem Leben werdet ihr keine Messe mehr lesen." Als er dies gehört, liess er sich die h. Oelung geben und sang noch mit den Priestern Psalmen und eine Litanei. Um die neunte Stunde gab er Christo seinen Geist zurück, um mit den Geistern der Gerechten vereinigt zu werden. Als er am Tage nach Ostern beerdigt wurde, ertheilte ihm Herr Everhard, Pfarrer zu St. Jakob, vor einer grossen Menge Leidtragender folgendes Zeugniss: „Heute wird hier das heiligste Fleisch, welches auf Erden gelebt hat, der Erde anvertraut." — Nach seinem Tode fehlte es nicht an Zeichen: ein Priester und Pfründner der oft genannten Kirche, Namens Adam, welcher mir das Folgende selbst erzählt hat, litt eines Tages an heftigem Kopfschmerz. Da begab er sich zum Grabe des sel. Ensfrid und betete also: „Herr, um der Verdienste dieses Heiligen willen mässige den Schmerz meines Hauptes!" Und sofort erhört, ging gesund hinweg, der krank gekommen war. Noch viele andere, der Aufbewahrung würdige Zeichen hat jener Gerechte gewirkt, die ich aber, um nicht weitschweifig zu werden, mitzutheilen unterlasse[1].

6. Von einem Dieb, welcher vom Galgen befreit, aber weil er seinen Befreier böslich angeklagt, nochmals gehängt worden ist (VI, 24). Ein Stiftsherr an St. Andreas in Köln pflegte, wie mir sein Mitkanonikus Reiner erzählt hat, jedes Jahr einen Diener fortzuschicken, um Zehnten einzutreiben. Als der Diener, ein junger Mann, einmal an einem Galgen vorüberkam, sah er daran einen Menschen, welcher kurz vorher aufgeknüpft worden war, noch zappeln und schnitt, von Mitleiden ergriffen, mit seinem Schwert den Strick ab; dann holte er Wasser und rief den Mann wieder ins Leben zurück. Als derselbe zu Kräften gekommen, folgte er seinem Erretter bis ins nächste Dorf; hier aber Gutes mit Bösem vergeltend, ergriff er dessen Pferd beim Zügel und schrie laut, dasselbe sei ihm durch jenen jungen Mann mit Gewalt entrissen worden. Bald strömten von allen Seiten Leute

1) Bei Lacomblet (Urkundenbuch I, Nr. 461; IV, Nr. 634 und I, Nr. 474) erscheint Ensfrid in Urkunden aus den Jahren 1176, 1178 und 1180. Die Fast. Agripp. bei Gelenius l. c. p. 678 gedenken seiner zum 27. März: Eodem die anno Christi 1192 migrauit ad Dominum Venerabilis Enfridus S. Andreae Coloniae Decanus simplicitate spiritus, misericordiae operibus et miraculis illustris.

herbei und in ihrer Entrüstung über den angeblichen Raub schleppten sie den Angeklagten, ohne ihn verhören zu lassen, an denselben Galgen, von welchem er den Dieb abgeschnitten hatte. Noch hatten sich aber die Leute aus dem andern Dorfe, welche gekommen waren, um den wirklichen Dieb hängen zu sehen, nicht völlig verlaufen; als sie bei dem Galgen, der beiden Dörfern gemeinschaftlich war, einen neuen Zusammenlauf bemerkten, kehrten sie auf Gottes Eingebung zurück, um zu fragen, was los sei? Man gab dem jungen Manne das Wort, und dieser erklärte nun, wie er den Menschen vom Galgen befreit habe, und dieser ihm seine Gutthat so schändlich lohne. Als man den wirklichen Verbrecher genauer betrachtet und wieder erkannt hatte, wurde er zum andern Mal gehängt; das unschuldige Blut aber war frei[1].

7. Von dem Arzte Petrus, welcher glaubte, im Brod sei nur das Sakrament, aber nicht die Sache (IX, 56). In Köln an der Kirche des h. Andreas war ein Stiftsherr, Namens Petrus, dem Stande nach Priester, der Kunst nach Arzt. Als einmal einer seiner Mitbrüder krank war und im Beisein jenes Arztes das h. Abendmahl empfing, frug der Priester den Kranken: „Glaubst du, dies sei der wahre Leib des Herrn, welcher von der h. Jungfrau geboren und für dich gestorben ist?“ Als der Kranke antwortete: „Ich glaube!“ da erschrak jener Petrus, welcher dies gehört hatte, gar heftig. Sofort begab er sich zu Everhard, dem Scholaster der Kirche, der auch der Kommunion beigewohnt hatte, und stellte an ihn die Frage: „Hat der Priester den Kranken richtig gefragt, und hat dieser richtig geantwortet?“ „Ja“, entgegnete der Scholaster, „und wer anders glaubt, ist ein Ketzer.“ Da schrie Petrus laut auf und sich an die Brust schlagend rief er: „Wehe mir elendem Priester! Wie habe ich bis jetzt die Messe gelesen? Denn bis auf diese Stunde glaubte ich, das h. Sakrament

---

1) Ein konkretes Beispiel für den mittelalterlichen Spruch:

Wer von dem galgen loeset den Dieb,
dem wirt er selten iemer liep;

oder den Satz im Parzival (525, 2—4):

Du hörtzt och vor dir sprechen ie,
swer dem andern half daz er genas,
daz er sîn vîent dâ nâch was.

Vgl. meine Abhandlung über „Freibitten Verurtheilter durch Jungfrauen“ in Picks Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands VII, S. 257 ff.

sei auch nach der Konsekration nur die Gestalt von Brod und Wein, das heisst ein äusserliches Zeichen und Symbol des wahren göttlichen Leibes und Blutes!" Um für diese unverzeihliche Unwissenheit Busse zu thun, hat er zu Ehren der h. Maria Magdalena in der Stolkgasse (Stolgingaze) eine Kapelle mit einem Hospital erbaut, wo jetzt die Predigermönche wohnen[1].

8. Ueber die Versuchungen, welche Godefrid, der Scholaster an St. Andreas, zu bestehen hatte (IV, 49). Godefrid, der Scholaster von St. Andreas zu Köln, ein schwächlicher Mann und schon hochbejahrt, kam zu unserm Orden und zwar mit dem festen Willen, darin auszuharren. Ich machte gleichzeitig mit ihm das Probejahr und habe deshalb viele seiner Versuchungen mitangesehen und gehört. Als er einst zum Chor eilte und sein Gewand anziehen wollte, störte ihn der Teufel dabei und suchte ihm dasselbe mit Gewalt zu entreissen; nach ziemlichen Anstrengungen, das Gewand anzulegen, merkte Godefrid, dass es der Teufel sei, der ihn hindere, gab jeden weitern Versuch auf, bekreuzigte sich jedoch und verscheuchte so den bösen Feind, der ihm nun kein Hinderniss mehr in den Weg legte. Als das Probejahr zu Ende ging, brachte ihm der Teufel allerlei in den Sinn, was er im Weltleben Angenehmes genossen hatte, und führte ihm auch die vielen Unannehmlichkeiten des Lebens im Orden vor Augen: wie die Last der Kleider, die langen Nachtwachen und das Schweigen, die Hitze im Sommer und die Kälte im Winter, das regelmässige Fasten und die schmale Kost und so noch Anderes. Diese Gedanken machten ihn so kleinmüthig, dass er gänzlich daran verzweifelte, auszuharren, und einmal zu mir sagte: „Ich glaubte nicht, dass der Orden solche Schwierigkeiten bietet; bis jetzt dachte ich noch, schwächliche Personen dürften Fleisch essen und die Mönche dürften beim Schlafen ihre Kutten ablegen. Es ist mir leid, dass ich hierher gekommen bin, und ich beabsichtige in meiner Kirche zu Herlisheim[2], deren Pfarrer ich bin, den Dienst

1) Unter der Kölner Geistlichkeit hatte schon frühe die unkirchliche Lehre des Schwärmers Tanchelin oder Tanchelm über die Transsubstantiation Eingang gefunden. Vgl. H. C. Stein, Diss. de Friderico Archiepiscopo Coloniensi. Münster 1855. — Ketzereien in Bezug auf das h. Altarsakrament werden uns weiter unten in Köln und Sinzig begegnen.

2) Soll Herlisheim im Elsass sein.

zu versehen, der ohnehin ziemlich schlecht besorgt wird. Ich hoffe von der Gnade Gottes, dass ich ehrbar und ohne Anlass zu Klagen zu geben, die mir anvertraute Gemeinde leiten werde." Ich erwiederte ihm: „Das ist nur eine Versuchung des Bösen, welcher euch unter dem Schein des Guten von euerm Vorhaben abzubringen sucht." Darauf sagte er: „Sollte dies nicht das Rechte sein, dann kehre ich auf meine Pfründe zurück und suche mir im Kloster ein Kämmerchen aus, worin ich so kanonisch leben werde, dass Andere durch mein Beispiel erbaut werden sollen. Ich werde mich stets im Chor einfinden und was ich mir entziehen kann, den Armen geben." — „Auch das", erwiederte ich ihm, „ist nur eine Eingebung des Teufels. Wenn ihr zurückkehrt, werdet ihr für Alle ein Gegenstand des Gespöttes werden, und der es euch eingegeben hat, wird euch abermals in die alten Sünden stürzen." Während er noch so schwankte, sass ich eines Tages ihm zur Seite und suchte ihn zu trösten; da griff er rasch nach einer Handschrift der Psalmen[1], öffnete sie und sprach: „Sehen wir, was meine Brüder reden werden, wenn ich zurückkomme." Der erste Vers aber, der ihm begegnete, lautete: „Wider mich redeten, die da sitzen im Thore und die Weintrinker sangen auf mich" (Ps. LXVIII, 13); und sofort rief er: „Welche richtige Prophezeiung! Ich will sie dir erklären: kehre ich zum h. Andreas zurück, werden meine Mitkanonici, so oft sie in der Vorhalle sitzen, gegen mich reden, Urtheile über mich fällen und über das Heil meiner Seele verhandeln; Nachts aber, wenn sie beim Feuer sitzen und trinken, machen sie Spottlieder auf mich." So zu sich gekommen und in sich selbst erstarkt, wurde er Mönch und ist nicht lange nachher reumüthig im Herrn verschieden[2].

9. Vom Tode des Stiftsherrn Godefrid an St. Andreas in Köln (XI, 44). Godefrid, Stiftsherr an St. Andreas zu Köln,

---

1) Es war ein im Mittelalter sehr verbreiteter Gebrauch, durch Aufschlagen biblischer Verse den Willen Gottes zu erforschen. Bonaventura, Vita s. Franc. III, 2; St. Thomas, Sec. sec. Quaest. CXV, 8 u. A. Bekannt sind auch die Sortes Vergilianae.

2) Dieser Godefried erscheint zweimal als Berichterstatter, Dial. I, 3 und II, 16. In letzterer Erzählung sagt er: Eo tempore, quo Remis fui in studio cum domino Philippo, postea Coloniensi archiepiscopo, cuius magister et paedagogus eram.

war ein sehr habgieriger Mann und hatte in seiner Wohnung grosse Summen Geldes angehäuft. Zur Zeit des Königs Philipp hatte er einmal ein Gastmahl herrichten lassen, in der Absicht, mit den Geldern, welche Philipp dem Erzbischof Adolf[1] für die Krönung gezahlt hatte, den Gläubigern des letztern ihre Darlehen zurückzuerstatten. Bevor man aber zu Tische ging, traf ihn ein Schlaganfall, so dass er die Sprache verlor und ohne gebeichtet und die h. Sakramente empfangen zu haben, den Geist aufgab. Nach seinem Tode hat ein Priester folgende Vision gehabt. Er sah ihn vor der Münze in Köln auf einem Amboss liegen und sein Freund, der Jude Jakob, der Judenbischof, schlug mit einem Hammer auf ihn los, bis er klein geworden, wie die kleinste Münze. Die Strafe entsprach der Schuld, denn er war Münzmeister und Münzerhausgenosse gewesen und hatte als solcher viel Geld zusammengescharrt.

10. Ueber ein für den h. Andreas gekauftes Bärenfell, durch welches ein Sturm auf dem Meere beschwichtigt wurde (VIII, 56). Neben der Kirche des h. Andreas wohnten zwei junge Männer, die sehr entlegene Landstriche in Handelsgeschäften zu bereisen pflegten. Als sie einmal nach Norwegen fortzugehen im Begriffe standen, gab ihnen unser Mönch Reiner, damals Stiftsherr an genannter Kirche, welcher mir die Geschichte selbst erzählt hat, fünf Goldstücke und bat sie, ihm dafür den Pelz eines weissen Bären[2], solche Bären gibt es nämlich in jenem Lande, zu kaufen; er wolle denselben als Vorlage vor dem Altar des h. Andreas gebrauchen. Sie machten in Norwegen diesen Kauf; auf der Heimreise aber erhob sich auf dem Meere ein solcher Sturm, dass die Reisenden in höchste Gefahr und Noth geriethen. Dies ist jedoch, wie ich glaube, nur darum geschehen, dass der Herr die Kraft seines Apostels an den Tag legen könnte. Jene jungen Männer gedachten nämlich des für den h. Andreas gekauften Pelzes und hoben ihn gegen die niederstürzenden Regengüsse und heulenden Winde hoch empor. Sieh da, der Herr, gedenkend der Verdienste des h. Apostels, welchen er vom Meere berufen, befahl

---

1) Der schon einige Mal erwähnte Adolf von Altena.

2) In welchem hohen Werth die weissen Bären aus Grönland und Island gestanden, s. in meiner Abhdlg. über „Thierliebhaberei im Mittelalter" in Gramichs hist. Jahrbuch V (1884), S. 401. Selbst für die Könige des Nordens waren sie ein mit Dank aufgenommenes Geschenk.

den Wogen und den Winden, und es trat seit diesem Augenblick eine so grosse Ruhe ein, dass Alle auf dem Schiffe sich höchlich verwunderten. Als die jungen Männer nach Köln zurückgekommen waren, gaben sie das Geld zurück und schenkten zum Dank für ihre wunderbare Errettung dem h. Andreas jenen Pelz.

11. Von der Bierbrauerin an St. Aposteln, der ihr Haus bei einem Brande in wunderbarer Weise verschont blieb (VIII, 62). Als jener gewaltige Brand unter Erzbischof Adolf einen grossen Theil der Stadt Köln in Asche legte, besass eine Frau, welche für das Stift Aposteln gegen Entgelt das Bier zu brauen pflegte, in der Nähe der Kirche ein hölzernes Haus. Als sich demselben von den benachbarten Häusern her die Brunst näherte, fing ihre Tochter an, Gefässe und Geräthschaften hinauszutragen. Als die Mutter dies bemerkte, untersagte sie es und sprach: „Lass das sein und bring die Sachen wieder ins Haus!“ Nachdem sie dasselbe verschlossen, begab sie sich, ihre ganze Hoffnung auf die h. Apostel setzend, in die Kirche und betete also: „Ihr h. Apostel, wenn ich euch je würdig und treu gedient habe, bewahrt mein Haus und eure Gefässe!“ Merkwürdiger Glaube des Weibes, merkwürdige Kraft der Apostel! Die zuliessen, dass ein Theil ihrer Kirche zum Raub der Flamme wurde, trugen Sorge, dass die ringsum von Flammen bedrohte Wohnung ihrer Brauerin unversehrt blieb.

12. Vom Bürger Karl, welcher Steine zum Bau der Apostelkirche darbrachte (VIII, 63). In Köln gab es einen reichen und mächtigen Burgmann; er hiess Karl und ist der Vater des ehemaligen Abtes Karl von Villers gewesen. Als er einmal gehört hatte, die Apostel würden einst als Richter über die gesammte Welt auftreten, dachte er bei sich: „Die Sünde wiegt schwer, aber auch Ankersteine besitzen ihr schönes Gewicht. Darum will ich zu künftigen Bauten an der Kirche der h. Apostel solche Steine kaufen, damit, wenn am Tage des Gerichts meine guten und bösen Werke auf die Wagschale gelegt werden, die h. Apostel diese Steine in die Schale meiner Gutthaten legen, und so diese das Uebergewicht erhält.“ Er kaufte also ein ganzes Schiff voll und liess die Steine auf Wagen zur Kirche führen. Als ihn die Stiftsherren frugen, was er damit wolle, antwortete er: „Eines Tages werdet ihr doch einmal einen Neubau euerer Kirche vornehmen

müssen, und dann könnt ihr sie recht gut brauchen.“ Bald nachher, vielleicht, wie ich glaube, durch diese Schenkung veranlasst, fand eine Erweiterung der Kirche statt, und wurden jene Steine beim Fundament verwendet[1].

13. Vom h. Leib des Herrn, der in Köln den Händen eines Priesters entglitt und sich einem Stein wunderbar eindrückte (IX, 14). Als der Pfarrer von St. Kolumba in Köln bei einer Osterfeier dem Volke das Abendmahl reichte, entglitt ihm eine h. Hostie und fiel auf den Ziegelsteinboden der Kirche. Damit sich aber der Herr als Beherrscher über das Land wie über das Meer erweise, geschah es, dass, sobald die beinahe gewichtlose Hostie den Stein berührt hatte, dieser seine Härte verlor und sich auf ihm, wie man auf weiches Wachs ein Siegel eindrückt, der Kreis und die Buchstaben deutlich zeigten. Der erschreckte Priester hob sogleich die Hostie auf und löste den Stein von dem übrigen Pflaster. Alle, welche das Wunder gesehen hatten, geriethen in das höchste Erstaunen. Der Pfarrer aber zerbröckelte den Stein, auf welchem sich die h. Hostie in so wunderbarer Weise abgedrückt hatte, zu feinem Pulver und stellte dieses unter die Reliquien der Kirche. Unser Mönch Arnold sagt, er sei zugegen gewesen, als sich dieses Wunder ereignete.

14. Von dem Schüler Konrad, welcher um eines Apfels willen die Gunst seines Oheims verscherzt hat (IV, 74). Am Dom zu Köln war ein Dechant, Schwabe von Geburt, ein reicher, kluger und ehrenhafter Mann, der bei Kaiser Friedrich als Rathgeber in hohem Ansehen stand. Er hatte in seinem Baumgarten einen neuen Apfelbaum gepflanzt, und als derselbe zum erstenmal Früchte trug, befahl er seiner Hausgenossenschaft unter Androhung seines höchsten Missfallens: es dürfe Niemand einen der wenigen Aepfel, die der Baum noch trug, bevor sie völlig reif geworden, abpflücken; er wolle sich diese Erstlinge vorbehalten, um sie zu versuchen. Alle gehorchten diesem Befehl; nur einer der Schüler, Konrad genannt, ein Verwandter des Domdechants, und durch diesen zum Kanonikus an St. Andreas befördert, spürte Verlangen

1) Vgl. (unter Aachen) das Gesicht des Dekans Johannes. — Unser Stoff ist von Simrock (in den Rheinsagen) gelungen bearbeitet worden. Varianten habe ich in unsern Annalen XIX, S. 42 beigebracht.

nach diesen verbotenen Früchten: er übertrat den Befehl seines Oheims und nahm, wie ich mich zu erinnern glaube, einen einzigen Apfel weg, den er verzehrte. Als der Domdechant dies erfuhr, gerieth er so in Zorn, dass er den Neffen, auf den er sonst grosse Stücke hielt, aus dem Hause verstiess und nicht dazu gebracht werden konnte, ihm diese Schuld zu verzeihen. Statt ihn, wie er früher beabsichtigt hatte, durch Pfründen zu bereichern, drückte er ihn von jenem Tage an, soviel in seiner Macht stand. Ich habe diesen Konrad — er war Kantor an obengenannter Kirche — recht gut gekannt.

15. Von einem Stiftsherrn, der aus Scham wegen eines kleinen Diebstahls in den Orden getreten ist (I, 29). Bei uns war als Novize ein junger Mann, der in folgender Weise bestimmt wurde, ins Kloster zu gehen. Er war Stiftsherr an einer Kirche in Köln; als er seinem Herrn, einem würdigen Geistlichen, dessen Tischgenosse er war, eine ganz werthlose Kleinigkeit entwendet hatte und darüber ertappt worden war, schämte er sich so, dass er der Welt entsagte, zu uns kam und Novize wurde. Er wollte lieber in der Verborgenheit Gott dienen, als unter seinen Mitbrüdern Gegenstand der Missachtung und Verlegenheit sein. Da ich zu derselben Zeit mich als Schüler in der gleichen Kirche St. Andreas befand, habe ich den Grund, der ihn bestimmte, ins Kloster zu gehen, wohl gekannt und fürchtete sehr, dieser Entschluss möchte ein voreiliger sein[1].

16. Von einem Domherrn in Köln, welchem vor seinem Ende die h. Jungfrau erschienen ist (VII, 55). Als ein gewisser Domherr in Köln am Sterben lag, sah er die h. Jungfrau vor sich stehen und erkannte sie; da er jedoch diese Erscheinung den Umstehenden mittheilte, erhielt er plötzlich von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige; er wurde vielleicht durch diese Ohrfeige von eitler Ruhmsucht geheilt. Sein Name war Albert, und hat er auch seine Keuschheit bewahrt, so war er doch sonst ziemlich weltlich und verzärtelt; besonders wunderlich war er in Bezug auf seine Tracht.

1) Dieser Stiftsherr dürfte mit dem Schüler in der vorhergehenden Erzählung identisch sein.

17. Vom Domherrn Albert von Brühl, und was die h. Hildegard von ihm prophezeit hat (Hom. I, 144). Es war bei uns ein ehemaliger Domherr, Namens Albert von Brühl (Brule). Derselbe klagte einmal seinem Novizenmeister, er könne in der Beichte nicht alle seine Sünden im Gedächtniss behalten. „So schreibt sie auf ein Stück Papier“, sagte der Novizenmeister. Jener erwiederte: „Ein Buch von acht Bogen würde nicht genügen, sie alle aufzuschreiben.“ Er hatte nämlich von Jugend auf ein sehr üppiges Leben geführt und gefiel sich besonders in unnützen, unsaubern und skurrilen Reden, welche zum Lachen reizten. Als er noch ein junger Mann war, lebte seine Mutter im Kloster des h. Robert zu Bingen; besorgt um das Seelenheil ihres Sohnes klagte sie einmal der Mutter dieses Klosters, der sel. Hildegard: „Was mag wohl aus meinem Sohne Albert werden? Er ist gar so wunderlich und unbeständig.“ — Hildegard erwiederte: „Er wird dennoch zum Ziele gelangen.“ — Dies Wort ist ihm Veranlassung zu vielen Sünden geworden, indem er das Wort der Schrift nicht bedachte: „Verflucht, der in der Hoffnung sündigt.“ — Im Alter traf ihn ein Schlagfluss, und in der Furcht, bald sterben zu müssen, begab er sich in den Orden; nicht lange nachher traf ihn ein zweiter Schlaganfall, an welchem er starb. Wir sahen ihn oft in Thränen und bemerkten an ihm Zeichen der Reue und Zerknirschung, so dass wirklich Hoffnung vorhanden ist, er werde das ewige Heil erlangen.

18. Von dem Kreuz in der Kirche des h. Georg, welches dem Glöckner einen Stoss versetzt hat (VIII, 25). Zu Köln in der Kirche des h. Georg befindet sich ein metallenes Kreuz mit dem Bilde des Herrn, durch welches schon viele Wunder und Heilungen bewirkt worden sind. Daher pflegen auch die Frauen der Stadt häufig Lichter vor diesem Kreuze anzuzünden. Die Hauptursache jener Wirkungen aber, so glaubt man, ist ein Theilchen vom h. Holz gewesen, welches sich in dem Kreuze befand, dann aber herausgenommen und in Edelsteine und Gold gefasst wurde. Der Glöckner der Kirche erwies dem Bilde keine Ehrfurcht, sondern nahm häufig, bevor er schlafen ging, Kerzen von da zu seinem Hausgebrauch mit. Eines Nachts, als er zu Bette lag und noch wachte, erschien vor ihm jenes Kreuz und versetzte ihm unter Scheltworten einen solchen Stoss, dass er mehrere Tage krank lag und Blut spie. Dieses Wunders erinnere ich

mich noch ganz deutlich, und es war stadtbekannt; das Kreuz aber wurde von dieser Zeit an nur um so mehr verehrt.

19. Von einem seines Dienstes entsetzten Geistlichen, welchen die h. Jungfrau wieder in seinen Dienst eingesetzt hat (VII, 5). Harderad, ein Edler aus dem Geschlecht der von Merenberg[1], war Stiftsherr zu St. Gereon in Köln, aber auch Pfarrer zu Dorlar, einem Dörfchen an der Lahn. Da er sehr freigebig war und deshalb viel verbrauchte, reichten seine Einkünfte nicht aus und es kam ihm in den Sinn, ob er nicht von dem Vikar an seiner Kirche, der, wie er meinte, Geld haben müsste, etwas erpressen könne. Es war ihm bekannt, dass der Vikar ein einfältiger, ungelehrter Mann war, und so nahm er eines Tages den Dechant von Limburg mit und trat am Sonntag in der Dreikönigsoktav, der ein sehr schweres Officium hat, während der Geistliche sich ankleidete, in dessen Kirche, scheinbar nur, um die Messe zu hören. Der arme Vikar erschrak nicht wenig, als er die vornehmen Herren wahrnahm. Nachdem er das Confiteor gebetet hatte, hub er, weil er das Officium des Tages nicht kannte, den Introitus von der Muttergottes-Messe an: „Vultum tuum deprecabuntur“. Da stimmte aber Harderad, um ihn in Verwirrung zu bringen, mit der Autorität eines eifrigen Pfarrherrn die Tagesmesse an: „In excelso throno“; als aber der Celebrant nicht folgte, hörte er gleichsam beschämt auf. Nach Beendigung der Messe fuhr er jedoch den Priester hart an und sagte: „Herr, was für eine Messe habt ihr heute gelesen?“ — „Die von unserer lieben Frau,“ antwortete jener; „war sie etwa nicht recht?“ — Da versetzte Harderad: „Hütet euch, dass ihr von heute ab noch einmal in meiner Kirche Messe leset!“ Er ernannte einen andern Vikar an Stelle desselben und entfernte sich. Da erschien die Mutter der Barmherzigkeit, welche mit dem nun in grosse Noth versetzten Priester Mitleid fühlte, dem Stiftsherrn, als derselbe sich nach der Matutin allein in der Kirche des h. Gereon befand, und redete ihn mit folgenden strengen Worten an: „Warum hast du in deiner Habgier meinen Kaplan verstossen? So du ihn nicht sofort in seinen

---

1) Bei Weilburg im Nassauischen. Der Name Harderad war in der Familie von Merenberg üblich; Hartrad hiess auch der Letzte des Stammes; seine Erbtochter Gertrud heirathete 1333 den Grafen Johann I. zu Nassau-Weilburg.

Dienst wieder einsetzest, werde ich dich des Gebrauchs deiner Zunge berauben.“ Harderad stürzte ihr zu Füssen, bat um Verzeihung und versprach jede Art von Genugthuung. Am Morgen setzte er durch einen besondern Boten den Priester wieder in seine Stelle ein und liess ihm sagen, er möge an jedem Tage, wie er wolle, die Messe der h. Jungfrau lesen und darin für ihn beten. Dieser Priester lebt noch und steht einem Nonnenkloster vor, das er selbst gegründet hat[1].

20. Von der Einfalt des Stiftsherrn Werinbold an St. Gereon in Köln (VII, 7). An der Kirche des h. Märtyrers Gereon zu Köln war zu unsern Zeiten ein Stiftsherr, Namens Werinbold, edel von Geschlecht und durch Pfründen reich begütert. Dieser war so einfältig, dass er nicht einmal Zahlen zusammenrechnen konnte, sondern nur nach Gleich und Ungleich zählte. Als er einmal in seiner Küche einen Vorrath Schinken hängen hatte, ging er hin und zählte sie, damit ihm keine gestohlen werden könnten, in folgender Weise: „Schinken und Paar, Schinken und Paar“ u. s. w. Durch Unredlichkeit der Dienstleute wurde einer gestohlen, und als er wieder in der angegebenen Weise die Schinken zählte, rief er, da er sie ungleich fand: „Einer meiner Schinken ist fort.“ Die Leute erwiederten lächelnd: „Herr, der wird sich schon wiederfinden.“ Sie schafften ihn aus der Küche und machten durch Beseitigung des zweiten Schinkens die Zahl wieder

1) Weit verbreitete Legende, die bei Thomas von Chantimpré zweimal wiederkehrt: II, c. 29, § 12 (Priester, welcher nur das Officium s. Mariae kennt) und II, c. 53, § 14 (Priester, welcher nur die Messe pro defunctis lesen kann). In Spanien findet sich diese Legende in Berceos Milagros di nuestra señora: Era un simple clerigo etc., von Daumer, Marianische Legenden und Gedichte S. 38—43 ins Deutsche übertragen. Gonzalo von (d. h. aus) Bercea bei Calahorra soll in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts geboren und gegen 1270 gestorben sein. Er war nicht bloss Zeit-, sondern auch Geistesgenosse unseres Cäsarius und theilte mit demselben nicht nur die naive Gläubigkeit, sondern auch den oft heitern, ja drolligen Ton der Darstellung. S. die Charakteristik Berceos bei Lemcke, Handb. d. span. Lit. II, S. 67, 68. Ferd. Wolf hat die Gedichte Berceos, der übrigens nicht Mönch, sondern Weltgeistlicher gewesen, mit einem Christbaum voll Reiz und Zauber für ein noch kindlich gläubiges Gemüth treffend verglichen. — An die Verwandtschaft der Legende mit der ebenso verbreiteten vom Ave-Ritter braucht nur erinnert zu werden.

gleich. Als er in die Küche zurückgekehrt die Schinkenpaare wieder gleich fand, sagte er ganz vergnügt: „Seht ihr Herren! Es war doch gut, dass ich gleich hinter die Sache gekommen bin und nicht lange geschwiegen habe.“ Wenn seine Leute sich einen guten Schmaus machen wollten, sprachen sie zu ihm: „Herr, warum pflegt ihr euch nicht besser? Ihr müsst nicht wohl sein.“ Und wenn er dann frug: „Woher wisst ihr das, liebe Leute?“ erwiederten sie: Wir sehen es an euern Haaren, sie stehen so zu Berge!“ Dann brachten sie ihn zu Bett und erlabten sich an den köstlichen Speisen, die unter dem Vorgeben, er sei krank, für ihn zubereitet wurden. Als von dieser Einfalt ein schlechter, durchtriebener Bauer Kunde erhalten hatte, schmiedete er sich, weil er einer alten hörigen Familie Werinbolds angehörte, ein Plänchen. „Herr,“ sprach er zu ihm, „ich kann es nicht länger mit ansehen, dass euer Vermögen so vernachlässigt und verschleudert wird; ich bin euer Höriger, und es ist nicht mehr als recht, dass ich eurer Herrlichkeit diene, indem ich das Eurige treu behüte und zusammenhalte.“ Wie ging es nun weiter? Wirklich wurde ihm die Gesammtverwaltung übergeben. Nachts, wenn der Herr zu Bett gegangen war, sass er nun mit den übrigen Leuten am Feuer und hielt mit ihnen Trinkgelage. Einst hatte er einen Spielmann (ioculator) bestellt, der ihnen auf der Viola äusserst lieblich vorspielte. Die süssen Töne weckten den Herrn und er stand auf, um nachzuforschen, was das bedeute. Einer der Diener eilte ihm entgegen und sagte: „Wohin wollt ihr, Herr?“ — „Ich habe eine äusserst süsse Melodie gehört, aber ich weiss nicht, woher sie kommt.“ Da erwiederte der Diener: „Legt euch nur ruhig wieder zu Bett, Herr! Die Mönche in Deutz singen zur Orgel.“ — Auf Gottes Wink geschah es, dass man ihn in der Kirche des h. Gereon, welche viele und ansehnliche Einkünfte besitzt, zum Kellner machte: wie man aber in der Geschichte Josephs liest, dass der Herr nichts gekannt, als das Brod, welches er gegessen (Gen. XXXIX, 6), ist der liebe Gott, dem nichts so angenehm ist, als die Einfalt, der Schwäche Werinbolds zu Hülfe gekommen und hat Alles, woran er die Hand legte, gesegnet. Als er einst den Kornspeicher des Stiftes besuchte und zwischen dem Getreide einige Katzen herumlaufen sah, da vermochte er kaum die Stunden des Kapitels zu erwarten; hier aber warf er sich dem Dechant zu Füssen und bat, man möge ihm die Schlüssel abnehmen und ihn seines Amtes entbinden. Als der Dechant und die Brüder erwiederten: „Guter Herr Werinbold, was

habt ihr? warum wollt ihr das?“ gab er zur Antwort: „Ich kann den Schaden, der unserer Kirche zugefügt wird, nicht länger ansehen.“ „Welchen Schaden?“ — „Ich sah heute Katzen im Kornspeicher, und die werden euch euer ganzes Getreide wegfressen.“ Obgleich sie ihm nun sagten: „Katzen fressen kein Getreide, sondern schützen es vielmehr“, konnten sie ihn doch nur mit Mühe bestimmen, die Schlüssel zu behalten. Sie wussten nämlich aus Erfahrung, dass der Herr sie um Werinbolds Einfalt willen gesegnet hatte. Als er einmal Zinsgelder in verschiedenen Münzarten eingenommen hatte, stahl einer seiner Leute einen Theil davon und entfloh damit. Kaum hatte Werinbold dies in Erfahrung gebracht, so brach er in schweres Wehklagen aus; als man ihn zu trösten suchte, erwiederte er: „Ich weine nicht um des Verlustes, sondern um der Gefahr willen, in welcher sich der Dieb befindet; das Geld ist ihm nicht geschenkt worden; darum wird man ihn gefangen nehmen, und wenn er verurtheilt wird, trage ich die Schuld an seinem Tod.“ — Man wird sagen: solche Leute sollte man nicht zu Verwaltern machen; wie die Zeiten ändern sich jedoch auch die Menschen, und es kommt auch heute öfters vor, dass unter einfältigen Prälaten und Beamten die Gotteshäuser auch im Weltlichen emporkommen, während sie unter schlauen und durch die Schule der Welt geriebenen manchmal in Verfall gerathen.

21. Von einem reumüthigen Wucherer, welchen die aus seinen Wohlthaten entstandenen Kröten verzehrt haben (II, 32). Noch heute ist zu Köln im Munde vieler Leute, was sich mit einem in der Kirche des h. Märtyrers Gereon begrabenen Wucherer zugetragen hat. Dieser Mann war sehr reich, aber äusserst habgierig; endlich empfand er bittere Reue über seine Habsucht, ging zu einem Priester, legte seine Beichte ab und um Gott für seine Vergehen Genüge zu leisten, versprach er, alles Seinige den Armen zu geben. Der Priester erwiederte: „Schneide deine Brodlaibe in Stücke für die Armen, lege diese Stücke Brod in eine Kiste und verschliesse dieselbe. Der Wucherer gehorchte; als er jedoch am nächsten Morgen die Kiste öffnete, fand er darin statt der den Armen zugedachten Brodstücke ebenso viele Kröten. Er theilte dies sofort dem Priester mit, und dieser sagte: „Siehst du jetzt, wie Gott Wohlthaten gefallen, die von Wucher herrühren?“ — „Herr, was soll ich aber nun thun?“ versetzte der Wucherer. Da gab ihm der Priester den Rath: „Willst du dein ewiges Heil

nicht verscherzen, so lege dich in kommender Nacht unentkleidet unter jenes Gewürme." So gross war jedoch die Reue des Sünders, dass er, obwohl vor solch einem Lager schaudernd, dennoch um den ewigen Würmern im Gehena zu entgehen und in das himmlische Vaterland zu gelangen, die irdischen Würmer gering achtete und sich nackt zu denselben legte; der Priester aber verschloss die Kiste. Als er sie am nächsten Morgen öffnete, fanden sich darin nur die Gebeine des Wucherers; sie wurden im Kreuzgang von St. Gereon beerdigt, und es heisst noch heutigen Tages, keine Kröte könne diesen Kreuzgang betreten, ohne sofort zu sterben[1].

22. Leben des Herrn Pfarrers Everhard zu St. Jakob (IV, 98). Die Pfarrei des h. Jakobus in Köln versah ein heiligmässiger frommer Priester, welcher sich durch den Glanz vieler Tugenden einen grossen Namen gemacht hat. Er war gelehrt, voll Demuth und Reinheit, leutselig, ein Vater der Armen, gastfrei gegen Klosterleute, voll Eifers, was die Religion betrifft, Gott wohlgefällig und in der ganzen Stadt beliebt. Es ist derselbe Pfarrer Everhard, welcher die Bekehrung unseres Abtes Gevard vorausgesehen hat. Einst suchte ihn der Herr mit so heftigen Kopfschmerzen heim, dass er fast des Lebens überdrüssig wurde und kaum mehr beten oder lesen konnte. Da ging er zu einem erfahrenen Arzte und bat ihn, er möge ihm um Christi willen gegen seinen andauernden Schmerz etwas anrathen. Der Arzt, welchem es mehr um Geld, als um Gotteslohn zu thun war, sagte: „Gebt ihr mir drei Mark, so werde ich euch heilen." — „Ueber soviel kann ich nicht verfügen, aber ich will euch gern die Hälfte geben." — „Um solch eine Kleinigkeit nehme ich Niemand in Behandlung." — Da erklärte ihm jener: „Wenn ich drei Mark hätte, würde ich sie eher den Armen geben, als euch; meine Heilung überlasse ich nunmehr dem lieben Gott." — Wie gerecht aber Gott richtet: als der Pfarrer sich mit diesen Worten entfernt hatte und nach Hause gekommen war, verliess ihn sofort jener Schmerz, befiel aber als-

---

1) Noch heute ist in Köln die Erinnerung an die Gereonskiste nicht erloschen; sie gilt als Strafort für verstorbene alte Jungfern. Eine reiche Sammlung solcher Volkswitze (auch über Junggesellen) findet sich bei O. v. Reinsberg-Düringsfeld, Culturgesch. Studien aus Meran S. 56—62. Ich könnte diese Sammlung durch Zeugnisse aus Deutschland und England noch bedeutend vermehren.

bald den Arzt, und zwar mit der gleichen Heftigkeit und in der gleichen Weise. So konnte Herr Everhard ihm das Wort: „Arzt, hilf dir selbst!“ vorhalten. Dieses Wunder hat er einem Stiftsherrn an St. Severin, Namens Rudolf, gleichfalls einem Arzte, von welchem er am Feste des genannten Heiligen zu Tische geladen war, in meinem Beisein erzählt. — Von dem Vielen, was sich mit diesem Everhard zugetragen, will ich nur einiges Wenige, das ich erfahren habe, mittheilen. Als er eines Tages den Leib des Herrn zu einem Kranken trug und in die Hohestrasse (strata alta) gekommen war — dies ist aber eine enge, sehr schmutzige und tiefgelegene Strasse, welche ich oft gegangen bin — begegneten ihm einige mit Getreide beladene Esel; ihre Säcke stiessen auf der einen Seite an die Mauer, auf der andern hingen sie gegen die Strasse zu. Der Schüler, welcher die Laterne trug, arbeitete sich mühsam durch, indem er bald die Esel aus dem Wege stiess, bald von ihnen gestossen wurde. Der Priester, bereits ein alter, abständiger Mann, erblich bei diesem Anblick und zitterte, da er fürchtete, gleichfalls von den Thieren gestossen und mit dem Sakrament in den tiefen Schmutz geworfen zu werden. Die Versuchung aber sollte ihn als Gerechten bewähren, damit sein Glaube um so mehr ans Licht trete und leuchte. Als er sah, dass keine menschliche Hülfe vorhanden war, brach er, auf Eingebung dessen, welchen er trug, in die Worte aus: „Ihr Esel, was macht ihr? Wisst ihr nicht, wen ich in diesen Händen trage? Bleibt stehen, lasst euch nieder, gebt euerm Schöpfer die Ehre! Im Namen desselben befehle ich es euch.“ Merkwürdiger Gehorsam der unvernünftigen Thiere: auf das Wort des Priesters bleiben alle stehen und lassen sich nieder. Dem einen Wunder folgte ein zweites: obwohl dieses Niederknieen für die Thiere äusserst schwierig war, sind die Säcke auf ihrem Rücken ruhig liegen geblieben. Erstaunt über diesen Gehorsam und Gott preisend gelangte der Geistliche ungefährdet zum Kranken. Dieses Ereigniss ist noch heute in Köln stadtkundig und berühmt. — Wie gross die Demuth Herrn Everhards gewesen ist, wird sich aus Folgendem ergeben. Er pflegte häufig arme Leute an seinem Tische zu speisen; eines Tages wurden zwei zu ihm hineingeführt, von denen der eine so krank und zugleich so ekelhaft anzusehen war, dass der andere sich weigerte, mit ihm an dem Tischchen, welches für sie dem Priester gegenüber hingestellt worden war, zu essen. Als der Mann Gottes dieses bemerkt hatte, rief er den missachteten Bettler zu sich, liess, um in dem

Armen Christum zu ehren, ihm gegenüber für sich selbst einen Sessel hinstellen und nahm keinen Anstand, mit dem Kranken aus einer Schüssel zu essen und aus einem Becher zu trinken. Ferner wurde erzählt, er habe oft für Freunde und Gäste, wie auch für bettlägerige Arme feinere Speisen bereiten lassen; wurden sie ihm dann vorgesetzt, habe er sie betrachtet, an ihnen gerochen und sie in der Hand hin und her gewendet; dies that er, um seine eigene Begierde zu reizen und sich dadurch um Christi willen ein Verdienst zu erwerben, dass er der Versuchung widerstand und nichts davon genoss; endlich habe er zu seinem Diener gesagt: „Geh und trage diese Schüssel zu jener Wittwe oder zu jenem Armen oder zu jenem Kranken, weil ihnen solche feinere Speisen nöthiger sind, als mir." — Als durch Werke solcher und ähnlicher Art diese Leuchte im Hause des Herrn schon hell brannte, gefiel es Gott, dass sie bei folgender Gelegenheit in noch hellerm Lichte strahlte. Der Erzbischof von Köln hatte sich durch Ankauf von Schlössern für den h. Petrus stark in Schulden gesteckt. Da kam ihm die Mittheilung zu, der Pfarrer von St. Jakob habe grosse Summen Geldes zurückgelegt; es wurden Leute an diesen abgesandt, um eine Anleihe bei ihm zu machen; der Pfarrer stellte in Abrede, dass er Geld besitze, gab ihnen jedoch die Schlüssel zu seiner Geldtruhe: Da fand man nichts als Schuhe von Ochsenleder, die er für seine Bedürftigen gekauft hatte. Die Abgesandten zogen tief beschämt ab und machten dem Erzbischof ihre Meldung. Wie ich von einem Priester gehört habe, liess der Erzbischof, die Strafe des Himmels fürchtend, jenen ehrwürdigen Mann rufen und fiel ihm zu Füssen, um ihn wegen der ihm zugefügten Beleidigung um Verzeihung zu bitten. Unserm Orden war Herr Everhard äusserst zugethan; als er aber in denselben einzutreten beabsichtigte, hielten ihn mehrere unserer Aebte davon ab; ich glaube, sie zogen dabei in Betracht, wie nothwendig das Beispiel seines heiligen Lebens für die Weltleute sei. Er ging zum Herrn ein in hohem Alter, vollkommen in allen Tugenden, und wurde in der Kirche des h. Georg beigesetzt[1].

23. Von dem Stiftsherrn Heinrich an St. Kunibert, welchen die h. Maria bestimmte, Mönch zu werden (VII, 8).

---

1) Der Anfang der Vita d. Everhardi eignet sich nicht zur Veröffentlichung. Vgl. unser Vorwort.

Ein Stiftsherr an St. Kunibert in Köln, Namens Heinrich, ein ziemlich weltlich gesinnter Mann, ritt eines Tages allein aus. Da flog plötzlich ein lichtes Wölkchen an ihm vorüber und er vernahm aus demselben deutlich die Worte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden!“ Die Stimme aber war von einer solchen Süssigkeit, dass er noch später, so oft er an sie dachte, in Thränen ausbrach! Da er aber diesen göttlichen Ruf nicht beachtete oder vielmehr nicht verstand, sah er sich eines Nachts in der Kapelle seines Hauses vor dem Bilde der h. Mutter Gottes stehen. Als er sie mit dem englischen Grusse begrüsst, sagte sie: „Warum grüssest du mich? Du bist ein verlorener Mensch und so du dein bisheriges Leben nicht änderst, wirst du baldigst zu Grunde gehen. Ich und der h. Benedikt sind noch einmal für dich eingetreten.“ Als er durch die Annehmlichkeiten der Welt zu sehr verlockt auch diese zweite Mahnung unbeachtet liess, ist er nach ungefähr sechs Wochen von einer so schweren Krankheit ergriffen worden, dass er die h. Oelung empfing, und keine Hoffnung auf Genesung mehr vorhanden war. Da erst nahm er sich jenen Ruf zu Herzen und berichtete einigen aus der Cistercienser-Abtei Altenberg (Berge) herbeigerufenen Mönchen jene Vorkommnisse. Zu Ostern wurde er Mönch, und noch heute kann er sich rühmen, durch Verdienste und Fürbitte der h. Jungfrau zur Erleuchtung gekommen zu sein.

24. Von einem Schüler in Köln, welchen die h. Maria, weil er den Orden verunglimpfte, scharf zurechtgewiesen hat (VII, 41). Zu Köln lebt ein vierzehnjähriger Schüler, dortiger Bürgerssohn und Kanonikus an der Kirche der h. Maria im Kapitol. Er war unserm Orden sehr zugethan. Als nun einmal unsere Schiffe aus Furcht vor Räubern es nicht wagten, Seeland zu passiren, verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, sämmtliche Fahrzeuge seien in die Hände von Seeräubern gefallen. Da äusserten sich Manche: „Recht so! Die Mönche sind habgierig, die Mönche sind Kaufleute; Gott kann ihre Gewinnsucht nicht dulden.“ Derlei Reden übten auf den Knaben eine so schlimme Wirkung aus, dass er mit einem völligen Hass gegen den Orden erfüllt ward, denselben herabzog und Mönche wie Laienbrüder mit schiefen Augen ansah. Eines Nachts glaubte er im Traum vor einem Bilde der h. Mutter Gottes zu stehen. Sie blickte so strenge, dass der Knabe zitterte, wandte dann den Blick von ihm

ab und sprach: „Böser Knabe, auf die besten Freunde, welche ich auf der Welt besitze, wagest du zu schmähen und ziehst sie herab.“ Der Knabe verstand, was sie meinte, und als er vor Schrecken wach geworden, entfachte er in seinem Herzen um der h. Jungfrau willen die einstige Liebe zu unserm Orden[1].

25. Vom Abt Gevard, welchen Herr Everhard, Pfarrer zu St. Jakob in Köln, im Mönchshabit gesehen hat, bevor er Mönch geworden (I, 7). An der Kirche der h. Maria ad Gradus zu Köln befand sich ein Stiftsherr, Namens Gevard, ein Mann im blühenden Alter und den Eitelkeiten der Welt nicht abhold. Als bei einer Festlichkeit, welche in den einzelnen Kirchen abwechselnd begangen wurde, einmal an jener Kirche die Reihe

1) Die Orden hatten viele Gegner, was zum Theil damit zusammenhing, dass in den Klöstern, namentlich denen der Cistercienser, eine treffliche Finanzverwaltung herrschte und ihnen möglich machte, ihren Grundbesitz mehr und mehr zu erweitern und abzurunden. Sehr belehrend hierfür ist die Erzählung (Dial. IV, 62) von dem erwerbgierigen Konversen in der Abtei Steinfeld, der aber ein ausgezeichneter Geldmann und Güterverwalter gewesen sein muss. Nach einer Homilie II, 60 — so erzählt Cäsarius — „hat einmal ein Graf in hiesiger Gegend, als seine Ritter ihn dringend ersuchten, unsern Orden mit den ungerechten Zöllen und Steuern, womit er Kloster- und Weltleute drückte und schädigte, zu verschonen, geantwortet: „Wo habt ihr jemals unter den grauen Mönchen einen Heiligen gesehen? Am Sonntag, wenn der Pastor uns die Heiligen der verschiedenen Orden aufzählt, höre ich nie solche nennen, die graue Mönche gewesen.“ Unkel, Homilien des Cäsarius S. 8. Dieser Pastor war wohl selbst ein Gegner der Orden, wie jener Seelsorger in Köln (Thomas von Chantimpré, Bon. univ. I, c. 6, § 6), der sich in Gegenwart des Kardinals Konrad von Urach heftig gegen die Predigermönche ausliess, weil sie die Gemeindeglieder ihren rechtmässigen Seelsorgern entfremdeten und an sich lockten. — Dial. X, 63 sagt Cäsarius: Saeculares non libenter claustrales habent vicinos. Gegner der Dominikaner und Minoriten in Köln werden auch in der Vita Engelberti I, 7 (Böhmer, Fontes II, p. 302) erwähnt. Vielen, welche sich dem Ordensleben zu widmen beabsichtigten, warf man ein, es sei Gott wohlgefälliger wenn sie zu Hause blieben, ihren dürftigen Verwandten unter die Arme griffen und Almosen gäben; es sei besser Almosen geben als nehmen und in genommenen Almosen die Sünden Anderer verzehren helfen. Unkel a. a. O. nach Hom. II, 93. Vorwürfe solcher Art waren nicht immer unbegründet, was Hurter, Innocenz IV. S. 311, 312 und Montalembert, Mönche des Abendlandes V, S. 227 ff. zugestehen. Zu meiner Arbeit über Thomas von Chantimpré habe ich Vieles über diesen Gegenstand gesammelt.

war, begab sich auch Herr Everhard dorthin, der Pfarrer von St. Jakob, ein gerechter und frommer Mann, der seines heiligen Lebens wegen in hoher Verehrung stand. Als er, zum Lettner gekommen, einen Blick in den Chor warf, erblickte er jenen Gevard geschoren und im Habit eines Cisterciensers unter seinen Mitkanonicis und sprach erstaunt zu sich: „Wann ist denn Gevard Mönch geworden?“ Obwohl er sich bald überzeugte, dass es nur ein Gesicht gewesen sei, ahnte er doch schon das Künftige, denn was Gott bestimmt hat, muss in Erfüllung gehen, und musste auch an Gevard erfüllt werden, was Gott in Betreff seiner Herrn Everhard hatte voraussehen lassen. Nach einiger Zeit verliess der junge Mann zu allgemeinem Erstaunen die Welt und ging nach Himmerode, um ins Noviziat einzutreten. Als der Pfarrer Everhard dies vernommen, begab er sich in die genannte Abtei, suchte Gevard auf und erzählte in Gegenwart aller Novizen jenes Gesicht. Dies habe ich von unserm Mönch Friedrich, welcher dabei zugegen gewesen ist. Gevard aber liess sich im Ordensstand so trefflich an, dass er Hermann, dem ersten Abt im Thale des h. Petrus, in dieser Würde folgte, und dieses unser Haus durch ihn nicht allein in Frömmigkeit und Zucht, sondern auch in äusserm Besitz die grössten Fortschritte machte[1].

26. Von einem Weib, das sich in der Beichte als gerecht darstellte, während ein kluger Beichtvater ihr zeigte, dass sie viele Todsünden begangen hatte (III, 46). Als Hermann, der Dechant von Bonn, noch Pfarrer an St. Martin in Köln[2] war, kam einmal in der österlichen Zeit eine Frau zu ihm, um ihm zu beichten. Nachdem sie niedergekniet, hub sie an, alles Gute, welches sie gethan, aufzuzählen und sich gleich dem Pharisäer im Evangelium selbst zu rühmen: „Herr, an so und so vielen Feiertagen pflege ich bei Wasser und Brod zu fasten, ich gebe meine Almosen, ich besuche die Kirche u. s. f.“ „Warum seid ihr denn gekommen?“ erwiederte der Pfarrer. „Wollt ihr etwa für jene guten Werke Busse thun? Warum beichtet ihr nicht eure Sünden?“ Als sie zur Antwort gab: „Ich bin mir keiner bewusst“, sagte der Pfarrer: „Was für ein Geschäft betreibt ihr?“

1) S. über den Abt Gevard den ersten Abschnitt meines Cäsarius v. H. S. 7, 13 ff. u. ö. Er wird uns, namentlich in der Abtheilung Heisterbach, noch manchmal begegnen.

2) S. Näheres über diese bedeutende Persönlichkeit unter Bonn.

„Ich handle mit Eisenwaaren.“ — „Pflegt ihr nicht bisweilen kleine Stücke Eisen unter die grossen zu mengen und sie mit einander zu verkaufen?“ — „Das thue ich bisweilen.“ — „Seht, das ist eine schwere Todsünde, weil es Betrug ist. Pflegt ihr nicht bisweilen zu lügen, zu schwören und falsch zu schwören, euere Zunftgenossen zu verwünschen und jene zu beneiden, welche mehr Kunden haben als ihr? Das Alles sind Todsünden und wenn ihr dafür nicht die gebührende Busse leistet, seid ihr bald für die Hölle reif.“ — Im höchsten Grade bestürzt über diese Worte, erkannte sie, wie sie künftig zu beichten habe. Jener Beichtvater als kluger und gelehrter Mann verstand „durch die Wand zu graben und die im Herzen des Weibes abgemalten Götzengräuel ans Licht zu bringen“. (Ezech. VIII, 8 ff.)

27. Von einem Pfarrer, der einen Wucherer und einen Todschläger in der Beichte durch sanfte Worte zur Bussfertigkeit brachte (III, 52). Als derselbe Dechant während der Osterzeit in seiner Pfarrkirche eine alte Frau Beichte hörte, sah er sich gegenüber zwei seiner Pfarrkinder sitzen und sich unterhalten, der Eine war ein Wucherer, der Andere ein offenkundiger Todschläger. Die Alte entfernte sich und es kam an den Wucherer die Reihe zu beichten. Da sagte der Pfarrer: „Lieber Freund, wir beide wollen heute einmal dem Teufel einen Streich spielen: bekenne du ganz genau deine Sünden mit dem festen Vorsatz, künftig nicht mehr zu sündigen, und folge dann meinem Rath; ich verspreche dir dafür das ewige Leben; ich werde dir eine Busse geben, die nicht allzuschwer ist.“ Er wusste nämlich die entsetzliche Sünde, welche auf dem Beichtenden lastete. Der Wucherer entgegnete: „Wenn das, was ihr mir versprecht, auch gehalten wird, werde ich mich herzlich gern eures Rathes bedienen.“ Dies betheuerte ihm der Beichtvater. Als der Mann sein Bekenntniss beendigt, dem Wucher abgeschworen und seine Busse erhalten hatte, traf er seinen Genossen, den Todschläger, und sagte zu diesem: „Wahrhaftig, wir haben einen sehr guten Pfarrer; seine eindringlichen Worte haben mich bestimmt, Busse zu thun.“ Ermuntert durch dieses Beispiel, ging der Todschläger auch zur Beichte, und da er die Liebe, welche jenen Priester auch seiner Seele gegenüber leitete, erkannte, übernahm er die ihm auferlegte Busse und erfüllte sie auch.

28. Von einer Nonne, welcher, als sie starb, die h. Jungfrau erschien (VII, 53). Eine fromme Schwester des Klosters St. Mauritius in Köln lag im Sterben. Da sahen die Nonnen, welche ihr Bett umstanden, wie sich plötzlich ihr Antlitz verklärte, und hörten, wie sie lächelnd in die Worte ausbrach: „Willkommen, süsseste Herrin! Seid hochwillkommen!“ Dann schloss sie die Lippen und verschied.

29. Ueber den Tod eines in der Kirche des h. Maximinus zu Köln Eingeschlossenen (XI, 27). In der Kirche des h. Maximinus zu Köln war zu meiner Zeit ein Eingeschlossener, der Gründer des damit verbundenen Frauenklosters. Dieser hatte vor seiner Bekehrung eine Beischläferin gehabt, und weil sie mit einander gesündigt hatten, legten sie sich auch mit einander die gleiche sehr harte Busse auf, dass sie einen eisernen Gürtel um den Leib trugen. Er liess sich dann einschliessen, las aber Gott zu Ehren seine h. Messen, wobei sie, in ein geistliches Gewand gehüllt, ihm die nöthigen Dienstleistungen that. Als die Zeit kam, da er abberufen werden sollte, liess er Herrn Ensfrid, den Dechant von St. Andreas, rufen, beichtete ihm und theilte ihm sein ganzes vergangenes Leben mit. Der Dechant gebot ihm unter dem heiligen Gehorsam, den Gürtel abzulegen, was er auch that. Nachdem er gestorben, erkrankte binnen wenigen Tagen auch jene Frau, und weil sie fürchtete, es würde ihr gehen wie dem Priester, wollte sie ihr Geheimniss nicht verrathen. Gott aber litt nicht, dass ihre Tugend verborgen bleibe. In der Stunde, da sie verschied, zersprang plötzlich ihr Büsserreif; indem jedoch die Enden desselben das Kleid, in welchem sie gestorben war, auf beiden Seiten in die Höhe hoben und aufbauschten, erkannten die Frauen, welche den Heimgang der Heiligen abwarteten, wie es um sie gestanden, und priesen Gott wegen des an ihr gewirkten Wunders[1].

---

1) Vgl. Mering und Reischert, Bischöfe und Erzbischöfe etc. II, S. 105 ff. (über die Waldauerus-Höhle). — Wie entsetzlich die In- oder Reklusen oft litten, bevor sie sich körperlich und geistig an eine so strenge Eingeschlossenheit gewöhnt hatten, zeigt uns unser Autor an einem Beispiel aus der Umgegend von Bronnbach an der Tauber, Dial. IV, 39. Thomas von Chantimpré (I, c. 23, § 3) schildert uns das Leben einer Inclusa in Brabant folgendermassen: In breui tugurio lapideo reclusa erat: loricam ferream portabat ad

30. Von einem Diakonus, der ohne Berechtigung die h. Messe las und darüber ein Bild des Gekreuzigten weinen sah (IX, 61). Ein abtrünnig gewordener Diakonus, aus dem Prämonstratenser-Kloster Steinfeld, Namens Gerard, welcher vorgab, in der Quatemberzeit Priester geworden zu sein, las zu Köln in der Kapelle des h. Michael, die sich in der Marspforte befindet, unter Anleitung des Geistlichen derselben seine erste h. Messe — ich selbst habe als Schüler dieser Messe beigewohnt — und empfing zahlreiche Opfer. Nachher bekannte er aber dem Priester, aus dessen Mund ich die Sache gehört habe: jedesmal, wenn er sich gegen das Volk gewendet, habe er ein gegenüber stehendes Bild des Gekreuzigten — es ist ein altes und sehr grosses Standbild — Thränen vergiessen sehen. Gott der Allgütige, welcher einst über die Bosheit der ihrem Verderben entgegengehenden Stadt Jerusalem geweint, liess sich auch herab, über eine solche Vermessenheit zu weinen. Gerard aber, welcher an den Thränen des göttlichen Bildes die Grösse seiner Schuld ermass, wurde von Reue ergriffen, machte sich auf den Weg zum apostolischen Stuhle, beschloss jedoch auf der Reise sein Leben.

31. Von einem Abt zu St. Pantaleon, welcher dadurch arm wurde, dass er seinem Bruder Klostergelder geschenkt hatte (III, 36). Im Kloster St. Pantaleon zu Köln war ein Abt, welcher einen Bruder hatte, einen dortigen Bürger, den er in hohem Grade liebte. Mehrere Mal schenkte er diesem Bruder Gelder, welche aber nicht ihm, sondern dem Kloster gehörten. Der Beschenkte sah die Gelder vollständig als sein Eigen-

---

carnem et super loricam ex seris pilorum cilicium, quo per medium loricae acrius pungebatur. Super durissimos cornutos lapides indiscretis temporibus nudis pedibus recumbebat: ter tantum in hebdomada pane in dimidia parte mixto cineribus et pistato lixiuia in mensura et pondere vescebatur. Man sieht, die Zelle eines Waldbruders oder einer Einsiedlerin in der abgelegensten unfreundlichsten Gegend war ein Paradies gegen solch ein Inklusorium. Bei Cäsarius erscheinen fast gar keine Waldbrüder, dagegen kommen bei Thomas Eremiten und Eremitinnen vor. Gräfin Jaqueline von Apulien lebt als Einsiedler verkleidet in Griechenland und auf Sicilien, in ersterm als Dienerin bezw. Diener eines alten Eremiten (Bon. univ. II, c. 29, § 38); ein deutscher Ritter von edler Abkunft, sed praedo pessimus, thut Busse und wird Einsiedler, ad eremum transiit (II, c. 51, § 3).

thum an und machte Geschäfte damit; wo und wie er aber auch jene Gelder verwendete: immer kam er zu Schaden. Es wurde ihm, ohne dass er es merkte, das Stiftsgut zum Feuer und sein eigenes Vermögen zu Stoppeln (Isai. XLVII, 14). Da er in Handelsgeschäften sehr erfahren und umsichtiger war, als die meisten andern Kaufleute der Stadt, wunderte er sich nicht wenig über deren Glück und seine Verluste. Der Abt, höchst betrübt wegen dieses fortwährenden Missgeschicks, gab weitere Summen her; es half jedoch nichts; der Bruder verlor immer mehr und mehr, zuletzt verarmte er gänzlich. „Aber Bruder," sagte einmal der Abt, „was machst du nur? Wie verschleuderst du mir so leichtsinnig dein Vermögen und bringst dadurch mich und dich in die grössten Ungelegenheiten?" — „Ich lebe äusserst sparsam," erwiederte der Bruder; „ich besorge meine Geschäfte mit grösstem Fleiss und weiss durchaus nicht, warum es mir so schlecht geht." Nach einiger Weile ging er zu einem Priester und beichtete demselben, wie es um ihn stehe. Der Priester sagte: „Befolge meinen Rath und bald wirst du reich werden. Das Geld deines Bruders ist entwendetes Geld und hat auch das deinige verschlungen. Nimm fernerhin nichts mehr von ihm an, und mit dem wenigen aber, das noch übrig ist, betreibe dein Geschäft weiter und du wirst die h. Hand Gottes über dir sehen (Esdr. I, 7, 9). Von deinem Gewinnst gib die eine Hälfte deinem Bruder, von der andern lebe du selbst und dies thue so lange, bis du dem Kloster sein Geld vollständig zurückerstattet hast." Wunderbare Milde Gottes! Der Mann befolgte den Rath seines Beichtvaters und wurde binnen Kurzem wieder so reich, dass er nicht allein für sich genug hatte, sondern auch dem Bruder die geschenkten Summen zurückgeben konnte. Als ihm der Abt einst sagte: „Woher kommen plötzlich diese Reichthümer, Bruder?" entgegnete dieser: „So lang ich das Geld deiner Brüder erhielt, war ich arm und elend, du aber hast eine schwere Sünde begangen, als du mir gabst, was nicht dein war, und ich sündigte, als ich fremdes Gut annahm. Seit ich aber Reue darüber empfunden und jene Entwendungen verabscheut habe, bin ich von Gott gesegnet und wieder reich geworden"[1].

---

1) Gelenius, De adm. magn. Colon. p. 366, 367 theilt diese Geschichte als eine „beachtenswerthe" mit, ohne sie einem bestimmten Abte zuzuschreiben.

32. Wie Godefrid, Mönch zu Villers, in den Orden getreten ist und welche Offenbarungen ihm geworden sind (I, 35). Im Kloster St. Pantaleon grauen Ordens zu Köln war ein junger Mann, Namens Godefrid, ausgezeichnet durch seine Reinheit, der auch nie den Brüdern Veranlassung zu Klagen oder Tadel gegeben hat. Da jedoch die Schrift sagt: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter und wer heilig ist, werde noch heiliger“ (Offenb. XXII, 11), erfasste ihn mehr und mehr Sehnsucht nach himmlischem Leben; von der Ueberzeugung durchdrungen, er könne dies im genannten Orden nicht erreichen, kam er zu uns und bat demüthigst und inständigst, er möge in die Reihe der Unserigen aufgenommen werden. Unser Abt jedoch, der fürchtete, es liege diesem Gesuch mehr Unbeständigkeit, als wirklicher Beruf und Frömmigkeit zu Grunde, nahm ihn leider nicht auf. Nachdem er so bei uns eine Fehlbitte gethan hatte, begab er sich nach Villers, und hier wurde alsbald sein Wunsch erfüllt. Wie fromm, wie heilig, wie eifrig er dort im Orden gewesen ist, das bezeugt Gott noch heute durch die Reliquien des Seligen. Bei einem Besuch, welchen unser früherer Prior, Abt Karl von Villers, einmal uns machte, hatte er jenen verehrungswürdigen Mann bei sich; und wie diejenigen, welche ihn gesehen, mir erzählt haben, war ihm von Gott solch eine Gabe der Inbrunst während des h. Messopfers verliehen, dass seine Thränen reichlich auf seine Brust und auf den Altar flossen. Als ihn unser Mönch Dietrich von Lorch (Lureke), damals Novize, vorher Kanonikus in Bonn, einst frug, wie man beten müsse, erwiederte ihm Godefrid: „Ihr braucht im Gebet nicht Worte zu machen, sondern denkt nur etwa an die Geburt des Heilands oder an sein Leiden oder an seine Auferstehung oder Aehnliches aus dem Erlösungswerk.“ Das von ihm selbst Geübte wünschte er auch Andere zu lehren. Er besass auch den Geist der Weissagung, so dass er den Brüdern oftmals bevorstehende Versuchungen voraussagte und sie ermahnte, sich durch Geduld dagegen zu stählen. Wie viele Tröstungen, wie viele wunderbare Gesichte ihm zu Theil wurden, weiss nur jener, der sie ihm gewährt hat. Ich will noch mittheilen, was mir in Betreff seiner ein Mönch von Villers erzählt hat. Als Godefrid einstmals in der Küche die Woche hatte, musste er dem Brauch nach am Sonnabend den Mönchen die Füsse waschen; nach Beendigung der Komplet ging er die Kirche zu schliessen, denn er war auch Sa-

kristan; sieh, da erschien ihm, als er eben im Begriff war, sich zur Fusswaschung bereit zu machen, der Heiland mit einem linnenen Tuch und einem Schwamm in der Hand und sagte: „Sitze nieder, damit ich deine Füsse wasche, wie du so lange Zeit die meinigen gewaschen hast.“ Erschrocken weigerte sich Godefrid; der Heiland aber drängte ihn zu gehorchen und wusch ihm mit gebeugten Knieen die Füsse — dann verschwand er. — Am Montag nach Palmsonntag stand Godefrid einst im Chor und als der Konvent andächtig den Psalm sang: „Meine Seele verlanget nach dir, o Gott“ (Ps. XLI), sieh, da kommt die glorreiche und jungfräuliche Mutter des Herrn aus dem Presbyterium, gibt, ähnlich wie der Abt den Chor durchwandelnd, den Mönchen ihren Segen und geht zwischen den Stühlen des Abtes und des Priors hindurch auf den Chor der Konversen zu. Godefrid geht ihr nach, um zu sehen, wohin sie verschwindet, erblickt sie jedoch nicht mehr. Am ersten oder am dritten Tage nachher fing er an sich krank zu fühlen. Obschon am Fieber leidend, blieb er doch noch bis Ostern im Konvent, geisselte sich noch den Rücken und wusch mit den Uebrigen die h. Tücher; endlich stieg sein Leiden zu einem solchen Grade, dass er ins Krankenhaus gebracht werden musste. Als er bereits im Sterben lag, sagte um die Zeit des Mittagessens der ihn pflegende Bruder: „Ich mag nicht zum Essen gehen, ihr könntet inzwischen sterben.“ „Geh nur,“ erwiederte ruhig der Sterbende, „ich werde dich vorher noch sehen.“ Während der Bruder bei Tische sass, öffnete Godefrid die Thür des Refektoriums, blickte den Mönch an und segnete ihn; dann ging er zur Kirche. Betroffen fuhr der Bruder auf und glaubte, der Kranke sei auf wunderbare Weise genesen. Da wurde an die Tafel geklopft und nun erinnerte sich der Bruder, was ihm der Sterbende versprochen hatte. Als man den Leichnam wusch, fand man den Rücken gelb und blau von den vielen Schlägen der Geissel. Neulich hat man auf eine Offenbarung hin seine Gebeine erhoben, und werden sie in der Sakristei als Reliquien aufbewahrt[1].

33. Von einem Teufel, der gerne Busse gethan hätte (V, 10). Als in der St. Peterskirche zu Köln einmal eine Frau elend vom Teufel gequält wurde, geschah es, dass eine andere

1) Vgl. Stadler, Heiligen-Lexikon II, S. 451. Godefrid soll im Jahre 1170 (?) gestorben sein.

Besessene hinzukam. Alsbald fing die eine mit der andern Streit an; sie schimpften sich und tobten so wider einander, dass wir alle in höchstes Erstaunen geriethen. Unter Anderm sagte der eine Teufel zu seinem Gegner: „Ach, dass wir auf die Seite Luzifers getreten und aus der ewigen Herrlichkeit verstossen worden sind!" — „Warum hast du es gethan?" entgegnete der andere; und als jener eine Reue verrathende Aeusserung thun wollte, fuhr er fort: „Schweige, die Reue kommt zu spät; du kannst nicht mehr zurück." — Ueber die Rückkehr zur Herrlichkeit befragt, äusserte sich der erstere, wie ich selbst gehört habe, auf folgende Weise: „Gäbe es eine feuerige Säule von Eisen, die mit den schärfsten Messern und Sägen versehen wäre und von der Erde bis zum Himmel reichte, ich würde, selbst wenn ich fleischlich wäre und noch so leiden müsste, bis zum jüngsten Gericht daran auf- und absteigen, wenn ich dadurch in die Herrlichkeit zurückkehren könnte, in der ich gewesen bin."

34. Von dem Eingeschlossenen, welcher beim Beten des Ave Maria die höchste Süssigkeit verspürte (VII, 49). Neben der Kirche des h. Severinus zu Köln lebte ein Eingeschlossener, Namens Marsilius, früher Bischof von St. Sebastian (?) in Tuscien und während des Schismas zwischen Alexander und Paschalis durch letztern abgesetzt. Die Frauen der Stadt suchten ihn häufig auf, und eine derselben machte ihm einmal die Eröffnung, sie könne den Namen unserer lieben Frau niemals ohne eine gewisse Süssigkeit aussprechen. Als er sie frug, was ihr diese Gnade geschafft habe, erwiederte sie: „Jeden Tag pflege ich zu Ehren der h. Jungfrau fünfzig Ave Maria zu beten[1] und bei jedem eine Kniebeugung zu machen; dadurch habe ich jene grosse Süssigkeit erlangt, dass es mir während des Betens ist, als ob sich aller Speichel meines Mundes in Honig verwandelt habe." Als Marsilius dies gehört, folgte er dem Beispiel der gottesfürchtigen Frau und nachdem er kaum sechs Wochen lang den englischen Gruss in der besagten Zahl und Weise gebetet hatte, begann auch er während des Betens jener süssen Begrüssung solche Süssigkeit in Mund und Gaumen zu verspüren, dass sie die Süssig-

1) Also eine Art von Rosenkranzgebet. Der Rosenkranz in der Form, welche ihm der h. Dominikus gegeben hat, wurde in Köln durch die Dominikaner eingeführt.

keit des süssesten Honigs bei Weitem übertraf. Durch sein Beispiel angeregt, verdiente sich auch ein Mönch unseres Ordens die Gnade dieser Süssigkeit[1]. Dies hat mir der Eingeschlossene selbst erzählt.

35. Von den zwei h. Jungfrauen, welche von Volckenrode nach Köln zurückgekehrt sind (VIII, 85). Zu Volckenrode (Folcoldesrode), einem Hause des Cistercienser-Ordens in Thüringen, ist vor ein paar Jahren ein Abt gestorben, welcher der Reliquienverehrung besonders ergeben war. Darum hat ihn auch der Herr folgenden Traumgesichts gewürdigt. In einer Nacht sah er sich nach Köln in die Kirche der elftausend Jungfrauen entrückt und bemerkte, dass neben einer Mauer ausserhalb der Klosterumzäunung zwei h. Jungfrauen begraben lägen; sie hiessen Theomata (Theumata, Cleomata. Eleumata) und Christancia (Seucia, Sentia). Aufgewacht aus diesem Traum, eilte er sofort nach Köln; und als er den ihm offenbarten Platz allen Anzeichen nach erkannt hatte, ging er zur Abtissin und bat um Erlaubniss, nach jenen zwei h. Leibern suchen zu dürfen. Diese Erlaubniss wurde ihm ertheilt, und zugleich wies man ihn an einen gewissen Ulrich, welcher beauftragt war, die Leiber der h. Märtyrerinnen auszugraben. Der Abt führte ihn an die bezeichnete Stelle und es kamen wirklich zwei Särge zum Vorschein. Bei Eröffnung des einen derselben fand sich unter den h. Gebeinen auch ein wunderschöner Kamm, welcher die Habgier des Todtengräbers reizte; er steckte denselben heimlich in einen Handschuh und verbarg diesen unter seinem Kleide; da er ihn aber beim Arbeiten hinderte, legte er ihn einstweilen an eine erhöhtere Stelle des Grabens. Darüber kam eine der Schwestern, bemerkte den Kamm und, entzückt über die Schönheit dieser Reliquie, nahm sie dieselbe heimlich weg und entfernte sich damit. Die beiden Leiber wurden ausgegraben und mit gebührender Ehrerbietung in einem Schrein niedergelegt; am nächsten Morgen dachte der Abt mit ihnen nach Thüringen abzureisen. In der Nacht aber erschienen ihm während des Traumes jene beiden Heiligen in jungfräulicher Gestalt und Tracht und sprachen: „Wir können nicht

1) Ueber Marsilius von Tuscien, der unter Erzbischof Philipp I. einige Pontifikalhandlungen vollzogen zu haben scheint, s. Mering, Würdenträger d. Erzd. Köln S. 21, 22 und Floss, Reihenfolge etc. S. 13.

mit dir gehen." — „Warum nicht, geliebteste Herrinnen?" erwiederte der Abt; worauf die eine von ihnen zur Antwort gab: „Weil ich meinen Kamm verloren habe, den mir, als wir unser Vaterland verliessen, meine Mutter geschenkt hat." — „Wer hat ihn denn?" — „Als Ulrich mein Grab eröffnet und ihn gesehen hatte, steckte er ihn heimlich in seinen Handschuh und verbarg ihn anfangs unter seinem Gewand; dann legte er ihn auf den Rand des Grabens, und eine Schwester, Namens Friderunis (Friderindis), die zufällig des Weges kam, hat den Kamm entwendet." — Als der Abt Morgens zur Abtissin kam, frug er sie: „Wie nennt sich der Mann, der die h. Jungfrauen ausgegraben hat?" Nachdem sie den Namen desselben, Ulrich, genannt, forschte der Abt weiter: „Gibt es hier eine Dame, welche Friderunis heisst?" Die Abtissin antwortete mit Ja. „So bitte ich, lasst sie beide rufen." Sie erschienen. Da sprach der Abt zu Ulrich: „Als ihr die h. Leiber ausgegraben, habt ihr auch einen Kamm gefunden", wobei er die nähern Umstände angab, und dann zu Friderunis gewendet: „Und ihr, Fräulein, habt ihn weggenommen." Diese bekannte, worauf der Abt das Verhör schloss. „So bitte ich, dass ihr den Kamm zurückerstattet, weil die Jungfrauen sich weigern, ohne ihn mitzugehen." Der Kamm wurde eilig herbeigeholt und vom Abt in den Schrein gelegt; dann reiste er mit den Reliquien ab. In seinem Kloster wurden sie mit grosser Feierlichkeit aufgenommen und an einem geeigneten Orte aufbewahrt. Sie genossen dort, so lange jener Abt lebte, welchem sie sich offenbart hatten, die grösste Verehrung. Als jedoch die Zwietracht zwischen den römischen Königen Otto und Philipp ausgebrochen war, gab es auch in Thüringen Kriege und Fehden, und in ihrer Angst brachten die Mönche neben den andern Reliquien und Kirchenschätzen auch jene h. Leiber in ein verborgenes Gewölbe. Nachdem es Friede geworden, holte man Alles wieder herbei und stellte es an den frühern Platz; nur jenen Schrein liess man unbeachtet in seinem Verbergniss stehen. Hierüber unwillig stiessen die Jungfrauen zweimal so heftig gegen ihren Schrein, dass man es im ganzen Kloster hören konnte; zweimal erschienen sie auch im Traume dem Sakristan und erklärten ihm, sie würden den Ort verlassen, wo man sie so verächtlich behandle. Als weder jene Stösse, noch diese Offenbarungen fruchten wollten, erschienen während der Matutin einer Festnacht Angesichts Aller die Jungfrauen in feinem Gewande an den Stufen des Presbyteriums, verbeugten sich zuerst vor dem Altar, dann aber

in der Art Scheidender, welche Abschied nehmen, verbeugten sie sich vor dem Abt und den übrigen Anwesenden und verschwanden durch eine Pforte, die sonst immer geschlossen war. Obgleich Alle die Erscheinung gesehen hatten, glaubte doch jeder Einzelne, ihm allein sei dieselbe zu Theil geworden. Nach Beendigung der Matutin nahm einer der Mönche den Abt bei Seite und beichtete ihm, er habe vor den Stufen des Altars zwei wunderschöne Jungfrauen gesehen; der Abt erwiederte: „Auch ich habe sie gesehen"; es kamen noch Andere und erhielten alle die gleiche Antwort. Nachdem der Abt sich so überzeugt hatte, dass die Erscheinung von Allen gesehen worden war, begann er zu erforschen, wer jene Jungfrauen gewesen seien und was diese Vision zu bedeuten habe. Die Einen äusserten diese, Andere jene Meinung, bis endlich Einer, wie ich vermuthe, auf göttliche Eingebung, sagte: „Ich glaube, es sind jene Jungfrauen gewesen, die wir aus Köln erhalten haben und die so lange in jenem Gewölbe vernachlässigt worden sind." Sofort eilte man nach jenem Schrein, fand aber nichts mehr darin. Entsetzt schickte der Konvent den Abt nach Köln, um die Jungfrauen zurückzuholen. Als er dort der Abtissin und den Klosterfrauen den Vorfall mitgetheilt, und man die Jungfrauen an dem Orte wiederfand, wo man sie erhoben hatte, erklärte auf die Bitte des Abtes um Rückgabe derselben der Konvent einstimmig: „Unsere geliebten Mitschwestern sind uns willkommen, sind uns hochwillkommen! Da sie bei euch nicht bleiben wollten, werden wir sie auch nicht an euch zurückgeben." Der Abt erhielt das Haupt einer andern Jungfrau und zog traurig damit heim. Ich glaube, jene Friderunis lebt noch, und es gibt keine Schwester in dem Kloster, welcher diese anmuthige Geschichte unbekannt wäre[1].

---

1) Dieser Vorfall ereignete sich während der Regierungszeit des Abtissin Clementia, die wir im Leben des Ensfrid schon kennen gelernt haben. Vgl. Stein, Das Kloster u. spät. adel. Damenstift an der Kirche der h. 11000 Jungfrauen (in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XXXI, S. 45 ff.). Sie scheint 1173 der Abtissin Gepa II., Gräfin von Dassel, gefolgt zu sein und starb 1205. Frederunis, Friderunis wurde später eine ihrer Nachfolgerinnen und kommt 1229 das erste Mal urkundlich als Abtissin vor. Stein a. a. O. S. 87, 79, 97 ff.

36. Weiteres von zwei Jungfrauen aus der Zahl der elftausend, welche durch eine Offenbarung gefunden und uns geschenkt worden sind (VIII, 86). Wir haben auch bei uns aus demselben Kloster zwei h. Jungfrauen. Als Frau Abtissin Eufemia, welche vor einigen Jahren gestorben ist[1], noch als junges Mädchen in der Schule war, erschienen ihr im Traum zwei Jungfrauen und beklagten sich schwer, sie lägen unter dem in der Nähe des Kellers befindlichen äussersten Ende des Schlafsaals in ganz unziemlicher Weise beerdigt. Wie eben Kinder sind, hielt Eufemia das Gesicht für einen gewöhnlichen Traum und schwieg darüber. Nachdem sie herangewachsen war, zeigte sich ihr an demselben Ort und in gleicher Weise die nämliche Erscheinung; es waren abermals wunderschöne Jungfrauen, jedoch nur bis an den Gürtel sichtbar, als ob sie damit sagen wollten: „Ohne dich können wir aus dieser Lage nicht heraus.“ Da gedachte Eufemia jenes ersten Gesichts und frug diejenige, welche ihr die vornehmere zu sein schien: „Wie ist dein Name?“ — „Anastasia“, erwiederte die Erscheinung. Von jener Zeit an suchte Eufemia den Nonnen den Gedanken beizubringen, den Keller bis an jenes Ende des Schlafsaals zu erweitern; man würde ohne Zweifel dort die Leiber von zwei h. Jungfrauen finden. Sie versprach, zu den Kosten drei Goldstücke beizusteuern. Endlich erklärte der Konvent seine Bereitwilligkeit, und wie unser Laienbruder Renbodo, welchem die Arbeit übertragen wurde, mir erzählt hat, war kaum die Erde herausgeworfen, als auch schon unter dem Mauerfundament die beiden h. Leiber zum Vorschein kamen. Bevor noch Eufemia Abtissin geworden, sandte sie uns dieselben und wurde an dem Tage ihrer Ankunft ihnen zu Ehren eine feierliche Messe gehalten.

37. Von einem Waller, der auf wunderbare Weise Reliquien der h. elftausend Jungfrauen erhalten hat (VIII, 87). Ein frommer Waller[2] war einmal der Gast einer Frau aus Deutz und klagte derselben, er gebe sich seit zehn Jahren

---

1) Sie ist 1218 gestorben. Stein a. a. O. S. 79, 99.

2) De ordine viatorum. Ueber diese viatores oder fratres barbati s. auch Unkel, Homilien des C. v. H. S. 17. Einen schlimmen Burschen de ordine viatorum, der Brandstifter war, lernen wir Dial. X, 36 kennen.

Mühe, in Besitz von Reliquien der elftausend Jungfrauen zu kommen, aber ohne jeden Erfolg. Zugleich bat er die Frau, sie möge ihm zur Erreichung seines heissesten Wunsches behülflich sein. Da sie Mitleiden mit ihm hatte, begab sie sich in das Kloster der h. Ursula, um sich bei den Schwestern für ihn zu verwenden. Als sie dort über dem Grabe einer Jungfrau auf einem mächtigen Steine kniete und betete, machte sie, jedoch ohne Hoffnung auf Erfolg, den Versuch, ob sie den Stein wegrücken könne. Wunderbare Güte der h. Märtyrerinnen! Kaum rückte die schwache Frau etwas an dem Stein, so wich derselbe von seinem Platze und sie konnte Alles sehen, was in dem Grabe lag. Da sie Niemand in der Kirche bemerkte, langte sie mit der Hand in die Gruft und nahm von den Gebeinen, so viel ihr beliebte; der Stein aber, der ohne Werkzeuge kaum von der Stelle gerückt werden konnte, wurde von ihr mit derselben Leichtigkeit wieder an seinen frühern Ort geschoben. Hocherfreut und voll tiefen Dankes gegen die h. Jungfrau ging die Frau nach Hause zurück und beschenkte ihren Gast mit den h. Gebeinen.

38. Von einem Konversen, welchen, als er schlief, eine der Jungfrauen aus der Gesellschaft der h. Ursula geküsst hat (VIII, 88). Als ein Konverse unseres Ordens einige Häupter von Jungfrauen aus der Gesellschaft der h. Ursula in sein Kloster zu bringen hatte, wusch er diese Häupter mit Wein und küsste sie dann inbrünstig. In der Nacht darauf erschien ihm, als er schlief, eine sehr schöne Jungfrau, umfasste ihn und sagte: „Gestern, als du mein Haupt wuschest, hast du mich so inbrünstig geküsst; empfange dafür einen Gegenkuss von mir!“ Der Konverse, seines Ordensgelübdes gedenkend, fuhr, um dem Kusse der Jungfrau auszuweichen, eiligst mit dem Kopfe zurück und erwachte bei dieser Bewegung. Sofort aber wurde ihm klar, dass Alles nichts weiter als ein Traum gewesen war.

39. Von einem Pferdeknochen, der auf wunderbare Weise aus echten Gebeinen der h. elftausend Jungfrauen herausgeschleudert worden ist (VIII, 89). Als einmal viele Gebeine von Gefährtinnen der h. Ursula nach Altenberg gebracht worden waren, machten die Mönche sich sofort daran, die h. Leiber zu waschen, breiteten dann reine Tücher auf die Sitze im Kapitelsaal und legten die Gebeine darauf, um zu trocknen. Plötz-

lich bemerkten die Anwesenden einen abscheulichen Geruch, welcher von den Gebeinen herzukommen schien. Abt Goswin fürchtete sofort, es liege ein Blendwerk des Teufels zu Grunde, der beabsichtige, auf solche Weise die Ehrfurcht der Brüder vor jenen Reliquien der Märtyrer zu vernichten; er nahm alsbald einige Priester mit, zog die heiligen Gewänder an und rief dann in der Nähe der Thür stehend: „Ich beschwöre dich, unreiner Geist, im Namen dessen, welcher kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten und die Welt durch Feuer zu zerstören, dass, wenn dieser Gestank von dir herrührt, solches offenbar werde und du so Gott und diesen seinen Heiligen die gebührende Ehre erweisest!" Wunderbar! Kaum hatte er diese Worte gesprochen, sieh, da flog vor Aller Augen mitten aus den Gebeinen ein grosser Pferdeknochen und fiel wie von einem Sturmwind getrieben ausserhalb des Kapitelsaals zu Boden. Mit ihm war aber auch der Gestank verschwunden und es machte sich der süsseste Wohlgeruch bemerkbar. Da priesen Alle Gott, der das Werk des Teufels zu Nichte gemacht, seine Heiligen aber verherrlicht hat [1].

40. Von einem Ritter, der vor dem Frohnleichnam des Herrn im Schmutz niederkniete, ohne dass Spuren von Schmutz an seinen Kleidern hängen blieben (IX, 51). Während des zwischen den Königen Philipp und Otto herrschenden Zwiespalts wurde der Herr Kardinal Wido, vormaliger Abt von Citeaux, nach Köln geschickt, um die Wahl des letztern zu bestätigen [2]. Bei dieser Gelegenheit hat er dort eine gute Ein-

1) Im vorhergehenden Kapitel 38 wird ein Mönch von Altenberg (de veteri monte) als Erzähler dieses Vorfalls aufgeführt. Gelenius l. c. p. 222, wo von falschen Heilthümern die Rede ist, bezieht sich auf obige Mittheilung des Cäsarius. Der Novize hat in demselben Kapitel die Bemerkung gemacht: Cum in stratis et hortis civitatis Coloniae beatarum virginum undecim millium passim ossa reperiantur, videtur mihi fieri vix posse quin saepe aliena eis ossa admisceantur. — S. über den Abt Goswin Gelenius p. 753, Gudenus, Cod. dipl. I, 433 u. A. Er regierte von 1191—1202.

2) Die berühmte Sendung dieses Kardinals nach Deutschland, um für Otto IV. zu wirken, fällt in das Jahr 1201. Hurter, Innocenz III.[2] bespricht in Bd. I, S. 409 ff. dieselbe ausführlich und erwähnt auch S. 418 die von Cäsarius erzählten gottesdienstlichen Anordnungen Guidos von Präneste, jedoch nicht mit Berufung auf unsern Autor, sondern auf Alberic. ad a. 1201. Der Aufenthalt in Köln fällt in den Juni dieses Jahres. S. auch die Chron. reg. (Godefr. Col.) ad a. 1201.

richtung getroffen: er befahl nämlich, dass bei Erhebung der h. Hostie das Volk in der Kirche, sobald die Schelle ertönt, auf die Knie falle und so bis zur Benediktion des Kelches verbleiben solle. Ferner schrieb er vor, wenn der Leib des Herrn zu einem Kranken gebracht werde, solle ein Schüler oder der Glöckner mit einer Schelle vorausgehen und durch Klingeln das Zeichen geben, dass das heiligste Sakrament nahe, um sowohl den Leuten auf der Strasse, wie in den Häusern Gelegenheit zu bieten, den Heiland zu verehren. Bei dieser Veranlassung erzählte der Kardinal einen Vorfall, der sich in Frankreich ereignet habe. Dort war ein frommer Ritter, welcher, so oft er den Leib des Herrn erheben oder einhertragen sah, sofort niederkniete und ihn anbetete. Da geschah es eines Tages, dass er höchst kostbar gekleidet in eine Stadt will. In einer sehr kothigen Strasse begegnet er dem Leibe des Herrn und sich besinnend sagte er: „Was willst du jetzt thun? Wenn du in diesem grossen Schmutze niederkniest, sind deine feinen Kleider hin; steigst du nicht ab, so wird dein Gewissen dich fort und fort anklagen, dass du eine so heilsame Uebung ausser Acht gelassen hast." Die Frömmigkeit siegte: er sprang vom Pferde in den Koth und auf den Knien liegend betete er den Leib des Herrn mit emporgehobenen Armen an. Weil aber der liebe Gott diejenigen, welche ihn ehren, nicht bloss im jenseitigen Leben belohnt, sondern auch schon in diesem Leben Ehre für Ehre erweiset, bewirkte er durch seine Macht, dass an den Kleidern auch nicht der geringste Schmutzflecken zu bemerken war. Im Glauben gestärkt, bestieg der Ritter wieder sein Pferd und pries den Herrn dieses Wunders halber. Etwas Aehnliches ist einer frommen Frau hier zu Lande begegnet.

41. Von den Ketzern, welche zu Köln verbrannt worden sind (V, 19). Unter dem Erzbischof Rainald wurden in Köln mehrere Ketzer ergriffen, von den Gelehrten in Untersuchung genommen und überführt; dann aber durch das weltliche Gericht verurtheilt. Als sie nach erfolgtem Spruch zum Scheiterhaufen geführt werden sollten, bat, wie Anwesende erzählt haben, einer von ihnen, Namens Arnold, welchen die Uebrigen als ihren Meister verehrten, um ein Brod und ein Becken voll Wasser. Da Einige ihnen dies verabreichen wollten, riethen Sachverständige ab, indem sie sagten: „Der Teufel lässt leicht etwas geschehen, was Schwachen zum Aergerniss und Verderben werden kann." Wie

ich nach dem Ausspruch eines andern Ketzers, welcher vor drei Jahren durch den König von Spanien festgenommen und verbrannt worden ist, schliessen kann, wollte der Meister eine gotteslästerliche Kommunion bereiten, den Seinigen eine Wegzehrung für die ewige Verdammniss. Denn ein spanischer Abt unseres Ordens, welcher mit dem Bischof und den Prälaten die Irrthümer jenes Ketzers verurtheilt hatte, erzählte uns bei einem Besuch in unserm Hause, derselbe habe behauptet, jeder Bauer könne an seinem Tische und von dem Brod, das er esse, den Leib Christi machen. Es war dieser Verfluchte ein Schmied.

Es wurden also die Kölnischen Ketzer aus der Stadt geführt und beim Judenkirchhof dem Feuer übergeben. Als sie schon heftig glühten, sahen und hörten Viele, wie Arnold den halbverbrannten Häuptern seiner Schüler die Hände auflegte und sprach: „Seid fest in euerm Glauben; heute noch werdet ihr bei Laurentius sein.“ Unter ihnen war eine schöne, aber gleichfalls der Ketzerei ergebene Jungfrau. Da Viele sie bemitleideten, nahm man sie aus dem Feuer und man versprach ihr, man wollte sie, falls sie sich noch bekehre, verheirathen oder, wenn ihr das lieber, sie in einem Kloster unterbringen; sie aber sprach zu jenen, welche sie hielten: „Sagt mir, wo liegt der Verführer?“ Als man ihr darauf den Meister Arnold gezeigt, entwand sie sich den Armen jener, stürzte, das Gesicht mit ihrem Kleide deckend, auf den Leichnam und stieg mit ihm in die Hölle, dort ewig zu brennen[1].

42. Von den Ketzern, welche in den Kirchen den

---

1) S. auch Chron. regia (Godefr. Col.) ad a. 1163: Hoc etiam anno quidam haeretici de secta eorum, qui Kattari nuncupantur, de Flandrie partibus Coloniam advenientes prope civitatem in quodam horreo occulte mansitare ceperunt. Sed dum neque dominico die ecclesiam intrarent, a circummanentibus comprehensi et detecti sunt. Qui ecclesie catholice representati et diu satis de secta sua examinati, dum nullis probabilibus documentis corrigi possent, sed in suo proposito pertinacissime persisterent, eiecti sunt ab ecclesia et in manus laicorum traditi. Qui eos extra urbem educentes nonis augusti ignibus tradiderunt, mares quatuor et iuvenculam unam. Que dum miseratione populi prope servaretur, si forte interitu aliorum terreretur et saniori consilio acquiesceret, subito de manibus se tenentium elapsa, ultro ignibus se iniecit et periit. Vgl. meine Abhandlung über das Freibitten Verurtheilter in Picks Monatsschrift VII, S. 267. — Die Ketzereien im damaligen Rheinlande behandelt eingehend Unkel a. a. O. S. 49 ff.

Leib des Herrn gestohlen haben, und von einem, der deshalb gehängt worden ist (IX, 52). Es ist noch nicht lange her, dass sich in der Diözese Köln Leute umhertrieben, welche sich äusserlich sehr fromm stellten, aber in verschiedenen Kirchen den Leib des Herrn stahlen; um sonstigen Kirchenschmuck, wie Kelche, Bücher oder kirchliche Gewänder kümmerten sie sich nicht. Einer von ihnen wurde hier zu Lande ergriffen und erwiederte auf die Frage: was er mit dem Leibe des Herrn gemacht habe: „Ich habe ihn in den Koth geworfen.“ Der Elende wurde gehängt und kam in den höllischen Schmutz. Auf der nächsten Synode aber gebot Herr Bischof Engelbert, in allen Kirchen seiner Diözese müsse fortan der Leib des Herrn unter sorgfältigem Verschluss aufbewahrt werden[1].

43. Vom Abt von St. Agatha, einem Mönch und einem Laienbruder desselben, die, als sie einen Teufel sahen, das Bewusstsein verloren (V, 29). Als vor zwölf Jahren Wilhelm, der Abt von St. Agatha in Lüttich[2], Cistercienserordens, nach Eberbach reiste — zu diesem gehörte nämlich jenes Kloster — und nach Köln gekommen war, sagte er zu seinen Begleitern, einem Mönch und einem Laienbruder, Namens Adolf: „Es ist ein Werk der Barmherzigkeit, dass wir hier eine Besessene besuchen; sie ist die Schwester eines Laienbruders zu Eberbach und wir können ihm dann über den Zustand derselben etwas berichten.“ Sie stimmten ihm bei und begaben sich in das Haus, wo sie die Besessene in Gesellschaft vieler Leute antrafen. Der Abt stellte eine Frage an sie, worauf jedoch keine Antwort erfolgte. Da sagte der Abt: „Hast du mir keinen Auftrag an deinen Bruder mitzugeben?“ — Wieder schwieg sie. „Nun, so beschwöre ich dich im Namen dessen, welchen ich heute während der h. Messe in Händen gehabt habe: antworte mir!“ — Der Teufel gehorchte und gab durch den Mund der Frau auf mehrere Fragen Antwort. Da baten der Mönch und der Laienbruder, der Abt möge doch mit ihnen und der Besessenen in das obere Stockwerk des Hauses gehen, um sich allein mit ihr besprechen zu können. Dort erkun-

---

1) Vgl. Ficker, Engelbert d. H. S. 96, wo von dieser, wie andern Synoden des Erzbischofs Engelbert die Rede ist.

2) Bekannter unter dem Namen Vallis Dei, Val-Dieu. S. Janauschek, Orig. Cisterc. I, p. 179.

digte sich alsdann der Abt nach mancherlei, die Antworten des Teufels aber waren reine Lügen. Hierauf sagte der Abt: „Ich beschwöre dich, mir nur Wahrheit zu sagen.“ Nachdem der Teufel dies versprochen hatte, gebot der Abt seinen Begleitern bei Seite zu treten und erkundigte sich dann nach dem jenseitigen Zustand einiger zu Eberbach und St. Agatha verstorbener Klosterleute. Da gab die Frau, obwohl sie keinen davon je gesehen hatte, so wahrscheinliche Antworten, dass der Abt an der Glaubwürdigkeit derselben keinen Zweifel mehr hegte. Von einigen erklärte sie, sie befänden sich schon in der Herrlichkeit, von andern, sie wären noch im Strafort; für diese hat der Abt späterhin besondere Gebete angeordnet. Sie belehrte ihn auch bezüglich Anderer, so dass der Abt sich nicht wenig verwunderte. Dann bat der Laienbruder um Erlaubniss, allein mit ihr sprechen zu dürfen, und nachdem der Abt mit dem Mönch bei Seite getreten, sagte der Bruder: „Wie mein Abt dir befohlen hat, nur die reine Wahrheit zu bekennen, so mahne auch ich dich: solltest du etwas von mir wissen, das meiner Seele Schaden bringen könnte, so sage es mir in dieser Stunde!“ Der Teufel erwiederte: „Ich weiss etwas. Gestern hast du ohne Wissen deines Abtes in der Nähe von Utrecht bei einer gewissen Frau und an einem gewissen Ort zwölf Denare geliehen und in ein Tüchlein gewickelt unter deinem Kleide verborgen.“ Dies ist wahr gewesen; denn der Laienbruder hatte seinem eigenen Geständniss nach bei sich gedacht: „Wenn der Abt mich irgendwohin schicken sollte, habe ich doch einen Zehrpfennig.“ — „Weisst du noch mehr von mir?“ — „Ja, ich weiss, dass du ein Dieb bist.“ — „Seit ich in den Orden getreten, bin ich mir nicht bewusst, einen Diebstahl begangen zu haben.“ — „Ich will es dir beweisen. Als jene Theuerung war, hast du Getreide und Anderes, was dem Kloster gehörte, an Arme verabreicht.“ — „Ich glaubte nicht, dass Werke der Barmherzigkeit eine Sünde seien.“ — „Sie sind es aber doch, weil sie ohne Erlaubniss gethan worden sind, und du hast im Murmelstuhl — so nannte er den Beichtstuhl — nie etwas darüber gemurmelt.“ — Gleich ging der Laienbruder zum Abt, nahm ihn bei Seite, beichtete ihm diese vom Teufel geoffenbarte Sünde und erhielt dafür seine entsprechende Busse. Dann begab er sich wieder zur Besessenen und frug den aus ihr sprechenden Teufel, ob er sonst noch etwas von ihm wisse? Da erhielt er die tröstliche Antwort: „Meinem Wissen nach ist mir nichts weiter mehr bekannt; denn sobald du zum Murmeln

niederknietest, ist Alles, was ich von dir wusste, wie verschwunden". — Jetzt wurde der Teufel vom Abt beschworen, auszufahren. „Wohin?" erwiederte der Teufel. — „Sieh, hier ist mein Mund; wenn du kannst, so fahre hinein." — „Das geht nicht, weil der Allerhöchste in ihn eingegangen ist." — „So setze dich auf meine beiden Finger!" — Der Abt reichte ihm Zeigefinger und Daumen hin. „Das geht auch nicht, weil du heute den Allerhöchsten in Händen gehabt hast." — Der Abt wandte jetzt stärkere Beschwörungen an; aber der Teufel entgegnete: „Noch will es der Allerhöchste nicht. Zwei Jahre noch bleibe ich in ihr, dann wird sie auf dem Wege zum h. Jakobus befreit worden." — Dies ist auch später so geschehen. — Nun baten der Mönch und der Laienbruder den Abt, er möge dem Teufel gebieten, sich in seiner natürlichen Gestalt zu zeigen. Der Abt meinte, dies sei nicht räthlich; sie möchten sich an dem genügen lassen, was der Teufel bis jetzt auf seinen Befehl gethan habe. Als sie ihn aber dringender baten, gab er endlich nach und sagte: „Ich befehle dir in Christi Namen und Gewalt: zeige dich uns in deiner natürlichen Erscheinung!" — Der Teufel entgegnete: „Wollt ihr nicht hiervon abstehen?" — „Nein", antwortete der Abt. Da fing das Weib an, aufzuschwellen und zur Höhe eines Thurmes anzuwachsen; die Augen funkelten und dampften gleichwie ein Ofen. Bei diesem Anblick gerieth der Mönch ausser sich, ebenso der Bruder; und hätte nicht der Abt, der muthiger war, dem Teufel befohlen, in seine frühere Gestalt zurückzukehren, wäre es ihm nicht anders ergangen. Wer meinen Worten nicht glaubt, der frage die drei Männer selbst; wie ich glaube, leben sie noch und werden als fromme Leute nur die Wahrheit sagen. — Der Teufel nahm wieder die Gestalt des Weibes an und sagte zum Abt: „Du hast niemals etwas so Dummes befohlen. Ich kann dich versichern, hättest du nicht heute früh am göttlichen Geheimniss Antheil genommen, so würde keiner von euch mehr im Stande sein, irgend einem Menschen zu sagen, was ich euch heute verrathen habe. Glaubt ihr, ein Mensch könne mich sehen und leben?" — Inzwischen kamen die Leute, welche unten den Lärm gehört hatten, hinauf, fanden den Mönch und den Laienbruder halb todt, riefen sie durch Wasser ins Leben zurück und trugen sie hinunter, der Teufel aber frug noch den Abt: „Wohin gedenkst du jetzt zu gehen?" — „Nach Eberbach" lautete die Antwort. — „Zu Sueverbach", sagte der Teufel, „bin auch ich einmal gewesen, und habe dort viel Unfug und Spott getrieben;

es war um jene Zeit, da sich die Laienbrüder mit dem Orden in Hader und Widerspruch befanden."

44. Von zwei Kaufleuten in Köln, welchen in der Beichte gerathen worden ist, nicht mehr zu schwören und zu lügen[1] (III, 37). Zwei Bürger in Köln hatten neben andern auch zwei Sünden gebeichtet, die an sich sehr schwer sind, aber in Folge der Gewohnheit besonders von Kaufleuten als lässliche oder vielmehr als gar keine angesehen werden: Lüge und falscher Eidschwur. „Herr," sagten sie, „wir können fast nichts kaufen oder verkaufen, ohne lügen, schwören oder falsch schwören zu müssen." Der Pfarrer erwiederte ihnen: „Dies sind sehr schwere, vom Heiland selbst verbotene Sünden, der da sagt: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein." Die Kaufleute erklärten jedoch: „In unsern Handelsgeschäften können wir dieses Gebot nicht befolgen." Da sagte der Priester: „Folgt meinem Rathe, und es wird euch zum Glück ausschlagen. Lüget nicht mehr, schwöret nicht mehr! Wie ihr eure Waare geben wollt, so bietet sie auch an." Sie versprachen, dies ein Jahr lang versuchen zu wollen. Nach Verlauf dieser Frist kamen sie wieder und theilten dem Pfarrer mit: „Wir sind euch ein Jahr lang gehorsam gewesen, aber zu unserm äussersten Schaden: die Kunden haben sich von uns weggezogen und es ist uns unmöglich, irgend etwas abzusetzen, weil wir nicht lügen und schwören." — „Fürchtet euch nicht," sagte der Priester; „es ist nur eine Versuchung. Bleibt standhaft und lasst euch durch keine Widerwärtigkeit, durch keinen Schaden von euerm Vorhaben abhalten; der Herr wird es euch segnen." — Durch Gottes Eingebung versprachen sie ihm, sie wollten seinem Rath ihr Leben lang folgen, wenn sie auch zu Bettlern werden sollten. Und wunderbar, alsbald machte Gott jener Versuchung ein Ende; die Leute fingen wieder an, sie mehr, als andere Kaufleute aufzusuchen, und sie wurden in Kurzem so reich, dass man sich allgemein darüber verwunderte. Da gingen sie zu ihrem Beichtvater und sagten ihm Dank, weil sie in Folge seines heilsamen Rathes nicht nur von schweren Sünden frei geworden seien, sondern auch in Bezug auf Weltliches Glück gemacht hätten.

---

1) Poetisch bearbeitet von H. Kerner in der „Katholischen Warte" (Salzburg) 1886, S. 152.

45. Vom Teufel, welcher zwischen zwei befreundeten Pilgern Zwietracht zu säen versuchte (V, 39). Zwei reiche und angesehene Bürger aus Köln, von welchen der eine Sistapp, der andere Godefrid hiess, waren innige Freunde. Sie machten mit einander eine Pilgerfahrt zum h. Apostel Jakobus. Als sie nun einmal, während die andern Pilger schon vorausgezogen, allein ritten, ärgerte sich der Teufel über ihre Freundschaft und Eintracht, und sobald sie in den Eingang eines Waldes gekommen waren, brach er den schweren Pilgerstab, den Godefrid auf dem Rücken trug, in zwei Stücke. Da er ausser seinem Gefährten Niemand erblickte, wurde er zornig und rief: „Ei, Bruder, warum hast du mir meinen Stab zerbrochen?“ Sistapp schwur hoch und theuer, er habe es nicht gethan; hierüber jedoch gerieth Godefrid, wie er mir selbst erzählt hat, in solche Wuth, dass er sich beinahe an Sistapp vergriffen hätte. Endlich kam er durch die Hülfe Gottes und um der Verdienste des h. Jakobus willen wieder zu sich und bat seinen Freund um Verzeihung; der Urheber der ganzen Zwietracht aber, der Teufel, ergriff bestürzt die Flucht.

46. Von Dieben, welche zu Köln gerädert worden sind (XI, 55). Als in Köln einmal drei Diebe gerädert worden waren, lief ich am folgenden Tage nebst andern Schülern auf die Richtstätte, wo wir einen der Diebe noch am Leben fanden. Auf die an ihn gerichtete Frage, wann die beiden andern gestorben seien, hörten wir ihn die Antwort geben: „Der neben mir ist in vergangener Nacht gestorben und das ganze Feld war voll Raben, als er starb. Es sind Teufel in Gestalt von Raben gewesen, die auf den Ausgang der Seele warteten.“ Obwohl der Elende dies gesehen und gewusst, hat er doch, soviel wir hörten, nicht einmal Gott angerufen und nicht die geringste Reue an Tag gelegt.

47. Von einem Dieb, welcher durch die Beichte dem Tod entgangen ist (III, 19). Zur Zeit, da ich in Köln auf der Schule war, sass ein Dieb im Gefängniss vor der Marspforte. Der Regens der Kapelle in dieser, Eustachius, ein Mann von sehr lobenswerthem Wandel, besuchte ihn, nahm seine Beichte ab und spendete ihm Almosen. Wie der Priester mir selbst erzählt hat, sandte er ihm absichtlich auch das Trinkgefäss, dessen er sich selbst für gewöhnlich zu bedienen pflegte. Die Leute bemerkten

dies und wunderten sich darüber; als die Richter aber von der Ehre hörten, die der Geistliche jenem Diebe erwies, glaubten sie an dessen Unschuld und entliessen ihn.

48. Von einem Bürger, auf dessen Körper geschrieben war „Ave Maria" (XII, 50). Ein Bürger in Köln besass die Gewohnheit, stets zu beten, wenn er allein war. Ging er in die Kirche oder kehrte er von da zurück oder wandelte er in seinem Hofe, so betete er meistens den englischen Gruss. Nach seinem Tode erschien er einer Verwandten in glänzendem Kleide; auf demselben aber, und besonders auf dem Schuhwerk stand jener Gruss geschrieben: „Ave Maria, gracia plena!" Da er, wie gesagt, diesen Gruss meistens beim Auf- und Abgehen betete, zeigte sich auch die Schrift vorzugsweise an den Füssen und um die Kniee. Hieraus ersieht man, dass Gott, wie er die Sünden nach ihrer Art und Weise bestraft, so auch das Verdienst entsprechend belohnt, indem er vorzüglich an jenen Gliedmassen, vermittelst deren das Verdienst erworben wurde, sein Zeichen der Herrlichkeit erscheinen lässt[1].

49. Von einer Wittwe in Köln, welche in einem Mönchsgewand aus der Stadt geflohen ist (I, 41). Eine achtbare Frau aus Köln, sehr reich und noch in blühendem Alter, beschloss nach dem Tode ihres Mannes, sich Christo zu verloben; aus Furcht vor den Verwandten jedoch, welche ihrem Wunsche entgegentraten, hüllte sie sich auf Anrathen des Abtes Karl von Villers[2] in das Gewand eines Mönches und wurde durch denselben Abt nach Walberberg gebracht, wo sie als Nonne eintrat.

50. Wie der Verfasser dieses Zwiegesprächs gesund geworden ist durch die Wirkung der Taufe (X, 44). Als ich noch als junger Schüler heftig an einem Fieber litt und zweimal nach der Krisis rückfällig geworden war, geschah es, dass ein von meiner Tante gekauftes heidnisches Mädchen von ungefähr zehn Jahren getauft wurde. Da wurde meiner Mutter gerathen,

---

1) Nach den Fast. Agripp. bei Gelenius l. c. p. 677 fand am 25. März eine pia recordatio dieses Bürgers statt.

2) Einer der angesehensten und durch seine Schicksale interessantesten Cistercienser-Aebte, über welchen in meinem Cäsarius v. H. S. 84 ff. Eingehenderes zu finden ist.

sie solle mich in das Tuch, in welchem das Mädchen aus dem Taufbad gestiegen, so lange es noch feucht sei, einschlagen und es würde mir bald die Gnade der Gesundheit zu Theil werden. Man that so, und kaum hatte das geheiligte Wasser mich berührt, so brach ein Schweiss aus, und ich war genesen[1].

51. Von einem jungen Kölner, der sich erhängte, als er seine Kleider verspielt hatte, und von einem Mädchen, welches sich aufhing, weil es von seinem Liebhaber betrogen worden war (IV, 44, 43). Ein junger Mann aus Köln hatte seine Kleider verspielt. Durch dieses Missgeschick gerieth er so in Verzweiflung, dass er auf dem Söller seines Hauses mit einem Strick seinem Leben ein Ende machte. — Etwas später, vor ungefähr dreizehn Jahren, fuhr unser von der Ernte heimkehrender Konvent rheinaufwärts, und als er nach Rodenkirchen (Rodinkirge), einem Dorfe nahe bei Köln, gekommen war, lag dort die Leiche eines jungen Mädchens, welches so eben seinem Leben ein Ende gemacht hatte. Man sagte, das Mädchen sei von einem Manne, der sie verführt hatte, verlassen worden und habe sich in der Verzweiflung hierüber den Tod gegeben[2].

52. Von einem Erdbeben im Kölnischen (X, 50). Bald nach dem Erdbeben zu Brescia, das sich am Weihnachtstag ereignet hatte[3], erlebten wir ein solches auch in Köln und dessen

1) Ueber die nach zwiefacher Seite hin bedeutende kleine Erzählung s. das Vorwort. — Ueber den Sklavenhandel im Mittelalter s. Joh. Falke in der (alten) Zeitschrift f. deutsche Culturgesch. 1857, S. 574 ff., 756, 768. Die orientalischen Sklavinnen in Italien, bes. zu Florenz behandelt A. v. Reumont in Grauerts hist. Jahrbuch VI, Hft. 1, S. 51—58. Bei grossen Herren herrschte auch schon die Liebhaberei, Mohren in ihrem Gefolge zu haben: Dominus Heinricus episcopus Basiliensis . . . . habuit in comitatu suo Ethiopem indutum vestibus albis. Annal. Colmar. ad a. 1282 (Böhmer, Fontes II, p. 17, 18). Dieser Aethiope war aller Vermuthung nach ein gekaufter Sklave. Die Sklavinnen in Deutschland dürften gleich denen in Italien zu häuslichen Verrichtungen gebraucht worden sein.

2) Dial. IV, 40—45 enthält Geschichten von Selbstmördern; eine derselben wird in der Abtheilung VIII mitgetheilt werden; die beiden andern, die sich an keine bestimmte Lokalität knüpfen, sind in die allgemeine kulturgeschichtliche Abtheilung verwiesen worden.

3) 1222. Chron. regia (Godefr. Col.) ad. h. a.: Eodem anno III id. ianuarii terre motus magnus fuit Colonie hora prima diei. In Longobardia

Umgebung am 11. Januar des folgenden Jahres. Es war so heftig, dass die Wände der Gebäude erzitterten und ihr Einsturz drohte. In derselben Stunde las unser Abt noch vor Sonnenaufgang die Frühmesse zu Walberberg, und war dort die Erschütterung so stark, dass er fürchtete, die Kirche würde einstürzen und der Altar, vor welchem er stand, von der Erde verschlungen werden. Vierzehn Tage später wurde die Stadt Aachen von einem neuen Erdstoss erschreckt. Auch wütheten um diese Zeit so gewaltige Stürme, dass sie uns nicht geringen Schrecken verursachten.

53. Von einem Stern, den man zu Köln am hellen Nachmittag gesehen hat (X, 25). Gerade als man im Palast zu Köln über einen Nachfolger für den verstorbenen Kaiser Heinrich Verhandlungen pflog, zeigte sich nach Mittag ein hell leuchtender Stern. Wir liefen im Bischofshof zusammen und sahen diesen Stern, wussten jedoch nicht, was die ausserordentliche Erscheinung zu bedeuten habe[1].

54. Von Donner und Blitz am Vorabend des h. Mathias (X, 27). Am Vorabend des h. Apostels Mathias (23. Febr.) wird es zwei Jahre, dass sich zu Köln etwas höchst Merkwürdiges und Aussergewöhnliches zugetragen hat. Während der Abenddämmerung setzte ein Blitzstrahl den Thurm von St. Andreas[2] in Brand, desgleichen die Umhegung eines Stiftsherrenhofs; nur den grossen

eciam talis terre motus fuit ipsa die natalis domini per duas hebdomadas quotidie his perdurans, ut in pluribus locis edificia et ecclesias everteret, homines cum sacerdotibus opprimeret, Brixiam quoque civitatem fere totam cum populo everteret. Bei A. Schultz, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesinger I, S. 103—107 findet sich ein Exkurs, der über Witterungsverhältnisse, Erdbeben, Sonnen- und Mondfinsternisse und andere aussergewöhnliche Naturerscheinungen von 1100 bis 1315 Nachricht gibt. Er beruft sich für das Erdbeben in Brescia auf Ann. Brixiens. (M. G. Scr. XVIII).

1) Chron. regia ad a. 1198: Circa idem tempus stella Colonie visa est circa horam nonam, sumentibus inde omnibus letum auspicium de rege suo, qui tertio die post visam stellam ibidem electus est. Der König war Otto von Braunschweig. Die bezügliche Fürstenversammlung fand am 1. März statt; die eigentliche Wahl erfolgte sodann um Ostern in Andernach. Böhmer, Reg. Stauf. p. 28 d. ält. Ausg. S. auch Abel, K. Philipp der Hohenstaufe S. 53.

2) Also nicht die ganze Kirche oder ein grösserer Theil derselben, wie man aus dieser Erzählung irrig geschlossen hat? Vgl. Mering und Reischert, Bisch. u. Erzb. v. Köln I, S. 68. Gelenius p. 292 nimmt 1220 als Jahr des Brandes an.

Anstrengungen der Bürger gelang es, Herr des Brandes zu werden. In derselben Nacht gab es auch Eis. Das Merkwürdige aber sah man darin, dass man, während es Eis fror, Donner hören und Blitze sehen konnte.

V. Von Köln bis Bonn.

1. Von der Wittwe Hildegunde, welcher Christus selbst das h. Abendmahl gereicht hat (IX, 36). Zu Liblar (Lubbelare), einem Dorf zwei Stunden von Köln, lebte eine ehrbare und fromme Wittib, Namens Hildegundis, eine Freundin unseres Abtes Heinrich. Nach dem Vorbild jener Wittib im Evangelium war sie fast immer im Gotteshaus und diente Gott auch durch Fasten und Beten. Sie hatte einen Sohn mit Namen Wilhelm, der ein junger Ritter war; er erwies der Mutter jedoch wenig Achtung, Zuneigung und Trost. Obschon er reich war, liess der unnatürliche Sohn die Mutter darben und suchte sie, uneingedenk des Wortes der h. Schrift: „Verflucht ist von Gott, wer seine Mutter erbittert“ (Eccl. 3, 18), auf jede Weise zu reizen. Ebenso litt sie unter ihrer Schwiegertochter, der Frau ihres Sohnes. Als Hildegundis schwer erkrankt zu sterben fürchtete, sagte sie zu ihrer Magd: „Mache, dass ich einen Priester bekomme, der mir die h. Kommunion reiche!“ Die Magd hinterbrachte dies jedoch der Schwiegertochter und sagte: „Meine Frau verlangt noch einem Priester.“ Hierauf erwiederte die Schwiegertochter verdriesslich: „In der oder der Woche hat sie ja den Leib des Herrn empfangen und ist doch immer noch am Leben“; dann sagte sie heftig: „So geh denn und hole einen!“ Als nun endlich der Priester kam, um der Kranken das h. Abendmahl zu bringen, frug diese: „Warum seid ihr gekommen, Herr?“ — „Um euch die h. Kommunion zu bringen.“ — „Die werd ich von keinem Menschen mehr empfangen, denn der Herr, nach welchem ich Verlangen trug, ist schon bei mir gewesen und hat mir eigenhändig die h. Kommunion gereicht.“ Nach wenigen Tagen ist sie gestorben. In der Woche darauf hat der Herr den ältesten Sohn Wilhelms hinweggenommen, und auch seine übrigen Kinder, gegen zwölf an der Zahl, sind binnen kurzer Frist nacheinander gestorben[1].

1) Die Fast. Agripp. (Gelenius p. 683) gedenken unter dem 20. April neben der berühmtern Hildegunde von Neuss oder Schönau auch dieser Hildegunde von Liblar.

2. Von der Nonne Christina, welche gesehen hat, wie die h. Jungfrau Maria am Tage ihrer Himmelfahrt über dem Konvent im Thale des h. Petrus (Heisterbach) vom Himmel her einen Kronleuchter herabliess (VII, 21). In Walberberg (Mons s. Walburgis[1]), einem Kloster unseres Ordens, zwei Meilen von Köln, ist eine Klosterjungfrau Namens Christina gestorben. Ihr haben Gott und dessen h. Mutter manche Geheimnisse offenbart, worüber ich nicht in bestimmter Reihenfolge, sondern wie es mir gerade in den Sinn kommt, Einiges mittheilen will. Als einmal am Feste Mariä Himmelfahrt unser Vater, der Abt Eustachius von Citeaux, im Beisein mehrerer Aebte bei uns Visitation hielt, hatte jene Jungfrau in der genannten hochheiligen Nacht folgende, auf unser Kloster bezügliche Vision. In dem Augenblick, da der besagte Abt nach dem Evangelium den Hymnus Te Deum laudamus anstimmte, gerieth Christina, im Chor von Walberberg stehend, in Verzückung und sah, wie sich über uns der Himmel öffnete. Unsere Kirche, welche damals noch ganz von Holz war, strahlte wie Gold, und, die Augen gen Himmel erhebend, erblickte Christina die h. Patronin unseres Ordens, die glorreiche Mutter des Herrn, auf dem prachtvollsten Thron, umgeben von einer Schaar Heiliger, die alle im Alter von fünfundzwanzig Jahren zu sein schienen. Als aber die Mönche unter frommer Kniebeugung das „Sanctus, sanctus, sanctus“ intonirten, liess die h. Jungfrau, als ob sie den andächtigen Sängern ihre Anerkennung bezeugen wollte, einen Kronleuchter, wie deren in den Kirchen zu hängen pflegen, an goldener Kette[2] nieder. An Stelle der Kugel befand sich ein äusserst kostbarer, überhell leuchtender Edelstein, auf welchem geschrieben stand: „O clemens, o pia, o dulcis Maria!“ Von dem Edelsteine gingen drei kleine Arme aus, welche den Kronleuchter hielten. Aus dem Worte Maria aber ergossen sich Strahlen und beleuchteten die Namen aller im Chor anwesenden Mönche, welche Namen rings um den Reif des Kronleuchters geschrieben standen. Unter diesen Namen herrschte jedoch Ungleichheit sowohl in Be-

1) Bei Brühl. Zur Geschichte: Pick, Das Cisterzienserkloster zu Walberberg in den Bonner Jahrbüchern XLVII. XLVIII, S. 130 ff.; Janauschek, Orig. Cisterc. p. 287.

2) Ueber die symbolische Bedeutung der Kronleuchter spricht Cäsarius, Hom. IV, 176. Vgl. Lübke, Vorschule zum Studium der kirchl. Kunst[6] S. 161 ff. Der Kronleuchter im Dom zu Hildesheim erinnert an den von unserer Seherin erblickten.

treff der Stellung, als des Glanzes, indem je nach den Verdiensten des einzelnen der Glanz grösser oder geringer war; auch standen die Namen von einigen, welche erst in jüngerer Zeit eingetreten, höher als die mancher ältern, welche schon lange die Mühseligkeiten des Ordens erduldet hatten. Hieraus lässt sich der Schluss ziehen, dass die Verdienste derer, welche dem Herrn dienen, nicht nach der Länge der Zeit, auch nicht nach körperlichen Mühsalen, sondern nach dem Eifer in der Gottseligkeit bemessen werden. Als man an die Stelle gekommen war: „In te domine speravi" zog die h. Jungfrau den Kronleuchter wieder empor und sprach mit lauter Stimme: „Wie ich heute in meiner Herrlichkeit bin, so werden alle diese es mit mir sein in alle Ewigkeit." Bei uns wusste Niemand etwas von dieser Erscheinung; Morgens ging jedoch unser Mönch Dietrich von Lorch (Lureke) zum Abt Herrn Heinrich und klagte ihm, er habe in jener h. Nacht nicht eher Andacht empfunden, als bis man zum Sanctus gekommen sei. Hierüber ist er später, nachdem ihm jene Vision bekannt geworden war, nicht wenig in Erstaunen gerathen. — Bevor Christina in unsern Orden getreten, und als sie noch eine heirathsfähige Jungfrau war, hörte sie einmal in einer Kirche die h. Messe; nach beendigtem ersten Evangelium hatte sich der dienende Glöckner, in der Absicht, vor dem Sanctus wieder da zu sein, entfernt, war aber noch nicht zurück, als der Priester die Worte sprach: „Dominus vobiscum. Sursum corda." Da hörte sie, wie ein auf dem Altar stehendes Bild der h. Jungfrau auf Alles respondirte. An der veränderten Stimme bemerkte Christina, dass der Messdiener fehlte, und zweifelte nicht, die h. Jungfrau sei durch den Mund ihres Bildes für ihn eingetreten.

3. Von derselben Schwester Christina, welche den Engel, der die Seelen geleitet, gesehen hat (VIII, 45). Schwester Christina von Volmarstein[1] (Volmuntsteine), die Nonne von Walberberg, welcher ich schon gedacht habe, war von einer solchen Vollkommenheit, dass ihr das irdische Leben ein Ekel war, der Tod aber ein Gegenstand der Sehnsucht. Während einer Fastenzeit, als sie glaubte, sie werde am Ostertag sterben, wurde sie verzückt und sah sich an einen äusserst lieblichen Ort versetzt, der ohne Zweifel das Paradies gewesen ist. In demselben erblickte

1) Schloss an der Ruhr.

sie einen Altar von wunderbarer Schönheit und vor demselben eine Ehrfurcht gebietende Person, deren Schönheit gar nicht zu schildern ist. Christina wandte sich an dieselbe mit der Frage: „Wer bist du und was machst du hier?" Die wunderbare Erscheinung antwortete: „Ich bin der Erzengel, welcher dem Herrn die Seelen vorführt?" — „Führst du auch die Seelen unserer Ordensleute vor?" — „Ja; die Seelen aller in euerm Orden gut lebender Personen, der Mönche, der Laienbrüder und der Nonnen führe ich vor Gott. Du aber stirbst jetzt noch nicht, doch am kommenden Ostertag." Und so ist es auch geschehen. Sie war einige Tage krank und empfing fast täglich die h. Kommunion; in der Agonie begehrte sie noch einmal nach der h. Wegzehrung, hatte dieselbe aber noch nicht ganz in sich aufgenommen, als sie ihren Geist dem Himmel zurückgab. — Während jener oben erzählten Verzückung sah die ehrwürdige Jungfrau auf dem Altar eine sehr schöne Mitra, und als sie an den Engel die Frage gerichtet, wie es wohl der Seele eines gewissen Priesters, welchen sie besonders verehrte und an welchen sie eben dachte, dereinst ergehen würde, erwiederte der Engel: „Wenn er gestorben ist, werde ich ihn mit dieser Mitra geschmückt dem Herrn vorführen." Der Engel war der h. Michael, der nach beglaubigtem Zeugniss der Vorstand des Paradieses ist[1].

4. Nochmals von dieser Schwester Christina, wie sie den Heiland in der Krippe gesehen hat, und wie er ihr am Kreuze erschienen ist (VIII, 3, 15). Gott wollte einmal die ehrwürdige Jungfrau Christina, jene Nonne zu Walberberg, deren ich schon gedacht habe, durch die Erscheinung seiner Geburt erfreuen, und zeigte sich ihr in Windeln gewickelt und in

1) Vgl. hierzu meinen Cäsarius v. H. S. 141, wo Näheres über den h. Michael als Seelenführer und Vorstand des Paradieses zu finden ist. Eine hier einschlägige, nicht uninteressante Geschichte erzählt Thomas von Chantimpré II, c. 57, § 12 von einem edeln Kumanen, der Christ geworden und in den Predigerorden getreten war, um unter seinem Volke als Missionar zu wirken: „Als Jüngling", so berichtet Thomas, „kam er in ein ungarisches Dominikanerkloster, um in den Orden zu treten, und besuchte noch weltlich gekleidet die dortige Schule. Es war ihm jedoch vorgeschrieben worden, nichts ohne Wissen und Willen seiner Vorgesetzten zu thun. Dies befolgte er auch gehorsam; einmal aber gab er auf eigene Hand der Wäscherin ein altes Kleidungsstück zum Waschen. Sofort stellte sich ein Fieber bei ihm ein, und er starb, wie es ihm schien, ohne Beichte und h. Wegzehrung. Als ihn nun die Teufel holen wollten, kam ein Engel mit schneeweissem Gefieder

der Krippe liegend, nebst seiner Mutter und dem h. Joseph. Seine Tücher waren von weisser Wolle und unterschieden sich in nichts von dem Tuch, welches die Schwestern tragen; die Binden, in welche man ihn gewickelt hatte, waren von grauer Farbe. Da sieht man, wie gross die Demuth des Sohnes Gottes gewesen ist, indem er dieselben Tücher trug, wie unser Orden. — Derselben Christina zeigte sich einmal Christus am Kreuz, und neben ihm stand ein Greis, der aus einer Büchse, welche er in der Hand hielt, die Wunden salbte — eine Art von Gesicht, das ich nicht zu deuten weiss[1].

5. Von einer gewissen Richmudis, welche am Tage der Erscheinung des Herrn Christum in der Krippe sah und die an ihn gerichteten Worte des Vaters hörte (VIII, 7). Vor ungefähr drei Jahren ist eine Jungfrau gestorben, welche Richmudis hiess. Sie kleidete sich weltlich, führte jedoch ein frommes geistliches Leben. Sie war äusserst eifrig im Fasten und Beten; auch hatte sie oftmals Gesichte, wurde gewürdigt, in die Geheimnisse des Himmels Einblicke zu thun, und sah bisweilen den König des Himmels nebst den Himmelsbürgern. Am Tage der Erscheinung des Herrn wohnte sie in Walberberg dem Morgengottesdienst bei, und als die Abtissin das zwölfte Responsorium: „In columbae specie" begonnen hatte, fiel jene, während sie wachte und betete, in Verzückung und erblickte den Heiland als Kind in

---

und sagte zu ihm: „Fürchte dich nicht, mein Sohn! Ich bin der Erzengel Michael und werde dich gegen die Teufel beschützen." Diese verschwanden auch bis auf einen, der kecker als die andern war und den Versuch machte, sich vermittelst eines Dreizacks der Seele zu bemächtigen; der Erzengel trieb ihn jedoch in die Flucht. Dann wollte er die Seele zur Schwelle des Paradieses geleiten. Ein bejahrter Mann von höchst würdevoller Erscheinung hielt ihn jedoch ab und sprach: „Michael, bringe die Seele in ihren Körper zurück, damit sie neben andern Sünden besonders für den Ungehorsam Busse thue." Sofort kehrte die Seele in den Körper zurück, der Jüngling lag in einem kritischen Schweiss und öffnete die Augen; er sah den Prior neben seinem Lager, beichtete alsbald und erzählte dann, was er gesehen hatte." Ueber die von den Tartaren nach Ungarn vertriebenen noch heidnischen Kumanen und die Versuche, sie zu bekehren s. Hergenröther, Handb. d. allg. Kirchengeschichte (1877) I, S. 634. — Simrock, Handb. d. Myth.[3] S. 268 nimmt an, dass Michael, wenn er Seelen bei sich aufnehme, an Wodans Stelle getreten sei.

1) Schwebte der Nonne wohl ein Joseph von Arimathia mit der Salbenbüchse vor? — Dieser „ehrwürdigen" Christina gedenken die Fast. Agripp. (Gelenius p. 682) zum 15. April.

Tücher gehüllt und in der Wiege liegend. Um ihn aber schwebte ähnlich einem Regenbogen ein luftiger Baldachin; zu beiden Seiten standen viele Engel, welche mit erhobenen Händen das Kind anbeteten und ihre Augen unverwandt auf dasselbe gerichtet hielten. Als man an die Worte kam: „Und sieh, eine Stimme vom Himmel sprach", da hörte jene Begnadigte, welcher damals die äussern Sinne fehlten, nicht den Konvent, sondern den Vater, wie er sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe" (Matth. III, 4). Es war aber der Sohn Gottes von solcher Schönheit und die Stimme des Vaters von solcher Süssigkeit, dass es sich gar nicht ausdrücken lässt. Als ich sie frug, wie die Engel ausgesehen hätten, antwortete sie: „Sie haben menschliche Gestalt; ihr Antlitz ist denen von Jungfrauen ähnlich: ihre Wangen gleichen rothen Rosen; ihre andern Glieder übertreffen den Schnee an Weisse[1]."

6. Von derselben Richmudis, wie sie den Herrn unter seinen Verfolgern im Hause des Hohenpriesters gesehen hat (VIII, 9). Besagte Richmudis gerieth einmal, wie ich glaube, am Tage der Passion, als sie durch Meditiren über dieselbe höchst erschüttert war, in Verzückung und sah sich in ein weites, winterliches Haus versetzt. Darin erblickte sie den Heiland halb nackt und als Gefangenen, umringt von einer Menge Juden. Er stand da gesenkten Blickes, bloss in einen Rock gehüllt und ohne Gürtel, die Hände herabhängend; der Rock aber hatte eine gelbliche Farbe. In den verschiedenen Winkeln und Ecken des Hauses, erzählte sie mir, standen sie zu je zehn und zwölf wie die Schwalben beisammen und verhandelten miteinander über den Tod des Heilands. Es war jenes Haus das des Hohenpriesters, wo sich nach der Geschichte das zugetragen hat, was dieser Magd Gottes geistiger Weise gezeigt worden ist.

---

1) Offenbar liegt dieser Vision, wie der vorhergehenden, ein der Seherin vorschwebendes Gemälde zu Grunde. Ueber die Bedeutung dieser und anderer Visionen für die Kunstgeschichte spricht Wybrands in seiner Abhandlung über den Dialogus miraculorum p. 73, 74. Ich habe bereits in meiner Schrift über Cäsarius S. 87 auf die Bedeutung der Visionen für Kunstgeschichte aufmerksam gemacht.

7. Nochmals von dieser Richmudis, wie sie bei der Elevation eine Hostie gleich einem Kristall leuchten sah, wie andächtig sie bei der h. Kommunion gewesen ist und wie sie beim Kanon über dem Altar eine wunderbare Helle gesehen hat (IX, 33, 34). Als eines Tages ein Priester zu Walberberg die Messe las, sah die Jungfrau Richmudis, welche hinter ihm stand, bei der Elevation die h. Hostie in so strahlendem Glanze und so durchsichtig, als ob sie von Kristall wäre oder ein Sonnenstrahl durch sie scheine. Durch die Finger des Priesters, welche die Hostie hielten, wurde der Glanz nicht vermindert oder getrübt, ja, sie nahmen selbst Antheil an dieser wunderbaren Begnadigung. Jener Priester hiess Wilhelm, ein noch junger Mann, welcher in einer Kapelle bei Neuss die Gelübde abgelegt hatte. Diese Vision hat Richmudis unserm Subprior Gerlach mitgetheilt, und ich habe sie von ihm erfahren. — Als sie einmal, wie ich von ihr selbst vernommen habe, in der Kirche zu Walberberg der Frühmesse beiwohnte, sah sie während des Kanons um das Sakrament herum eine auffallende Helle. Anfangs glaubte sie, ein durch das Fenster eindringender Sonnenstrahl erleuchte den Altar; sie trat näher, und sieh, jenes Licht entzog sich mehr und mehr ihrem Blick; da erkannte sie, die Helle rühre von der Nähe des h. Leibes Christi her, nicht von der natürlichen Sonne, die noch gar nicht aufgegangen war. — Ueber Richmudis und ihre Andacht zum h. Sakrament könnte ich noch viel Wunderbares erzählen. Wenn sie um zu kommuniciren vor den Altar trat, stürzte sie, bevor sie das h. Sakrament empfing, manchmal zu Boden, bald blieb sie plötzlich stehen, bald wurde sie wie gewaltsam hingezogen, bald gerieth sie in Verzückung, bald verfiel sie in Schwäche, so dass man mit Jeremias sagen konnte: „Es ward in meinem Herzen wie brennend Feuer, in meinen Gebeinen wie eingeschlossen Feuer“ (Jer. XX, 9). Die Priester geriethen oft, wenn sie solches sahen, in Verlegenheit oder Bestürzung; die Anwesenden staunten.

8. Vom Tod der Nonne Udelloldis (XI, 31). Zu Walberberg war eine Nonne, Namens Udellolt (Udelolt), eine gute und eifrige Gottesdienerin. Als sie im Sterben lag, zeigte sie, wie ich von den Schwestern, die zugegen waren, gehört habe, mit der Hand auf die Thür und sagte: „Sehet, da draussen steht schon der Bote des Herrn und wartet auf meine Seele.“ Bald nachher

gab sie den Geist auf, um von dem sie erwartenden Engel ins Paradies geleitet zu werden.

9. Von einer Dame, welche dadurch geheilt wurde, dass unser Abt sie mit den Fingern berührte, mit welchen er den Leib des Herrn berührt hatte (Kap. 9 des von mir veröffentlichten Fragments eines kleinen Wunderbuchs, in meinem Cäsarius v. H. S. 179, 180). Als ich dieses Jahr mit meinem Herrn Abt Heinrich zu Walberberg war, litt eine geachtete Dame, die Schwägerin des genannten Herrn Abts, an der Krankheit, welche die Aerzte Bräune[1] nennen. Sie litt so heftige Schmerzen, dass sie weder etwas geniessen, noch schlafen konnte; Hals und Kinnbacken waren geschwollen und mit einer flammenden Röthe übergossen. Verwandte und Freunde waren ausser sich vor Kummer und gaben wenig mehr für ihr Leben. Der Abt wurde aufgefordert, sie zu besuchen und erschrak heftig, als er sie in diesem Zustand erblickte. Er fühlte das tiefste Mitleiden mit ihr, jedoch seine Hoffnung auf Christum setzend, berührte er auf ihren Wunsch mit seinen Fingerspitzen die kranken Stellen und rief mit lauter Stimme: „So wahr ich heute mit diesen Fingern den Leib des Herrn berührt habe, so wahr möge die Leidende von ihrer Krankheit genesen!“ Dies geschah zur Abendzeit; in der Nacht aber verfiel die Kranke in einen sanften Schlummer und sah im Traume einen Geistlichen, der ganz wie der Abt ihren kranken Hals berührte und dann sprach: „Stehe auf, du bist genesen!“ Erfreut wachte sie bei diesen Worten auf, fing an Eiter auszuwerfen und fühlte sofort sich besser. Bei dieser zweiten Berührung, so erschien es ihr, war das Geschwür aufgebrochen und hatte sich entleert. Als wir sie am Morgen aufsuchten, um ihr Trost zuzusprechen, erzählte sie uns frohlockend, was sie während des Traumes gesehen hatte, und behauptete zugleich, jener Geistliche müsse der Abt gewesen sein[2].

10. Vom entsetzlichen Tode des Novizen Benneco

---

1) Squinantia, span. esquinancia, franz. esquinancie, engl. squinancy, Bräune, Kehlsucht. Ueber die ärztlichen Kenntnisse des Cäsarius und die von ihm erwähnten Krankheiten bringt Unkel a. a. O. S. 35, 36 Einiges bei.

2) Ein Vorfall, welchen die fromme Walberberger Nonne Petrissa unserm Autor mitgetheilt hat (Dial. V, 54), ist so unbedeutend, dass wir ihn füglich weglassen dürfen.

und wie es nicht erlaubt ist, nach abgelegtem Gelübde in die Welt zurückzukehren (I, 15). Ein Ritter Benneco von Palmersdorf[1] (Palmirsdorp) machte zugleich mit mir sein Probejahr. Er war ein schon bejahrter Mann und von keiner besondern Frömmigkeit. Vielen Versuchungen ausgesetzt unterlag er schliesslich denselben trotz aller Ermahnungen der Brüder und ist in die Welt zurückgekehrt gleich einem Hunde, welcher seinen ekeln Frass wieder aufsucht. Er wollte es noch ein zweites Mal versuchen; eine Krankheit hinderte ihn jedoch, und er starb in seinem Hause ohne jedes Zeichen der Reue. In der Stunde seines Todes erhob sich ein so heftiger Sturm und erschienen auf dem Dache so viele Raben, dass Alle, ausgenommen ein altes Weib, aus dem Hause stürzten und den Sterbenden allein liessen.

VI. Bonn und nähere Umgebung.

1. Vom Tode des Geistlichen Walther, der Rechnungsführer des Propstes Lothar gewesen ist (XI, 43). Lothar, der Propst in Bonn, hatte als Rechnungsführer einen sehr habgierigen Kanonikus aus Münstermaifeld[2], Namens Walther. Da der Propst viel auf ihn hielt, gelang es Walther, für sich selbst ein hübsches Sümmchen Geld bei Seite zu schaffen. In der Stunde seines Todes schlief Godefrid, Stiftsherr in St. Andreas zu Köln, bei seinem Herrn, dem Domdechant Adolf, dem spätern Erzbischof, in der Pfaffenpforte, und im Traume zeigte sich ihm folgendes Gesicht. Er sah nämlich, wie jener Walther an einem Tische sass und einen grossen Haufen Geld zählte; an der andern Seite des Tisches aber sass der Teufel in Gestalt eines Mohren und beobachtete scharf, wie jener zählte. Während des Zählens aber schob

1) Bei Brühl.

2) Monasteriensis ecclesia ist hier nicht Münster i. W., sondern Münstermaifeld. — Der Propst ist der bekannte Lothar von Are-Hochstaden († 1193), welcher, in die Lütticher Wirren nach dem Tode des Bischofs Rudolf von Zähringen verwickelt und vom Kaiser Heinrich VI. als Bewerber um den Lütticher Bischofsstuhl aufgestellt, eine mindestens zweideutige Rolle gespielt zu haben scheint und der Ermordung seines Gegners Albert (1192) nicht fremd gewesen sein soll.

Walther öfters ein Stück Geld in seinen Rock. Als er mit dem Geschäft fertig war, brach der Teufel in die Worte aus: „Walther zählt Geld, Walther stiehlt Geld!“ In die Hände klatschend fügte er noch hinzu: „Walthero hat mehr als zweihundert Mark gestohlen[1].“ Godefrid weckte seinen Herrn und theilte ihm dieses Traumgesicht mit; bald nachher stellte es sich heraus, dass Walther in derselben Stunde gestorben war. Der Propst nahm das gesammte Vermögen des ungetreuen Verwalters in Beschlag. Für das Heil seiner armen Seele hat Walther nicht einen Denar gestiftet.

2. Wie der Bonner Dechant Christian einem Abt Erbsen mit Speck vorgesetzt hat (VI, 3). Christian, weiland Dechant zu Bonn, ein Mann von gutem Lebenswandel und sehr gelehrt — er ist als Novize bei uns gestorben — zeichnete sich besonders durch die Tugend der Gastfreundlichkeit aus. Einst hatte er den Abt Hermann von Himmerode, einen ebenso gelehrten als klugen Mann, zu Tisch geladen; da aber nur Fleischgerichte vorhanden waren, gab er seinem Diener heimlich den Befehl, er solle aus einem Erbsengericht den Speck herausnehmen und so dasselbe dem Abte vorsetzen. Dieser speiste auch arglos von dem Gericht; ein Mönch aber, der nicht so arglos war, fand in der Schüssel ein darin gebliebenes Stückchen Speck und zeigte es sofort dem Abt, der nun begreiflicher Weise die Schüssel nicht mehr anrührte; auf dem Heimweg aber machte der Abt dem Mönch Vorwürfe wegen jener Voreiligkeit und Nasenweisheit: „Du hast nicht gut gethan, dass du mich heut um mein Essen gebracht; so du geschwiegen, hätte ich unwissend gegessen und nicht gesündigt[2].“

3. Vom Erzbischof Dietrich, welcher durch die h. Maria zum Erzbischof von Köln erwählt, auf ihren Wink aber auch entsetzt worden ist (VII, 40). Als Erz-

1) Plus quam ducentas subtraxit Waltero marcas. Sic enim ex quadam superbia vocari solebat. Hat Walther etwa seinen Namen italienisirt? — Der Teufel hat wie jener, welcher uns bei Ensfrid vorgekommen, in Hexametern zu sprechen verstanden.

2) Vgl. einen ähnlichen Vorfall unter Siegburg. — Christian erscheint in Urkunden, so 1197 in einer des Erzbischofs Adolf für Kloster Niederehe. Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein IV, S. 297.

bischof Bruno von Köln gestorben war, und nach der Ermordung des Königs Philipp sich Otto im Reich befestigte, wurde über die Nachfolge im Bisthum Köln viel verhandelt. Als nun Hermann, der Dechant in Bonn, ein sehr gelehrter Mann, Gott und dessen Mutter, wie er selbst mir erzählt hat, innigst anflehte, es möge einer so grossen Kirche ein würdiges Oberhaupt vorgesetzt werden, da erschien ihm in einem Gesicht die h. Jungfrau und reichte ihm ein mit goldenen Buchstaben geschriebenes Buch: „Nimm dieses Buch", sagte sie, „und übergib es dem Bischof!" In diesem Buch aber stand nichts als der englische Gruss: Ave Maria gratia plena. Unter diesem Buch verstand der Dechant die bischöfliche Würde. Als er deshalb dem Bischof Johannes von Cambray, welchen sowohl der König als er selbst begünstigte, jenes Buch überbringen wollte, rief ihn die h. Jungfrau zurück und sprach: „Nicht dem Johannes, sondern dem Dietrich, dem Propst an Aposteln, bringe das Buch! Sollte er sich im Bisthum nicht gut halten, so wird er dasselbe, wie er es durch mich bekommen hat, auch durch mich wieder verlieren." Immer war selbiger Dietrich ihrem Dienste treu ergeben gewesen und wohnte täglich ihrer Messe bei, indem er zugleich Opfer in Geld darbrachte. Um die Zeit der Wahl jedoch, als sich der König für den Bischof von Cambray verwendete, die Wähler dagegen den Einwand machten, der Bischof verstünde die Landessprache nicht, hörte Dietrich mit jener frommen Uebung auf. Dies hatte Hermann vorausgesagt. Da übertrugen die Wähler vier Personen die Entscheidung, und durch sie wurde Dietrich zum Erzbischof erkoren. Aber schon nach wenigen Tagen gerieth dieser, durch böse Rathgeber verführt, auf solche Abwege, dass er zwischen Laien und Geistlichen, zwischen Bauern und Mönchen kaum mehr einen Unterschied kannte und von allen gleichmässig Zölle erhob und unbillige Forderungen an sie stellte[1]. Ueber diese und andere Missthaten erzürnt, bewirkte die h. Jungfrau, wie man aus obiger Vision entnehmen kann, dass er, wenn auch nicht ganz rechtmässig, durch den Bischof (Sifrid) von Mainz abgesetzt, und sein Nebenbuhler gegen ihn aufgestellt wurde[2].

---

1) Vgl. Ficker, Engelbert d. Heilige S. 50. Ueber Erzbischof Theoderich von Hengebach (Heinsberg) handelt ausführlich H. Hüffer in seiner Abhandlung über den Denkstein der Burg auf dem Godesberg u. das Schisma der kölnischen Kirche 1205—1216 in unsern Annalen XLVI, S. 144 ff.

2) Vgl. Ficker a. a. O. S. 46. — Dechant Hermann war ein ausgezeichneter

4. Von der Abtissin Sophia von Hoven (X, 16). Als unser Abt Heinrich[1] noch Stiftsherr in Bonn war, lebte Sophia, die spätere Abtissin von Hoven, ebendaselbst als Nonne im Stift Dietkirchen (Ditkirgen), einem Kloster schwarzen Ordens. Auf Gottes Eingebung liess jener Alles im Stich und kam in unser Haus, um daselbst in den Orden zu treten. Nach einigen Tagen wurde er aber, bevor er das Gewand angelegt, durch seine Brüder entführt. In Verzweiflung hierüber gab Sophia ihr Gebet für ihn auf. Im Traum aber erschien er ihr, machte ihr Vorwürfe über diese Unterlassung und ermahnte sie ihre Gebete wieder aufzunehmen, indem er hinzusetzte: „Meine erste Messe wirst du im Cistercienser-Orden hören.“ So ist es auch nach dem Willen Gottes geschehen, denn er kam zu uns und auch sie wechselte das Gewand. Zu Walberberg, wo sie Priorin geworden war, las er seine erste h. Messe.

5. Wie Abt Heinrich in den Orden getreten ist (I, 13). Unser Abt Heinrich war Stiftsherr an der Kirche zu Bonn und hatte ein gutes Einkommen. Durch göttliche Eingebung verliess er heimlich die trügerische Welt und entzündet von dem Verlangen, in unsern Orden zu treten, kam er in unser Haus. Als er noch im Hospiz war, geriethen seine beiden ritterlichen Brüder, nachdem sie von dieser Flucht Nachricht erhalten, in höchste Bestürzung über einen Entschluss, dessen sie sich eigentlich hätten freuen sollen, aber die Weltleute schätzen das Fleischliche höher als das Geistliche, das Zeitliche höher als das Ewige. Jene machten sich also eiligst auf den Weg nach unserm Kloster, schickten aber einen Diener voraus, der scheinbar im Namen und Auftrag der Mutter mit Heinrich sprechen sollte, in der Absicht, denselben aus dem Kloster zu entführen. Als der Diener ihn so in einen

---

Mann und ohne Zweifel die bedeutendste Persönlichkeit im damaligen Kassiusstift. Er wurde mit diplomatischen Sendungen betraut, so nach Rom (Dial. III, 33); er begegnet uns auch als Kreuzprediger und Gefährte des Scholastikus Oliver (C. P. Bock in Lerschs Niederrh. Jahrbuch I, S. 95. Vgl. Böhmer, Reg. Stauf. 322). Auf jener Reise nach Rom im Auftrag des Erzbischofs Engelbert begleitete den Dechant Hermann auch ein Mitkanonikus Godeschalk. Als Pfarrer an St. Martin zu Köln und klugen Beichtvater haben wir Hermann schon früher kennen gelernt.

1) Dieser bedeutende, um seine Abtei hochverdiente Mann wird uns in der Abtheilung „Heisterbach“ öfter begegnen und näher bekannt werden.

Hinterhalt gelockt, eilten die Ritter herbei, setzten ihn mit Gewalt auf ein Pferd und brachten den Widerstrebenden, zum Schmerz für das ganze Kloster, wieder heim. Nachdem er einige Zeit bei den Brüdern verweilt und sie betreffs seiner bereits sicher waren, entfloh er zum andern Mal, zog das Ordensgewand an und nahm ihnen hierdurch jede Hoffnung auf Heimkehr.

6. Von einem Stiftsherrn in Bonn, der belehrt wurde, dass man über Andere nicht richten solle (Hom. III, 38). Am Stift zu Bonn lebte ein frommer und gelehrter Kanonikus. Als er einmal in seinem Zimmer sass und in den Apostelbriefen studiren wollte, kam in seinen Hof ein anderer Kanonikus, sein Nachbar, mit Hunden und Falken und erfüllte den stillen Ort mit widerwärtigem Lärm. Als jener von seinem Fenster aus dies sah und hörte, sprach er bei sich: „Herr Gott, wie lange erträgst du den Leichtsinn und die Thorheiten dieses Menschen?“ Wie er aber das Buch aufschlug, fiel sein Blick auf die Stelle bei Paulus: „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen, denn der Herr ist mächtig ihn aufrecht zu erhalten“ (Röm. XIV, 4). Bald nachher verliess der junge Mann zu nicht geringem Erstaunen Vieler die Welt und trat zu Siegburg in den Orden[1].

7. Von einem Stiftsherrn in Bonn, welchem der Teufel aufsässig war (V, 53). An der Kirche zu Bonn lebte, wie ich von dortigen Kanonicis gehört habe, ein keuscher und frommer Stiftsherr. Diesem war der Teufel so aufsässig, dass er ihm oft, wenn er die Frühmesse las, das Blatt umschlug oder die Hand darauf legte oder das Licht ausbliess. Dies that er aber,

---

1) Zu dieser Geschichte macht K. Unkel a. a. O. S. 44 die Bemerkung: „Die Begebenheit ist charakteristisch für die Beurtheilung des Mittelalters. Wie hier zwei Kanonici von ganz verschiedener Gesinnung und Lebensweise in demselben Stift als Nachbarn nebeneinander wohnen, so finden sich auch auf andern Gebieten die grössten Gegensätze auf eine uns kaum erklärliche Weise vereinigt. Deshalb würde man leicht zu sehr irrigen Schlüssen kommen, wollte man ganze Stände und Lebenskreise nach einzelnen Erscheinungen innerhalb derselben beurtheilen.“ — Ueber Halten von Jagd- und andern Thieren durch die Geistlichen s. meine Abhandlung „über Thierliebhaberei im Mittelalter“ in Gramichs hist. Jahrbuch V (1884), S. 416.

um den frommen Mann seinen Mitbrüdern gegenüber in Verlegenheit zu bringen oder zur Ungeduld zu reizen[1].

8. Von der Glorie der Abtissin Irmentrudis zu Dietkirchen (XII, 43). In dem Frauenkloster Dietkirchen, welches in der Stadt Bonn gelegen ist, war eine Abtissin Namens Irmentrudis[2]. Sie war jungfräulichen Leibes, eine Freundin oder vielmehr Wiederherstellerin der Zucht in ihrem Hause, ein wahres Musterbild der Gerechtigkeit. Als sie auf dem Sterbebette lag, liess sie sich die Passion des Herrn vorlesen und als man an die Stelle gekommen war: „In deine Hände befehle ich meinen Geist", brach sie in die Worte aus, die ihre letzten gewesen sind: „O Jesus, du Geliebtester!" Dann brach der Todeskampf an, und sie hauchte mit Christo und in die Hände Christi ihren Geist aus. Als sie nach ihrem Tode der seligen Aczelina erschien, und diese sie fragte, wie es ihr ginge, sagte sie: „Sobald meine Seele den Leib verlassen, war sie bei Gott." Aczelina frug weiter: „Warum bist du mir nicht innerhalb der dreissig Tage erschienen?" — „Ich befand mich in der Herrlichkeit, und du warst eben mit den Ueberresten der h. elftausend Jungfrauen beschäftigt — ich wollte dich nicht stören." Lange bevor sie noch Abtissin geworden, ist ihr Grab einer Schwester vorausgezeigt worden. Wegen ihrer grossen Frömmigkeit wurde Irmentrudis durch den Erzbischof Philipp aus einem andern Kloster nach Dietkirchen versetzt und war sie eine Schwester unseres Mönchs Cäsarius, des ehemaligen Abts von Prüm.

9. Von einem Stiftsherrn in Bonn, welchem der h. Johannes der Täufer einen Stoss gegeben hat (VIII, 52). In der Kirche zu Bonn war ein Stiftsherr, welcher, wie auch seine Mitkanonici, häufig die Nonnen in Dietkirchen zu besuchen pflegte. Diesen Besuchen lag jedoch nicht irgend eine fromme Ursache,

1) Diese Geschichte ist an sich unbedeutend, bietet aber doch einen Beleg dafür, dass am Kassiusstift auch die bessere Richtung ihre Vertreter hatte. Vgl. meinen Cäsarius v. H. S. 108, 109 und Ficker, Engelbert d. H. S. 214, 215.

2) Von Mylendonk. Sie erscheint in Urkunden 1163, 1167, 1174. S. Pick, Gesch. d. Stiftskirche in Bonn (1884) I, S. 42, 43. — Die Fast. Agripp. bei Gelenius p. 693 gedenken ihrer zum 29. Mai.

sondern Leichtfertigkeit zu Grunde und sie brachten die Seelen in Gefahr[1]. So oft nun jener durch die den hh. Petrus und Johannes dem Täufer geweihte Kirche sich ins Kloster begab, ging er hoch aufgerichtet an den Altären vorbei, ohne sich auch nur einmal vor denselben zu verbeugen. Da erschien ihm in einer Nacht der h. Johannes der Täufer im Traume und sprach zu ihm mit unwilligem Blick: „Gottloser Mensch, so oft du meine Kirche durchschreitest, hast du mir doch nie die Ehre angethan, vor meinem Altar den Nacken zu beugen", und den Fuss aufhebend stiess er ihn so heftig wider den Leib, dass der Stiftsherr sowohl aus Schrecken über die Scheltworte, als von dem heftigen, durch den Stoss verursachten Schmerz aufwachte. Von dieser Zeit an begann er zu kränkeln, und es stellte sich nach und nach die Wassersucht ein. Mit dieser Krankheit schleppte er sich eine Weile hin und starb dann. Und willst du den Namen des Mannes erfahren? — Er hiess — Johannes[2].

10. Vom Ritter Heinrich, welcher bei uns seine Fasten abhielt, und einem Stein, auf welchem er während des Gebets schlief (IV, 37). Ein gewisser Ritter aus Bonn Namens Heinrich, machte einmal während der Fastenzeit bei uns geistliche Uebungen. Nachdem er dieselben beendigt und heimgekehrt war, begegnete er eines Tages unserm Abte Gevard und sagte zu diesem: „Herr Abt, verkauft mir jenen Stein, welcher neben einer bestimmten Säule euerer Kirche liegt, und ich zahle dafür, was ihr fordern werdet." Als der Abt erwiederte: „Was wollt ihr denn mit dem Stein machen?" entgegnete der Ritter: „Ich will ihn an meinem Bett anbringen, denn er besitzt die Eigenschaft, dass wer nicht schlafen kann, sofort einschläft, wenn er seinen Kopf auf diesen Stein legt[3]." Es hatte aber während jener Buss-

1) Vgl. Pick a. a. O. S. 32, 33. — Man sieht, dass dem Kloster eine reparatrix wie Irmentrudis von Mylendonk Noth that.

2) Wir lernen aus Cäsarius noch weitere Geistliche aus Bonn kennen, aber nur vorübergehend, so einen Kanonikus Winrich zubenannt Stempel (Dial. XI, 45) und einen Scholastikus Gerung, welcher in Paris studirt hatte (X, 34). Die Erzählungen von drei Andern, einem unbenannten Pfarrer am Stift Dietkirchen, einem Priester Arnold an der Pfarrkirche St. Remigius und einem Vikar Peter, ziehen wir vor nicht mitzutheilen.

3) Es könnte ein Steinaberglaube zu Grunde liegen. Vgl. meine Abhandlung über Mythologie und Symbolik der Edelsteine in Picks Monats-

übungen der Teufel es dem Ritter angethan, dass derselbe, so oft er in der Kirche sich an den genannten Stein lehnte, um zu beten, alsbald von Schlaf befallen wurde[1].

11. Von dem Ritter Cäsarius, welcher den Stiftsherrn in Bonn schuldiges Geld vorenthielt, zur Strafe dafür aber nicht mehr gehen und sprechen konnte (IV, 58). Ein gewisser Ritter Cäsarius, welcher aus dem uns nächstgelegenen Dorfe Königswinter stammte, hatte einen leiblichen Bruder, den Dechant Hirminold in Bonn. Dieser hatte ihm zwanzig Mark köln. aus dem Gelde der Kirche geliehen. Als der Dechant gestorben war, verlangten der Propst und die Brüder jene Summe von dem Ritter zurück; der aber verweigerte die Rückzahlung; ja, was schlimmer war, er leugnete die ganze Sache; man konnte ihn nicht durch Zeugen überführen und trieb ihn so zum Eidschwur. Der Ritter aber schwur in seiner Habsucht einen falschen Eid, stieg dann zu Pferde und ritt davon. Aber der strafenden Hand Gottes vermochte er nicht zu entgehen. Als er ungefähr auf dem halben Wege nach Haus einmal abgestiegen war, konnte er plötzlich nicht mehr weiter; denn wegen Habgier und Geizes, dieser Wurzeln alles Bösen, heftete Gott die Schritte des Mannes an den Boden und weil derselbe falsch geschworen, beraubte er ihn des Gebrauchs der Zunge. Als Cäsarius fühlte, dass er nach

schrift VI, S. 123 und meine Nachträge zu Simrocks Rheinsagen in unsern Annalen XLI, S. 14. Die Orientalen, im Besondern die Perser, wussten von Schlaf erregenden Steinen. — Simrock hat unsern Stoff in launiger Weise poetisch bearbeitet. S. dessen Rheinsagen unter Heisterbach.

1) Hing dieser Ritter Heinrich von Bonn verwandtschaftlich mit jenem ältern Ritter gleichen Namens zusammen, welcher 1147 bei der Belagerung von Lissabon ruhmvoll gefallen ist? Vgl. Schäfer, Gesch. v. Portugal I, S. 61 ff. Er ist auch Held einer Sage geworden. Auf seinem Grabe wuchs, wie Abr. a St. Clara im Judas IV, 159 (nach Nierenbergs Theopol. P. II, L. II, 1) erzählt, ein Palmbaum, dessen Zweige und Blätter als Heilmittel gegen Krankheiten benutzt wurden. Die Chron. regia (ad a. 1148) spielt vielleicht auf dieses Wunder an: Quorundam Christianorum corpora variis occisionibus extincta apud Ulixibonam sepulta miraculis claruerunt. Vgl. Fast. Agripp. bei Gelenius p. 732 zum 18. Okt.: Eodem B. Henrici Bonnensis, qui cum aliis nobilibus anno 1147 expeditioni contra infideles se adiunxit et Olissippone pro fide Christiana occumbens multis claret miraculis. — Der Ritter Heinrich in unserer Erzählung lebte gleichzeitig mit dem Abt Gevard, der von 1195 bis 1208 regierte.

dem gerechten Richterspruch Gottes weder sprechen, noch gehen und nach Bonn zurückkehren könne, rief er den Patriarchen Abraham, welcher ihm gerade in den Sinn kam, inbrünstig an, indem er in Gedanken betete: ,,Erhalte ich um deiner Verdienste willen Gang und Sprache wieder, so kehre ich sofort nach Bonn zurück und gebe den Brüdern ihr Geld wieder." Kaum hatte er dies gelobt, so konnte er wieder gehen und sprechen; er gab das Entliehene zurück und that Busse für seinen Meineid. Dies hat selbiger Cäsarius, sonst ein ziemlich einfacher Mann von guten Sitten, unserm Abt erzählt; er starb als Novize in unserm Hause.

12. Vom Tode des Dietrich und des Gunther (XII, 52). Drei junge Leute aus der Stadt Bonn begaben sich in unser Ordenshaus Neuburg[1], um darin einzutreten, und wurden auch daselbst aufgenommen. Von ihnen hiess der eine Dietrich, der andere Gunther und der dritte Siger. Der erste starb; Gunther aber, gedenkend, dass er noch auf der Wanderschaft begriffen sei, Dietrich jedoch sich wohl schon im Besitz der höchsten Seligkeit befinde, weinte Tag für Tag am Grabe des Verstorbenen. Da hat ihn eines Tages eine Stimme aus dem Grabe mit folgenden Worten angeredet: „Tröste dich, Bruder, tröste dich, weil du bald zu mir kommen wirst." Als der Abt die traurige Miene des Jünglings bemerkte und ihn um die Ursache seiner Trauer befrug, weigerte sich Gunther, es zu sagen; der Abt konnte nur mühsam den wahren Sachverhalt ermitteln. Nach wenigen Tagen wurde, ich glaube, zum Theil durch Dietrichs Fürbitte, auch Gunther abberufen und mit jenem im Himmel vereinigt, dem zugesellt zu werden er auf Erden mit so vielen Thränen gefleht hatte. Siger hat diesen Vorfall in Bonn erzählt.

13. Von einem Schüler, dessen Seele in Gestalt einer Taube geholt worden ist (XII, 46). In der Stadt Bonn lebte eine Eingeschlossene, eine sehr fromme und andächtige Frau. Als sie einmal bei Nacht durch die Ritzen ihrer Zelle einen Glanz dringen sah und meinte, der Tag sei angebrochen, stand sie erschreckt, weil sie die Horen noch nicht gebetet hatte, eiligst auf

1) Novum Castrum im Elsass. Des Gunther von Bonn wird in den Fast. Agripp. bei Gelenius p. 718 zum 30. August gedacht. Vgl. auch Stadler, Heiligen-Lexikon II, S. 585.

und öffnete das Fenster gegen den Kirchhof zu. Sieh da, am Kopfende eines Grabes, in welchem jüngst ein Schüler beerdigt worden war, erblickte sie eine Frau von wunderbarer Schönheit. Das Licht kam von dem Glanze her, welchen ihr Körper ausstrahlte. Auf dem Grabe jedoch sass eine schneeweisse Taube, die von jener Frau eiligst ergriffen und am Busen geborgen wurde. Obwohl die Klausnerin bereits ahnte, wer die schöne Frau sei, frug sie doch höchst ehrerbietig: „Wer seid ihr?“ — „Ich bin die Mutter Christi,“ erwiederte die Erscheinung, „und gekommen, um die Seele dieses Schülers zu holen, der in Wahrheit ein Märtyrer gewesen ist.“ — Schüler, welche unschuldig leben und fleissig lernen, sind wirklich Märtyrer und wenn sie später die Wissenschaften, die sie erlernt haben, in Liebe und vor Allem im Dienste Gottes anwenden, werden sie grossen Lohn erlangen[1].

14. Von einem Menschen, welcher unter dem Schein h. Einfalt in Bonn Viele getäuscht hat (VI, 21). Vor noch nicht vielen Jahren kam ein scheinheiliger Mensch nach Bonn und täuschte, indem er Einfalt heuchelte, sehr Viele durch Beten, Wachen und Fasten. Da die Stiftsherren jenes Ortes ihn für den hielten, für welchen er sich ausgab, übergaben sie ihm die Verwaltung des Armenhospitals; auch mehrere Weltleute vertrauten ihm Gelder an. Nach kurzer Frist aber begann der Betrüger in seiner erheuchelten Strenge nachzulassen; er fing an Wein zu trinken, Fleischspeisen zu essen, seltener zu beten, länger zu schlafen. Als man ihm hierüber Vorwürfe machte, erklärte er: „Ich habe von einem Priester für einige Zeit solche Verhaltungsmassregeln erhalten.“ Was nun weiter? Schliesslich entwich er heimlich, nahm das ihm anvertraute Geld mit und bewies so durch die That, wie verderblich das Laster der Heuchelei ist. Als der Dekan Christian hiervon hörte, sagte er: „Ja, ihr Brüder, sicher werde ich nie meine Seele für die eines Andern hergeben.“

15. Von Nikolaus dem Erzpoeten (II, 15). Im verflossenen Jahre ist bei Bonn ein schweifender Kleriker, Namens Nikolaus, welchen die Leute den Erzpoeten nennen, von einem

1) Diese Geschichte ist ein Beleg dafür, wie hoch Cäsarius die Wissenschaft stellte. Dial. IX, 26 heisst es: Gloria vitae sacerdotalis — castimonia et scientia. Es lassen sich noch andere Beweise hierfür beibringen. Vgl. Unkel S. 29.

heftigen Fieber befallen worden und da er den Tod fürchtete, erlangte er auf seine eigene, sowie der Bonner Stiftsherren Bitte, dass ihn unser Abt in den Orden aufnahm. Mit vieler Reue — so schien uns wenigstens — zog er das Kleid an; kaum genesen zog er dasselbe um so rascher wieder aus, indem er es mit Spott von sich warf[1].

16. Wie unser Märtyrer entdeckt wurde (VIII, 65). Als die Kirche in Bonn baulich erneuert wurde[2], sind dort die Leiber einiger Märtyrer der Thebäischen Legion aufgefunden

---

1) Ueber die Wichtigkeit dieser anscheinend so unbedeutenden Mittheilung s. J. Grimm, Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufer etc. (1844) S. 15, 16. Vgl. Hofmann, Zeugnisse über Berthold von Regensburg (Sitzungsberichte der k. Akad. d. Wissensch. zu München 1867, II), wo zum Schluss eine Nachricht über den Archipoeta Waltherius, nach Giesebrecht Walther von Lille, Gualterius ab Insulis, aus Salimbene (13. Jahrh.) mitgetheilt wird: Fuit his temporibus Primas, canonicus Coloniensis, magnus trutannus et magnus trufator et maximus versificator et velox, qui, si dedisset cor suum ad diligendum Deum, magnus in litteratura divina fuisset et utilis valde Ecclesiae Dei. Cuius Apocalypsim, quam fecerat, vidi et alia scripta plura. Ueber diese Stelle aus Salimbenes Chronik spricht auch Böhmer in einem Brief an Chmel v. 10. Febr. 1850 (Janssen III, 13): „Ueber den cölnischen Kanonikus Primas, den uns die Engländer als Walther Mappes geraubt, und der der begabteste Reimer des Mittelalters gewesen, finden sich hier ganze Seiten voll Anekdoten, in denen seine Reime eine Rolle spielen." Was das Verhältniss des Archipoeta zu seinem Gönner Erzbischof Reinald von Köln betrifft, so vgl. man ausser J. Grimm a. a. O. auch Ficker, Reinald von Dassel S. 2, 12, 43, 63, 64. — Diese merkwürdige, etwas proteusartige Erscheinung auf dem Gebiet der mittellateinischen Dichtung ist in jüngerer Zeit Held einer gelungenen geschichtlichen Novelle geworden: „Die Erzählung Walters des Erzpoeten" (in der „Alten und neuen Welt", Jahrg. XX, Hft. 1 ff.). Der Dichter, H. Kerner, hat noch andere romantische Figuren aus Cäsarius in seine Erzählung eingeflochten, so die schöne Ketzerin, welche ihrem Meister in die Flamme nachspringt (Dial. V, 19), und als Gegensatz zu ihr, der Orientalin, die deutsche Jungfrau Hildegunde von Neuss oder Schönau (I, 40). Man sieht, wie Manches an interessanten Personen, Zügen und Motiven ein rheinischer Walter Scott seinem Landsmann Cäsarius entnehmen und verwenden könnte.

2) Vgl. Lersch, Niederrheinisches Jahrbuch I, S. 283 f. Die Restauration des Münsters fällt in die sechziger Jahre des 12. Jahrhunderts und in die Regierungszeit des bekannten Propstes Gerhard von Are († 1169). Die Schenkung der Reliquien an Heisterbach fällt in eine spätere Zeit.

worden. Von diesen ist uns ein ganzer Leib nebst dem Theile eines andern geschenkt worden. Da ward einem jungen Mann folgende Erscheinung: Er sah sich im Traume vor dem Reliquienschrein stehen, und es frug ihn Jemand: „Weisst du, was in diesem Schreine liegt?“ — „Ja“, entgegnete der junge Mönch, „der Leib unseres Märtyrers.“ — „Du irrest — es liegen darin ein ganzer Mann und ein halber.“ Das war uns allen bis dahin unbekannt. Solche Kraft aber besitzen jene heiligen Gebeine, dass darüber gegossenes Wasser ein Heilmittel ist, besonders bei Geschwulsten und Mundklemme.

17. Von einer Erscheinung, welche zu Bonn aus einem Grabe herauskam und in einem andern verschwand (XI, 64). Einige Schüler der Kirche zu Bonn trieben einmal während der Abenddämmerung nach beendigter Vesper im Stiftsgebäude ihre Spiele. Da sahen sie aus einem der Gräber, in welchen die Herren vom Stift beerdigt werden, eine Art menschlicher Gestalt herauskommen; sie wandelte über einige der Gräber und verschwand dann in einem derselben. Nach kurzer Frist starb einer der Stiftsherren und wurde in demjenigen Grabe, aus welchem das Gespenst gestiegen war, beigesetzt; einige Tage nachher starb wieder einer der Herren und fand seine Ruhestätte in dem andern Grabe, in welchem das Gespenst verschwunden war. Unser Mönch Christian von Bonn ist bei dieser Erscheinung zugegen gewesen.

18. Ueber das Fegefeuer einer Nonne zu Rheindorf, welcher der h. Benedikt beigestanden hat (XII, 35). Es ist noch nicht lange her, dass eine Nonne aus dem Kloster Rheindorf[1] (Rindorp) bei Bonn Namens Elisabeth den Weg alles Fleisches ging. Dieses Rheindorf ist aber ein Kloster nach der Regel des h. Benediktus. Selbige Elisabeth verehrte vorzugsweise den h. Johannes den Evangelisten und erwies ihm Ehre, soviel in ihren Kräften stand. Sie hatte eine leibliche Schwester in demselben Kloster, welche Aleidis hiess. Als diese eines Nachts nach beendigter Matutin noch zu Bette lag und für die Seele ihrer verstorbenen Schwester betete, vernahm sie eine Stimme und auf ihre

1) Schwarzrheindorf. Graurheindorf war Cistercienser-Ordens. — Vgl. zu obiger Erzählung noch Dial. IX, 5.

Frage, wer da sei, erfolgte die Antwort: „Ich bin deine Schwester Elisabeth.“ — „Wie geht es dir, Schwester, und woher kommst du?“ frug Aleidis weiter. — „Anfangs“, erwiederte die Erscheinung, „ging es mir schlecht, jetzt aber geht es mir gut.“ — „Hat der h. Johannes, welchen du so sehr geliebt, dir etwas genützt?“ — „In Wirklichkeit gar nichts; wer mir beistand, war unser Vater, der h. Benedikt: er hat für mich vor Gott die Kniee gebeugt[1].“

19. Von einer Besessenen, welche aussagte, der Teufel sei durch drei Worte des Kanon gebunden (V, 13). Gerhard, der Propst von Pleis[2], hat mir erzählt, eine Vielen bekannte Besessene sei der Heilung wegen nach Siegburg (Sigeberg) gekommen. Als man sie in der Kirche des h. Michael befragte und die Rede darauf kam, Lucifer sei in der Hölle gefesselt, antwortete der Teufel durch den Mund jener Besessenen: „Ihr Thoren, mit welchen Ketten glaubt ihr wohl, dass mein Herr und Meister in der Hölle gefesselt sei? Mit eisernen? Keineswegs. Drei Worte gibt es in der Messe, welche ihn gebunden halten.“ Als einer der Brüder frug, welche drei Worte dies seien, wollte er sie nicht sagen oder vielmehr wagte er es nicht, sondern sagte: „Bringt mir das Buch; ich will sie euch zeigen.“ Es wurde ein Messbuch geholt und dem Teufel verschlossen hingereicht. Er öffnete dasselbe, fand beim ersten Aufschlagen den Kanon und legte den Finger auf die Stelle: Durch ihn und mit ihm und in ihm, welche Stelle sich auf die h. Dreifaltigkeit bezieht. „Diese“, sagte er, „sind die drei Worte, durch die mein Herr und Meister gefesselt ist.“ Mehrere der anwesenden Mönche, die wussten, dass die be-

1) Ueber einen besondern Zusammenhang des h. Benedikt mit den armen Seelen s. auch Leo Kuncze, Systematik der Weihmünzen (Raab 1885) S. 304. Eine von ihm a. a. O. beschriebene Medaille zeigt den h. Benedikt, wie er in der rechten Hand das Gnadenbild St. Mariä in piscinulis (Rom) hält, d. h. die Benediktiner-Madonna: neben dem Schild rechts arme Seelen, darüber hält ein Engel den Rosenkranz und das Skapulier; links ein Sterbender; über ihm St. Michael mit vorgehaltener Wage; auf Fürbitte des h. Benedikt entflieht ein Thier, der Satan. Leider gibt Kuncze nicht an, welcher Zeit diese Medaille entstammt.

2) Die Propstei St. Pancratii zu Ober-Pleis hinter dem Siebengebirge. Propst Gerhard wird in dem von Dornbusch (Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein XXX, S. 57 ff.) herausg. Verzeichniss der Siegburger Aebte zum J. 1212 erwähnt.

sessene Frau ohne alle Kenntnisse sei, wurden dadurch in höchstem Grad erbaut, denn durch den Vater und mit dem Sohn in dem h. Geist ist jener Starke gebunden, und sein Haus beraubt (Marc. III, 37)[1].

20. Von dem Mönch Godeskalk, der in seiner Einfalt in Fett gebackene Kuchen ass (VI, 4). Als einmal unser Prior Daniel in Begleitung unseres Mönchs Godeskalk von Volmarstein (Volmuntsteine), eines einfältigen und gerechten Mannes, im Kloster Siegburg zu Mittag ass, wurden ihnen von den dortigen Klosterbrüdern in Fett gebackene Kuchen vorgesetzt. Unser Prior merkte das bald und ass nichts davon, liess jedoch den Mönch ruhig davon geniessen. Nachdem der Tisch beendigt war und man sprechen durfte, sagte der Mönch: „Herr Prior, warum habt ihr nicht von den Kuchen genommen? Sie waren ganz vortrefflich." Der Prior entgegnete: „Kein Wunder, dass sie vortrefflich waren, denn sie waren in Fett gebacken." — „Warum habt ihr mir das nicht durch ein Zeichen angedeutet?" — „Weil ich euch nicht um euer Essen bringen wollte. Seid aber deshalb ohne Sorgen! ihr seid entschuldigt, weil ihr es nicht gewusst habt." Daniel war ein Gelehrter und vor seinem Eintritt in den Orden Scholastikus gewesen.

21. Von einer Edelfrau, welcher sich das in einem Stück Brod aufgefangene Wasser der letzten Abwaschung (in der h. Messe) in Blut verwandelte (IX, 25). Eine gewisse Edelfrau zu Endenich (Enthenich) fing, wie sie von Jemanden gelehrt worden war, in einem Stück Brod das Wasser auf, welches bei der dritten Waschung von den Händen des Priesters niederträufelte, indem sie glaubte, wenn sie dieses Brod an den vier Enden ihres Ackers verberge, würde kein Unwetter oder Hagelschlag die Saaten verderben. Sie legte das Brod einstweilen in eine Truhe; als aber die rechte Zeit gekommen, um dasselbe auf dem Acker zu vertheilen, fand sie, dass es sich in zusammengeronnenes Blut verwandelt hatte. Ueber die Massen erschreckt

---

1) Nach einer jüdischen Legende ist der zu erwartende Messias, so lange bis die rechte Zeit für ihn gekommen ist, als wahrer Heiland und Erretter des Judenvolkes aufzutreten, im Paradies durch ein Frauenhaar gebunden.

zeigte die Edelfrau ihrem Gatten und dem Priester das verwandelte Stück Brod. Wegen dieser Sache wurden alle drei vor die Prioren in Köln[1] geladen. Der Priester erhielt eine gebührende Strafe, den beiden Andern gelang es mit Mühe, sich von dem Verdacht der Zauberei zu reinigen.

22. Vom Ritter Walter von Endenich und dem Teufel (XII, 5). Im Dorf Endenich, das im Bezirk von Bonn liegt, wohnte ein edler Ritter (miles quidam nobilis), Namens Walter, der sowohl unserm Haus, als unserm Orden sehr ergeben war. Als dieser einmal schwer erkrankt war und ganz allein auf dem Bette lag, erschien ihm zu Füssen des Bettes der Teufel in sichtbarer Gestalt. Er hatte, wie uns Walter selbst erzählt, ein Gesicht wie ein Affe und Bockshörner. Anfangs erschrak der Ritter, fasste sich jedoch bald und sagte: „Wer oder was bist du? Woher kommst du und was begehrst du?“ Das Ungethüm entgegnete: „Ich bin der Teufel und komme, um deine Seele zu holen.“ Als der Ritter erwiederte: „Hebe dich von hinnen, Verführer! Meine Seele sollst du nicht haben, ich empfehle sie Christo“, fiel der Teufel ein: „Wenn du mir zu Willen sein willst und mir huldigst, mache ich dich nicht bloss wieder gesund, sondern werde auch dich und deine Nachkommenschaft reich machen.“ Der Ritter antwortete: „Ich habe genug und frage nichts nach deinen trügerischen Reichthümern. Woher wirst du auch deine Schätze nehmen?“ — „Innerhalb der Grenzen deines Hofes liegen unzählige verborgen“, erwiederte der Teufel. Da die Unterhaltung mit demselben dem Ritter Spass zu machen anfing, frug dieser: „Sag mir doch, wo befindet sich jetzt wohl die Seele meines (1207) verstorbenen Herrn, des Grafen Wilhelm von Jülich?“ Darauf der Teufel: „Kennst du die benachbarten Schlösser Wolkenburg (Wolkinburg) und Drachenfels (Drachinfels)?“ — „Die kenn' ich.“ — „So versichere ich dich: wenn diese Schlösser, sowie die Berge, auf welchen sie stehen, von Eisen wären und dorthin versetzt würden, wo sich

---

1) Ueber Stellung und Bedeutung der Prioren in Köln s. Ficker, Engelbert d. H. S. 12, 13, 206. Wir trafen sie schon Dial. IX, 65 (Buschbell) mit Entscheidung einer bedenklichen Frage beschäftigt. Vgl. auch G. von Below, Entstehung des ausschliesslichen Wahlrechts der Domcapitel S. 16, 24, 26 ff.; Cardauns, Konrad von Hohstaden S. 80 und Hüffer in den Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein XLVI, S. 134.

die Seele des Grafen Wilhelm befindet, sie würden schmelzen, bevor man ein Auge öffnet und wieder schliesst." Dann fügte er lachend bei: „Diese Hitze ist für ihn noch ein Milchbad; künftig, wenn die Seele den Körper wieder gewinnt, erhält er erst die ihm gebührende Strafe." Ueber die Seele des Grafen Heinrich von Sayn befragt, gab er die Antwort: „Gewiss, wir haben auch ihn"; über die Strafe desselben aber sagte er nichts. Der Ritter erkundigte sich weiter nach der Seele seines Vaters, worauf der Teufel erwiederte: „Einundzwanzig Jahre haben wir ihn gehabt, aber jene Einäugige und der kahle Läusepelz, der oben liegt, haben ihn uns gestohlen." Die Einäugige nannte er die Gattin des Verstorbenen, die, weil sie für dessen Seele beständig Thränen vergossen hatte, um ein Auge gekommen war; unter dem kahlen Läusepelz aber verstand er ihren Sohn, unsern Mönch Dietrich, welcher um diese Zeit gekommen war, den Bruder zu besuchen. Nach der erwähnten Edelfrau gefragt, erwiederte der Teufel: „Sie hat niemals in unserer Gewalt gestanden, da sie eine gute und heilige Frau gewesen ist. Deinen Bruder Lambert aber haben wir so gut am Zaum, dass er uns nicht entgehen wird." Dieser war vor einigen Jahren gestorben und ein habgieriger geiziger Mann gewesen. Als der Ritter frug: „Sage mir doch, woher du zu mir gekommen bist?" antwortete der Teufel: „Ich war mit meinen Gesellen bei dem Sterbebett einer gewissen Abtissin schwarzen Ordens, und wir warteten auf das Abscheiden ihrer Seele". — „Zu wie vielen waret ihr dort?" — „Kennst du den Wald, den Kottenforst (Cottinforst)?" — „Sehr gut." — „Es gibt darin nicht so viele Blätter an den Bäumen, als wir dort bei einander waren, und dieses Land hat keinen so grossen Wald." — „Und was habt ihr dort erreicht?" — „Leider gar nichts, denn sie war eine fromme Frau. Auch kam der Erzengel Michael und fiel mit einer eisernen Keule über uns her und trieb uns mit Schlägen in die Flucht, so dass wir auseinander flogen wie der Staub, wenn ihn ein Sturmwind durcheinander jagt." — Befragt, ob er beim Tode unseres vor Kurzem verstorbenen Abtes Gevard († 1208) zugegen gewesen sei, antwortete er: „Es gibt nicht so viele Sandkörner am Ufer des Meeres, als wir dort beisammen waren; es hat aber wenig gefruchtet, denn jene Läusepelze lagen auf dem Boden und grunzten wie die Schweine, so dass wir gar nicht an ihn heran konnten. Auch haben sie ein Murmelhaus" (domus susurrii) — er meinte damit das Kapitel — „in welchem uns Alles, was sie verbrochen

haben, weggenommen wird.“ Hierauf sagte der Ritter: „Wie hast du Thor es gewagt, beim Tode eines so gerechten Mannes zu erscheinen?“ — „Gewagt? Ich war dabei, als der Sohn Gottes starb, und habe auf einem Arm des Kreuzes gesessen.“ — „Und was war euer Antheil beim Tode Christi?“ — „Wir hatten gar keinen und kamen zu unserm Unheil dorthin; durch die Kraft des Sterbenden wurden wir verwirrt und in die höchste Bestürzung versetzt und in die Hölle hinabgeschleudert.“ Ueber dieses und noch manches Andere hat sich der Ritter, als er mit dem Teufel allein war, unterhalten und es später, als er genesen, vielen Leuten erzählt[1].

23. Das Wunder, welches sich mit den ungerecht gebannten Bürgern von Krut ereignet hat (Fragment in meinem C. v. H. S. 186, 187). In der Nähe der Stadt Bonn, Diözese Köln, liegt ein Dorf, Namens Krut[2]. Die Bürger dieses Ortes wurden einmal durch die Kirche zu Bonn, zu deren Diakonat sie gehörten, ungerechter Weise in den Bann gethan. Von ihrer Unschuld überzeugt, kamen sie überein, dass sie sowohl in Demuth ihr Recht verfolgen, als auch zu Gottes Ehren sich ganz wie Gebannte verhalten wollten, damit sie nicht etwa aus Hoffart in eine Schuld verfielen, während jetzt keine Schuld ihrerseits vorhanden sei. Wenn sie also in Bonn oder in andern Orten Lebensbedürfnisse einkaufen mussten, zeigten sie, um die Verkäufer selbst nicht durch

1) Diese mit einer gewissen Laune geschriebene Erzählung dürfte den Beweis bieten, dass es Cäsarius nicht an rheinischem Humor gefehlt hat. Weitere Belege dafür lassen sich aus der sechsten Distinktion des Zwiegesprächs, welche über die Einfalt (simplicitas) handelt, zusammenstellen. Cäsarius behält übrigens, selbst wenn er Schwänke mittheilt, äusserlich eine ernsthafte Miene.

2) Nach Pohl in unsern Annalen XXXIV, S. 195, 196 nicht Kruft bei Mayen, sondern Crufft, Cruthe, Crut, Cruche, d. i. der Kluchterhof bei Friesdorf, wo die Abtei Heisterbach seit dem Jahre 1200 begütert war (Urk. Erzb. Adolfs bei Lacomblet I, Nr. 568): Sie hatte nach der genannten Urkunde tytulo iuste emptionis . . . bona quedam tam in vineis quam in agris in Cruche et in Biytersdorp erworben. Auffallend ist der Umstand, dass Cäsarius der speziellen Beziehungen seiner Abtei zu dem genannten Ort keinerlei Erwähnung gethan hat, was er in andern Fällen selten versäumt. Ferner konnten die Ausdrücke Villa und Cives, die Cäsarius gebraucht, irre führen und mussten an einen grössern Ort denken lassen.

Reden zu beflecken, mit den Fingern auf die Waare, legten dann ihr Geld hin und erhielten dafür die gewünschte Waare. So haben sie, neun Jahre lang von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, weder eine Kirche betreten, noch an den Sakramenten Antheil genommen; aber durch Gottes Veranstaltung ist es geschehen, dass während dieser neun Jahre kein Mensch in dem Ort geboren wurde und keiner starb. Denn Gott liess es in seiner Güte nicht zu, dass unschuldige, von ihren Geistlichen bedrängte Menschen in Bezug auf die Gnade der Taufe und des Begräbnisses ihrer Rechte beraubt sein sollten. Vorgenannte Kirche aber, durch ein solches Wunder betroffen, löste die Gebannten und liess sie sich ihrer Freiheit wieder erfreuen.

24. Von den Leuten, welche gesehen haben, dass Reliquien vom Godesberg auf den Stromberg verbracht worden sind (VIII, 46). Zu der Zeit, da Herr Dietrich, Erzbischof von Köln, welcher noch am Leben ist, das Schloss zu Godesberg (Gudinsberg) erbaute, sah ein von Köln heimkehrender frommer Priester, als er sich dem genannten Berg näherte, wie der Erzengel Michael in bekannter Gestalt vom Godesberg nach dem benachbarten Stromberg, auf welchem der h. Petrus der Apostelfürst verehrt wird, mit ausgebreiteten Fittigen hinüberflog. Zu gleicher Zeit sah ein gewisser Dietrich, als er in Begleitung seiner Frau aus dem nächstgelegenen Dorf zur Kirche eilte, wie ein Kästchen mit Reliquien, das er öfter gesehen hatte, durch die Luft vom Godesberg weg nach dem Stromberg geführt wurde. Beide haben dies gesehen und können heute noch für die Erscheinung Zeugniss ablegen. Willst du aber mir weniger Glauben schenken, so frage Herrn Wilhelm, den Priester auf dem Stromberg, und er wird dir bezeugen, dass er Alles aus dem Munde der Leute, die es gesehen, vernommen hat. Es hatte nämlich und hat noch der h. Erzengel auf dem Gudinsberg oder, wie Andere sagen, auf dem Wudinsberg eine auf seinen Namen geweihte Kirche. Obwohl nun dieser Berg ziemlich stark und für den Schutz des Landes höchst geeignet ist, hatte es Niemand gewagt, auf demselben eine Feste zu errichten, weil es nach Aussage der Umwohner der genannten Verehrung wegen nicht geschehen dürfe. Obengenannter Erzbischof Dietrich achtete jedoch nicht auf solche Reden, sondern begann dort ein festes Schloss zu erbauen; bevor er aber mit den Mauern fertig geworden, wurde er abgesetzt. Kein Wunder, wenn diesem Schloss

der himmlische Beistand entzogen wurde, da fast der ganze Bau aus den Wuchergeldern eines Juden, welchen der Erzbischof gefangen genommen hatte, errichtet worden ist[1].

25. Von unserm Laienbruder Konrad, der während einer Extase Christum am Kreuz gesehen hat (VIII, 20). Vor etlichen Jahren ist bei uns ein Laienbruder, Namens Konrad, gestorben, ein guter und gottesfürchtiger Mann. Als derselbe einmal in unserm Haus Nieder-Dollendorf (Dollindorp), dem er vorstand, ganz allein war und von einer plötzlichen grossen Schwäche befallen wurde, sprach er zu sich selbst: „Ach, ich Armer; muss ich hier sterben ohne Beistand irgend eines Menschen!“ Kaum hatte er dies gesagt, so gerieth er in Verzückung und sieh, da erblickte er vor sich Christum den Gekreuzigten. „Siehst du, Konrad,“ sprach der Heiland, „siehst du, wieviel ich um deinetwillen gelitten habe?“ — Dann fügte er noch die tröstlichen Worte bei: „Alle deine Werke gefallen mir, nur eines nicht.“ Gekräftigt durch diese trostvolle Erscheinung, kam der Bruder wieder zu sich; als er jedoch die Augen öffnete, um denjenigen, welchen er geistig geschaut hatte, auch mit den leiblichen Augen zu sehen, verschwand die Erscheinung. — Als ein anderer frommer Bruder Richard, welchem er diese Vision erzählte, die Bemerkung machte, ob er nicht den Herrn nach jenem einen Werke gefragt habe, verneinte er dies; er sei durch das rasche Verschwinden des Gesichts daran verhindert worden. Ich glaube, der Heiland hat dies gethan, um ihn in Bezug auf alle seine Werke wachsam zu halten. — Derselbe Konrad hat einmal unserm Abt vor seinem Tode bekannt, er habe in einer Nacht die Stimmen der Engel im Himmel gehört. Er starb aber am lieblichen Fest der Himmelfahrt unserer lieben Frau und ich hoffe, dass er auf die Fürbitte derselben, welcher er so treu gedient hat, am selbigen Tage in den Himmel aufgenommen worden ist.

---

1) Ueber dieses „merkwürdige“ Zeugniss für den Dienst Wuotans (Wodans, Gwodans, Godans) und den engen Zusammenhang dieses Kampfgottes mit dem Erzengel Michael s. besonders Wolf, Beitr. I, S. 34, 35. Ueber das Geschichtliche s. Hüffer in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XLVI, S. 123 ff. Speziell über den Bau und die sich daran knüpfende, im Text mitgetheilte Volkserzählung handelt Hüffer a. a. O. S. 147 ff.

26. Von einer jähzornigen Jungfrau, deren Oberkörper nach ihrem Tode vom Feuer verzehrt worden ist (IV, 22). Es erzählte mir im verflossenen Jahre der Schultheiss des uns nächstgelegenen Dorfes Königswinter[1] (Wintere) folgenden schrecklichen Vorfall. Es ist noch nicht lange her, so lautete seine Erzählung, dass ein frommer Pilger in unserer Kirche der h. Messe beiwohnte. Neben ihm standen feine Damen, die Frauen gewisser Ritter; sie schwatzten aber so, dass jener Pilger kaum seine Gebete verrichten konnte. Nach Beendigung der Messe nahm er ein Paar von jenen Rittern bei Seite und sagte: „Ihr Herren, ich bin um zu beten in diese Kirche gegangen, aber auf Antrieb des Teufels machten jene Frauen solch einen Lärm, solch ein Gezischel, dass ich nicht im Stande war, meine Gebete zu verrichten. Ich will euch eine schreckliche Geschichte erzählen, welche sich zu meinen Zeiten und in meinem Dorf zugetragen hat. Es lebte dort ein Mädchen von guter Geburt und reicher Leute Kind; dieses Mädchen war jedoch so jähzornig, so zanksüchtig und schreierisch, dass es, wo es sich befand, zu Hause oder in der Kirche, Streit anfing und Hass säte, so dass Jeder sich glücklich schätzte, wer sich der Geissel dieser bösen Zunge entziehen konnte. Endlich starb die Jungfrau und wurde auf dem Friedhof der Kirche[2] beigesetzt. Als wir am Morgen in die Kirche gingen, sahen wir aus ihrem Grab wie aus einem Ofen Rauch aufsteigen. Erschreckt wollten wir sehen, was dies bedeutete, und schafften die Erde fort — sieh da! den obern Theil ihres Körpers hatte das Feuer verzehrt, der untere Theil abwärts vom Nabel erschien unverletzt.“

27. Von einer Kröte, die auf dem Altar der Juden gefunden wurde, als sie das Laubhüttenfest feierten (X, 69). In dem uns nächstgelegenen, Königswinter genannten Dorf feierten einmal die daselbst wohnenden Juden in dem Haus eines Ritters, das sie gemiethet hatten, einen Festgottesdienst. Nachdem sie den Altar mit vielen und saubern

1) Nach dem Koblenzer Index Oberwinter, das aber viel zu weit von Heisterbach entfernt liegt, als dass Cäsarius es als proxima villa bezeichnen könnte. Oberwinter kommt auch unter dem Namen Kleinwinter vor.

2) In atrio ecclesiae. Atrium ist hier nicht Vorhalle, sondern wie häufig Kirchhof.

Tüchern bedeckt, betraten sie zur Zeit des Abendopfers mit einander das Haus; ihr Priester schritt auf den Altar zu; als er jedoch die Tücher zurückschlug, fand er unter denselben mitten auf dem Altar eine mächtige Kröte. Er schrie vor Entsetzen laut auf; die Juden stürzten herbei und gleichfalls die Christen, und so konnte das ungeheuerliche Ereigniss nicht verborgen bleiben. Mehrere Ritter und deren Weiber hatten sich eingefunden und vermehrten, in lautes Gelächter ausbrechend, noch die Verwirrung der Juden.

28. Von den Schuhen des Walter von Birbach (VII, 38). Zur Zeit, da Walter von Birbach[1] in Himmerode starb, lag Winemar von Aldendorf[2] (Aldindorp), ein reicher und ehrbarer Ritter, schwer an der Gicht danieder. Als er nun vernommen, jener von ihm so geliebte Mann Gottes sei zum Herrn gewandert, schickte er sogleich einen Boten nach Himmerode und liess durch denselben um ein Paar Schuhe des Verstorbenen bitten. Es wurde ihm ein Paar neue geschickt; der Ritter sandte sie jedoch zurück, weil er sich überzeugt, sie hätten Herrn Walter nicht zugehört. Bald wurden ihm durch denselben Boten ein Paar alte Stiefel geschickt; diese nahm der Kranke mit gläubigstem Vertrauen in Empfang und als er die halb erstorbenen Hände auf dieselben legte, fühlte er schon die von ihnen ausgehende Wirkung. Ebenso erging es mit den Füssen. Von dieser Stunde an konnte der Kranke die Hände und Füsse wieder bewegen und erlangte wenn auch langsam die Körperkräfte wieder. Aus Liebe zu dem Seligen und wegen der ihm durch jenes Schuhwerk erwiesenen Wohlthat erbaute er auf seiner Burg eine Kapelle und barg im Beisein unseres Abtes jene Stiefel in einem hölzernen Altar. Ein anderer Ritter, der an einem gefährlichen Brustgeschwür litt, hörte von der wunderbaren Heilung Winemars und bat um einen der Schuhe. Sobald er das Geschwür damit berührt, war er vollständig genesen.

---

1) Der berühmte „Marienritter", über welchen das grosse Kap. 38 des Buches VII handelt.

2) Klein-Altendorf bei Rheinbach. Ein Ritter Winemar von Aldendorp erscheint 1256 als Zeuge in einer Urkunde des Erzbischofs Konrad von Hochstaden. Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein XXXV, S. 49.

VII. Von Linz bis Koblenz.

1. Von einem in Linz getauften Judenmädchen (II, 26). In dem nicht allzuweit von uns gelegenen Dorf Linz (Linze, Linse) kam während der letzten drei Jahre die junge Tochter eines Juden, welche durch göttliche Eingebung heftig nach der Taufe verlangte, zu einer Frau jenes Ortes und machte ihr in schlichten und einfachen Worten die Mittheilung, sie wünschte getauft zu werden. Die Frau gab ihr den Rath, sie möge zu Ritter Konrad gehen und diesem ihren Wunsch eröffnen. Der Ritter war hierüber in hohem Grade erfreut und versprach, er wolle ihr mit Rath, That und zeitlicher Unterstützung beistehen. Am Tage, an welchem die Taufe vollzogen werden sollte, sagte das Mädchen zum Ritter: „Herr, wollet Sorge dafür tragen, dass mich binnen der nächsten drei Tage mein Vater nicht zu Gesicht bekommt; denn sieht er mich, so versteht er sich auf allerlei Künste, wodurch ich gezwungen werde, zum Judenthum zurückzukehren.“ Auf Veranstaltung des Ritters wurden um den Kirchhof herum bewaffnete Leute aufgestellt, um zu verhüten, dass der Jude eindringe, und dem Mädchen zu ermöglichen, aus- und eingehen zu können, ohne von ihm erblickt zu werden. Unter dem Schutze Gottes wurde denn auch das Mädchen getauft und Elisabeth genannt. Nach etlichen Tagen begegnete ihm seine ungläubige Mutter und sagte zu ihr: „Liebe Tochter, kehre doch zum Judenthum zurück.“ — „Ich kann nicht, Mutter, denn ich bin Christin geworden.“ — „O, die Taufe kann ich bald wegschaffen.“ — „Und wie das?“ frug das Mädchen, um zu hören, was die Mutter antworten würde. „Ich würde dich“, entgegnete die Jüdin, „zu dreien Malen durch das Loch des Abtritts ziehen, und dann bliebe die Wirkung der Taufe darin.“ Entsetzt über dieses Wort spie das Mädchen gegen die Mutter aus und entfloh. Jener Ritter Konrad, ein nicht gerade reicher junger Mann, hat das Mädchen an Tochter statt angenommen, in der Absicht, dasselbe entweder zu verheirathen oder in einem Kloster unterzubringen.

2. Von einem das h. Altarsakrament lästernden Ketzer, welcher zu Sinzig verbrannt worden ist (Koblenzer Index im Anhang, nach der in Köln befindlichen Handschrift

der Homilien). Als ich mich vor zwei Jahren in Begleitung meines Abtes in dem königlichen Dorf Sinzig (Sinzege) einer Glaubensfrage wegen aufhielt, wurde dort ein Ketzer, Namens Johannes, nebst dessen Mutter verbrannt. Er stellte an einige Ritter, von welchen wir dies erfahren haben, bisweilen die Frage: „Warum esst ihr an Festtagen kein Fleisch?“ — Sie erwiederten: „Weil es Brauch der Kirche ist und wir es unserer lieben Frau gelobt haben.“ Da antwortete der Ketzer: „Ihr könntet es gerade so thun, wie euere Priester.“ Als die Ritter über diese Widerrede staunten und sie nicht recht begriffen, fügte der elende Mensch noch die schauderhaften Worte bei: „Sie behaupten, den Leib Christi, der ein Mensch gewesen ist, zu geniessen, und essen also Fleisch.“ Wegen dieser und noch anderer Ketzereien ist er auf den Rost gelegt und verbrannt worden[1].

3. Von einer Frau zu Are, welche vom Teufel umarmt nach wenigen Tagen gestorben ist (V, 32). Eine in der Nähe des Schlosses Altenahr (Are) wohnende Frau hatte einen dem Trunk sehr ergebenen Mann. Sie pflegte nie zu Bette zu gehen, bevor derselbe nicht aus dem Wirthshaus heimgekommen war. Als sie nun wiederum eines Nachts, nachdem sie den Teig zum Brodbacken fertig gemacht, ermüdet vor ihrer Hausthür sass und auf ihren Mann wartete, sah sie zwei Gestalten in weissen Gewändern herankommen; eine derselben aber stürzte auf die Frau zu und umschlang sie mit den Armen. Auf das Geschrei der Frau verschwanden beide Gestalten. Sie floh ins Haus; kaum jedoch, dass sie Licht sah, fiel sie besinnungslos zu Boden. Nach wenigen Tagen ist sie gestorben[2].

---

1) Auch hier haben wir es wie in Köln — s. die Erzählung vom Arzt Peter — mit einem Anhänger des Tanchelin zu thun.

2) Vgl. Simrock, Handb. d. Myth.³ S. 409: „Böser Blick wird ihnen“ (den deutschen Elben) „angedichtet, auch ihre Geschosse sind verrufen, ihr Pfeil, ihr Anhauch selbst bringt Tod und Krankheit.“ Die Kleidung der Elben ist weiss und glänzend. Näheres auch in meinem Cäsarius v. H. S. 136—138. Solche Teufel oder Dämonen, nach unserm Autor gefallene Engel, welche sich bei der Empörung durch schlimmere Geister hinreissen liessen, streben nach Kuss und Umarmung der Menschen, indem sie sich dadurch aus ihrem Bann zu erlösen hoffen. A. a. O. S. 138. S. über den Verkehr der Elbinnen und den meist unglücklichen Ausgang solcher Buhlschaften J. W. Wolf, Beitr. z. deutsch. Myth. I, S. 233 ff.

4. Vom Ritter Ludwig, der genas, weil er gelobt hatte, in den Orden zu treten (I, 25). Vor dreissig Jahren lag ein gewisser Ritter Ludwig vom Schloss Altenahr schwer am Fieber danieder, und wurde unser Herr Abt gerufen, ihn zu besuchen. Da inzwischen die Krankheit gewachsen war, und man schon alle Hoffnung aufgab, ermahnte ihn der Abt, er solle in den Orden treten und das gebräuchliche Gelöbniss ablegen. Der Ritter befolgte den Rath und sobald er sich unter Beistimmung seiner Gattin in die Hände des Abtes übergeben hatte, veränderte sich plötzlich das Antlitz des Kranken, so dass sich die Blässe in Blüthe, die gelbe Farbe in rothe verwandelte, zum Erstaunen aller Anwesenden über die Gnadengabe, welche Gott dem Sterbenden verliehen hatte. Damit aber der Allgütige noch weiter kund gebe, wie er um jenes Gelöbnisses willen den Tod des Kranken aufgeschoben, genas der Ritter schneller, als es sonst bei jener Krankheit der Fall ist, ohne Schweiss, ohne Blutungen, ohne heftiges Niessen. Nicht undankbar für diese göttlichen Wohlthaten liess sich der Ritter in unser Haus bringen, wurde Novize und Mönch und wanderte nach einiger Zeit zum Herrn[1].

5. Von einer Kröte, die sich in der Flasche eines dem Trunk ergebenen Geistlichen befunden hat (X, 68). Zu Berg (Berge), einem Dorf der Diözese Köln[2], lebt ein etwas wunderlicher Geistlicher, welcher sehr der Gaumenlust ergeben ist; ich will seinen Namen nicht nennen und hoffe, er wird seinen Lebenswandel noch bessern. Er hat im Sommer den Brauch, weil es angenehmer ist, nur aus Glasgefässen zu trinken. Eines Tages wollte er seine mit Wein gefüllte Flasche Jemanden zum Trinken hinlangen — da sass auf dem Boden derselben eine Kröte. Alle erschraken und wunderten sich, wie ein so grosses Thier in die

1) In den Fast. Agripp. bei Gelenius l. c. p. 679 heisst es von ihm unter dem 31. März: Eodem die Heisterbaci Venerabilis Luduici Monachi, qui ex illustri familia de Are humilis, simplex et Sanctus Religiosus Obijt Anno Christi 1220. Dürfte doch nur ein Dienstmann gewesen sein. Bei Weidenbach, Die Grafen von Are findet sich kein Graf Ludwig von Are, der hier in Betracht kommen könnte; ein Graf Ludwig von Neuenare lebte in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Cäsarius würde auch nicht versäumt haben, den Ludwig seiner Erzählung als Comes zu bezeichnen.

2) Soll Berg bei Altenahr sein.

Flasche kommen konnte; denn sie hatte einen langen, sehr engen Hals und wurde nach unten zu weiter. Da der Priester die Kröte nicht herausbringen konnte, aber die Flasche doch nicht zerbrechen wollte, stellte er sie wieder dorthin, woher er sie genommen hatte. Nach einer Stunde sah er wieder nach, fand jedoch die Kröte nicht mehr. Ohne Zweifel hatte sich der Wein in die Kröte verwandelt, um den Geistlichen von der Trunksucht abzuschrecken.

6. Ueber die Gastlichkeit der Mönche von Laach (IV, 71). Im Maifeld (Menevelt), einem Theil der Diözese Trier, liegt ein Kloster schwarzen Ordens, Laach genannt, welchen Namen es nach einem See führt, reich an Personen und Besitzungen, in Bezug auf Frömmigkeit blühender als irgend ein Kloster unseres Landes. Dorthin kam eines Tages ein Sachse, und man nahm ihn so überaus liebreich auf, dass er wahrhaft erbaut aus dem Kloster schied. Nicht lange nachher machte ein dem Tode entgegensehender Freund desselben in Sachsen im Beisein des letztern sein Testament und äusserte sich unter Anderm: „Ich möchte auch etwas für meine Seele thun, wüsste ich nur, welchem Ort ich mein Vermächtniss am besten zuwenden solle.“ Da erwiederte jener: „In der Nähe von Köln liegt ein sehr frommes Kloster, in welchem wahrhaft Männer Gottes leben und das sich, wie ich selbst bezeugen kann, besonders durch Gastfreundlichkeit auszeichnet. Keinem andern Ort könnt ihr euere wohlthätige Stiftung besser und für euere Seele nützlicher zuwenden, als diesem.“ Auf solchen Rath hin vermachte der Sachse, wie ich meine, vierzig Mark Silber und verschied dann. Durch einen Diener wurde das Geld nach Köln geschickt; da jedoch durch den Zwiespalt zwischen den Königen Otto und Philipp die Verhältnisse in der Kölner Diözese höchst schlimme waren, liess der Diener jenes Geld in Köln und begab sich zu Fuss nach Laach, um dem Abt ordnungsmässig über die Sache Bericht zu erstatten. Letzterer schickte dann seinen Kellner in jene Stadt; und dieser nahm dort das Vermächtniss in Empfang. Das ist mir von einem frommen Laienbruder unseres Ordens erzählt worden.

7. Vom Teufel, der gegen Lohn einen Weinberg hütete (V, 43). Im verflossenen Jahre, zur Zeit der Weinlese, übertrug der Kellner von Laach zweien Knechten die Hut eines zu einem Klosterhof gehörigen Weinbergs. Eines Nachts spürt der

eine der Knechte Lust, sich an der Wache vorbeizumachen und rief scherzweise den Teufel an: „Komm, Teufel, und bewache heut Nacht diesen Wingert; ich gebe dir auch deinen Lohn dafür.“ Kaum hatte er dies gesagt, so war auch der Teufel schon da und sprach: „Hier bin ich; was gibst du mir zu Lohn, wenn ich die Wache übernehme?“ Worauf jener: „Ich gebe dir einen Korb voll Trauben, jedoch unter der Bedingung, dass, wenn von der Stunde an, da Tag und Nacht sich scheiden, bis zu Tagesanbruch Jemand in den Wingert geht, du ihm ohne Ansehen der Person den Hals umdrehst.“ Als der Teufel dies versprochen, ging der Knecht, beruhigt in Betreff des Weinbergs, nach Hause. Hier frug ihn der Kellner: „Warum bist du nicht im Wingert?“ — „Ich habe meinen Gesellen dort gelassen“, erwiederte der Knecht, unter dem Gesellen aber verstand er den Teufel. Der Kellner, welcher glaubte, der andere Knecht sei gemeint, gerieth in Zorn und sagte: „Willst du gleich wieder hin — ein Hüter reicht nicht aus.“ Der Knecht ging und als er mit seinem eigentlichen Gesellen die Warte ausserhalb des Weinbergs bestiegen, da kam es ihnen um Mitternacht vor, als hörten sie einen Menschen, der zwischen den Rebstöcken hin und her gehe. Da sagte der Knecht, welcher von der Verabredung mit dem Teufel nichts wusste: „Es ist Jemand im Wingert.“ — „So bleibe ruhig hier sitzen,“ erwiederte der Andere, „ich will hinunter und nachsehen.“ Er stieg hinab und indem er aussen um den Weinberg ging und in der Umhegung desselben keine Spur entdeckte, dass ein Mensch eingebrochen, war er überzeugt, dass sein Wächter zugegen sei. Als er am Morgen seinem Mitknecht die Sache eröffnet, schüttete er den Korb voll Trauben, welchen er dem Teufel als Lohn versprochen hatte, neben einem Weinstock aus, und als er kurze Zeit nachher nebst dem andern Knecht an die Stelle zurückkehrte, waren die Trauben bis auf die letzte Beere verschwunden[1].

8. Von einem Priester zu Polch, welchem die h. Jungfrau Maria erschienen ist und die Furcht vor dem Ge-

1) Auch dieser Dämon entpuppt sich leicht als eine unter die Elben und Kobolde gehörende Figur unserer Mythologie und Volkssage. S. meinen Cäsarius v. H. S. 138. Dass er sich bereit erklärt, vorkommenden Falles einem Menschen den Hals umzudrehen, zeugt übrigens dafür, dass er nicht zu den bessern und edlern seiner Sippe gehört.

witter genommen hat (VII, 29). Zu Polch (Polege), einem Dorf in der Diözese Trier, verwaltet die Pfarrei ein Priester, der gastlich ist, soweit es seine Mittel erlauben, und seine Reinheit bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Als er einst einen unserer Konversen beherbergte, sagte er unter Anderm zu ihm: „Euern Orden liebe ich in hohem Grade, da ich demselbem viel Gutes verdanke. Jene herrliche Antiphon: Salve Regina misericordiae habe ich durch ihn kennen gelernt, und was mir damit begegnet ist, will ich euch zur Erbauung erzählen. Ich habe die Gewohnheit angenommen, diese Antiphon in alle meine Horen einzulegen. Als ich nun eines Tages über Feld ging, um einer Eingeschlossenen, die neben einer einsamen Kirche lebte, einen Besuch zu machen, entstand plötzlich ein so heftiges Gewitter, dass Schlag auf Schlag folgte und ich kaum mehr weiter konnte. Mit grosser Angst und Mühe gelangte ich endlich bis zur Kirche, trat in dieselbe ein und, vor dem Altar mich niederwerfend, flehte ich um des Unwetters willen zur lieben Muttergottes. Und sieh da! eine Frau mit jungfräulichem Antlitz und von hoher Schönheit kam vom Altar auf mich zu, und als ich voll Erstaunen überlegte, wer sie wohl sein könnte, redete sie mich an und sprach: „Weil du die Antiphon: Salve Regina misericordiae gerne und häufig singest und betest, werden Donner und Blitze, vor denen dich oftmals Furcht befällt, dir niemals Schaden bringen." Zum Altar zurückkehrend, verschwand sie vor meinen Blicken; ich aber wusste sofort, dass sie jene clemens, pia ac dulcis Maria gewesen war. Von dieser Stunde an bis auf heute bin ich durch die Verdienste der h. Jungfrau von jener Furcht vor dem Gewitter, unter welcher ich früher so gelitten habe, gänzlich befreit."

9. Von Heinrich Nodus, der nach seinem Tod Vielen sichtbar erschienen ist (XII, 15). Im Bisthum Trier gab es einen Ritter Heinrich mit dem Zunamen Nodus. Er war überaus böse, indem er Raub, Ehebruch, Blutschande, Meineide und Aehnliches für Tugenden hielt. Als derselbe auf dem Maifeld (in provincia Menevelt) gestorben, erschien er Vielen in dem Schafspelz, dessen er sich im Leben zu bedienen pflegte, und zeigte sich oftmals und vorzugsweise im Hause seiner Tochter. Weder durch das Zeichen des Kreuzes, noch durch ein Schwert konnte der Geist verscheucht werden; mit dem Schwert wurde er häufig getroffen, doch niemals verwundet. Als seine Freunde sich an den

Erzbischof Johannes von Trier[1] wandten, gab dieser den Rath, man solle über einen Nagel des Herrn Wasser giessen und mit diesem Wasser das Haus, die Tochter und ihn selbst, falls er wieder erscheinen würde, besprengen. Als dies geschehen, zeigte er sich nicht mehr. Jene Tochter hatte er mit einer Magd erzeugt, obschon er eine rechtmässige Ehefrau besass, und als die Tochter herangewachsen war, hat sie der Elende geschändet.

10. Von dem Templer Einolf (XII, 57). Vor etwa zwei Jahren starb zu Breisig[2] (Briseke), einem Dorf in der Diözese Köln, ein Priester vom Orden der Templer, Namens Einolf, ein ziemlich frommer Mann. Was ich von ihm mittheilen will, habe ich nicht einmal, sondern öfter aus seinem eigenen Munde gehört. Als derselbe in seinen Knabenjahren im Haus einer Tante von Seiten der Mutter schwer erkrankt war, versah man ihn mit der h. Kommunion; da er auch nach der h. Oelung verlangte, riethen Einige ab, und so wurde diese verschoben; er starb, ohne dies zweite h. Sakrament empfangen zu haben Es war aber auch der Engel des Herrn zugegen und sagte: „Schlecht ist mit diesem Knaben umgegangen worden, weil man ihn ohne die h. Oelung sterben lässt“; er salbte ihn, während sich gerade die Seele vom Körper trennte, und führte die Seele vor das Antlitz Gottes. Der Knabe sah jedoch das göttliche Angesicht nur wie durch einen Schleier und dasselbe erschien ihm sehr strenge. Und sieh! da kam auch der Teufel und wollte den Knaben anklagen; da er aber keine rechte Beschuldigung finden konnte, sprach er zu Gott: „Herr, dieser Knabe hat einmal seinem Bruder einen Heller gestohlen und dafür keine Busse gethan. Du bist gerecht und musst deshalb nach der Gerechtigkeit urtheilen; du darfst die Schuld nicht erlassen, weil er das Gestohlene nicht zurückerstattet hat.“ Ihm entgegnete der Herr: „Willst du, dass ich diesen Knaben wegen einer so geringfügigen Sache verdammen soll? Meine Gerechtigkeit ist nicht ohne Barmherzigkeit.“ Als nun die vierundzwanzig Aeltesten, welche um den Stuhl sassen (Offenb. IV, 4), für den Knaben Fürbitte einlegten, wurde ihm die Schuld erlassen; bald aber auf den Befehl Gottes weggeführt, wird die Seele in einen feurigen Brunnen geworfen; darin erlitt sie solche Pein, dass er dieselbe späterhin mit Worten

1) Der Vorfall hat sich demnach zwischen 1190 und 1212 ereignet.

2) Nieder-Breisig, wo die Templer gesessen waren.

niemals zu schildern im Stande war. Nach ungefähr einer Stunde vom Engel wieder herausgezogen, wird die Seele dem Richter vorgestellt. Da war der Schleier weggeschoben, und sie erblickte den Herrn nunmehr deutlich und zwar so liebevoll, heiter und süss, als ob er die Seele hätte küssen mögen, wäre dies angegangen; und wie der Knabe Christum in menschlicher Gestalt erblickt, verdiente er es jetzt, nach erlittener Strafe im Fegfeuer, ihn in seiner Göttlichkeit anzuschauen. Neben Christo sah er dessen glorreiche Mutter auf einem Thron sitzen, umgeben von einer Menge von Engeln, Patriarchen, Propheten, Märtyrern, Bekennern, Jungfrauen und andern Gerechten. Der Teufel aber, welcher fürchtete, die Seele könne ihm verloren gehen, sprach zu Gott: „Es wäre gut, wenn diese Seele dem Körper wiedergegeben würde, um dir noch weiter zu dienen.“ Darauf erwiederte der Herr: „Du redest so nicht um ihres Heiles willen, sondern aus deiner Bosheit, du hoffst nämlich, dass sie durch den Körper sündigend dir zufallen könne.“ Es erfolgte der Spruch, und die Seele wird dem Leibe wieder gesellt, zum Erstaunen Aller, die zugegen waren, weil sie auf gewisse Anzeichen hin, die sie am Knaben bemerkt hatten, nicht umhin konnten, seinen Worten Glauben zu schenken.

Der junge Mensch verliess theils aus Liebe zum Ruhm, theils aus Furcht vor einer Strafe seine Heimath und kam in ein Kloster unseres Ordens, um darin einzutreten. Als der Laienbruder, welcher dem Hospiz vorstand, ein böser, hochfahrender Mensch, diesen Wunsch bemerkt hatte, sagte er so laut, dass jener es hören konnte: „Wenn solche Bürschchen (garciones) Mönche geworden sind, wollen sie alsbald unsere Herren sein.“ An diesen Worten nahm der junge Mensch solch ein Aergerniss, dass er sein Vorhaben aufgab und in den Templerorden eintrat.

11. Von dem Mädchen, welches vom Teufel, als es fünf Jahre alt war, besessen wurde (V, 26). Eine Frau in Breisig wurde in entsetzlichster Weise durch einen Teufel gequält, der in sie gefahren, als sie erst fünf Jahre alt war. Als die Kleine eines Tags Milch genoss, sagte ihr Vater im Zorn zu ihr: „Fahr dir der Teufel in den Bauch hinein!“ Bald fühlte sie, der Teufel sei in sie gefahren, und bis in ihr reiferes Alter wurde sie von demselben gequält; erst in diesem Jahre ist sie durch die Verdienste der Apostel Petrus und Paulus, zu denen sie gewallfahrtet, befreit worden. Als der Dämon von ihr wich, sagte er:

„Nun ich fort bin, wird sie nach diesem Leben kein anderes Fegfeuer zu erdulden haben.“

12. Von derselben Besessenen (V, 38). Als diese Besessene einst dem Burggrafen Johannes von Rheineck[1] (Rinecken) begegnete, hat sie demselben, wie mir durch einen Augenzeugen erzählt worden ist, im Beisein Vieler zugerufen: „Das Kalb, welches du jener Wittwe genommen hast, wird in höllischen Flammen schmelzen, und wir werden dir die Tropfen in deine Augen träufeln, und das Fett werden wir durch deinen ganzen Leib sich ergiessen lassen und den Wein, der hier unter deinem Bann verkauft wird, werden wir dir glühend in die Kehle giessen.“ Durch diese Worte geschreckt, hob der Ritter seine Schenke auf und gab der Wittwe ihr Kalb zurück.

13. Von einem Weibe zu Breisig, das in der Beichte bekannt hat, sieben Jahre mit einem Incubus gesündigt zu haben (III, 9). Im Dorf Breisig, das in der Nähe des Schlosses Rheineck (Rinecke) gelegen ist, war vor zwölf Jahren, wie mir unser mit der Sachlage vertrauter Mönch Arnold erzählt hat, eine Frau, welche durch einen Incubus[2] ins Verderben gestürzt worden ist. Als sie eines Tags in einer Schenke sass, fühlte sie sich plötzlich von einer grossen Schwäche befallen, und da sie zu sterben befürchtete, bat sie um einen Priester. Als sie ihm gebeichtet, wie ihr der Teufel mitgespielt und wie sie mit demselben sieben Jahre lang in jenem schauderhaften fleischlichen Verhältniss ge-

---

1) Wohl Johannes II. von 1213—1229. Wegeler, Burg Rheineck S. 16. Immerhin könnte auch Johannes I. gemeint sein, der nach Wegeler a. a. O. zuerst 1190 urkundlich genannt wird.

2) Ueber Incubi und Succubi handelt ausführlich J. W. Wolf in den Beiträgen z. deutschen Mythologie II, S. 265 ff. und nimmt besonders Bezug auf Dial. III, 8. Hier wird ein Mädchen dadurch von ihrem Buhlteufel befreit, dass man es auf die gegenüber liegende Rheinseite bringt: Tristis effectus pater misit illam trans Rhenum, sperans eam ex mutatione aeris aliquid posse meliorari et ob fluminis interpositionem ab incubo daemone liberari. Ueber die Incubi s. auch des Thomas Bon. univ. II, c. 57, § 13 sq. J. Grimm, Myth.[2] II, S. 1017 meint, die Incubi und Succubi seien nicht deutschen Ursprungs, hätten sich jedoch nachher mit Elben und Nachtgeistern vermengt. Vgl. auch Lenormant, La Magie chez les Chaldéens et les Origines Accadiennes (Paris 1874) p. 36.

standen, versagte ihr die Stimme und gab sie während der Beichte den Geist auf. Als sie durch den Vater aller Geilheit mit dieser unglaublichen Lust gequält wurde, hat sie Niemanden etwas davon gesagt oder hat es vielmehr nicht gewagt; am glaublichsten ist, dass sie an jener sträflichen Liebe ihr Ergötzen gehabt hat.

14. Von der Strafe des Ritters Friedrich von Kelle (VII, 14). Als ein gewisser Bürger von Andernach, Namens Erkinbert, der Vater unseres Mönchs Johannes, einmal vor Sonnenaufgang zu einer Gerichtssitzung ging, begegnete er einem Reiter auf kohlschwarzem Ross, aus dessen Nüstern Rauch und Flammen sprühten. Bald hielt er sich auf gebahntem Wege, bald lenkte er von demselben ab und ritt auf dem Felde hin und her. Als Erkinbert dies sah, erschrak er anfangs; da er aber der Erscheinung nicht ausweichen konnte, fasste er Muth, bekreuzigte sich gegen den Teufel, mit der Rechten aber griff er nach dem Schwert gegen den Menschen; denn er wusste nicht, mit wem er zu thun hatte. Als die Erscheinung näher kam, erkannte er einen unlängst gestorbenen namhaften Ritter Friedrich aus dem Dorf Kelle[1]. Der Ritter war mit Schaffellen bekleidet und trug auf den Schultern eine Last Erde. Als Erkinbert ihn frug: „Seid ihr es, Herr Friedrich?“ antwortete die Erscheinung: „Der bin ich.“ Erkinbert frug weiter: „Woher kommt ihr, und was bedeutet das, was ich sehe?“ — „Ich befinde mich“, antwortete der Geist, „in den heftigsten Strafen. Jene Felle nahm ich einer Wittwe ab, und sie brennen mich auf das Heftigste. Ebenso habe ich mich ungerechter Weise in Besitz eines Ackers gesetzt, und nun drückt mich diese Last Erde von diesem Acker. Wenn meine Söhne beides wiedererstatten, werden sie meine Strafe bedeutend erleichtern.“ Mit diesen Worten verschwand er den Blicken Erkinberts. Als dieser am andern Tag den Söhnen die Worte ihres Vaters mitgetheilt, wollten sie denselben lieber der ewigen Pein überlassen, als das unrechtmässig Genommene zurückerstatten.

15. Wie die Feinde des Klosters Marienstatt gestraft worden sind (VII, 7). Als die Edeldame Frau Aleidis von Molsberg mit Genehmigung ihres Gatten, des Burggrafen Ever-

1) Bei Burgbrohl.

hard, auf göttliche Eingebung hin gewisse ihr zugehörige Allodien einer neuen Abtei des Cisterzienser-Ordens in die Hände unseres Herrn Abtes Heinrich frei und ohne Widerspruch übergeben hatte und vor ihrem Tode dieses neue Haus, welches Marienstatt (Locus sanctae Mariae) genannt wird, bereits erbaut worden war, da begannen nach ihrem Tode gewisse Edle ihrer Verwandtschaft gegen Recht und Eid die neue Pflanzung durch Klagen, Drohungen, Raub und viele andere Widerwärtigkeiten in hohem Grade zu beschweren. Die h. Gottesgebärerin, die Herrin und Beschützerin jenes Klosters, hat jedoch, wie Viele behaupteten, durch unmittelbare Einwirkung auf ihren göttlichen Sohn es dahin gebracht, dass Heinrich von Molsberg, welcher an der Spitze der Gegner stand, belagert und in hohem Grade geschädigt aus seiner eigenen Burg vertrieben wurde. Der Edle von Zegenberg, durch welchen das genannte Kloster vielfach geplagt worden war, wurde in elendester Weise durch einen Knecht getödtet. Einem Andern, welcher ausgerückt war, um das Kloster zu berauben, zerplatzte unterwegs der Bauch. Als ein Adeliger, der zu den Erben gehörte, von diesen Strafzeichen Kunde erhalten hatte, begab er sich, von Furcht ergriffen, nach Marienstatt und erklärte dort: „Heilige Maria, meine Herrin, es bleibe dir das Deinige, ich leiste auf das Meinige Verzicht." — Wilhelm von Helfenstein (Helpinstein, Burg unter Ehrenbreitstein), den sein Weib, welches Erbansprüche an jene Allodien erhob, angestachelt hatte, bemächtigte sich eines der bessern Klosterhöfe und beschwerte die Brüder ausserdem durch allerlei Geldansprüche. Inzwischen sah sich ein frommer Priester, Wilhelms Beichtvater, in einer nächtlichen Vision nach Marienstatt versetzt; eben wollte einer der dortigen Priester die Messe lesen, wurde jedoch von jenem Wilhelm daran verhindert. Da erschien plötzlich ein ganz schwarzer Mann mit einer Keule und schlug diesen todt. Der Priester theilte Wilhelm sein Gesicht mit und versicherte ihm, so er nicht seinen Quälereien der Mönche ein Ende setze, würde er binnen Kurzem sterben. Wilhelm verschmähte diesen Rath, beschwerte sich jedoch zugleich über seine Frau, dass sie ihn von Tag zu Tag mehr aufhetze. Er wurde mittlerweile als in gewaltsamem Besitz befindlich durch päpstliche Briefe vor Gericht geladen. Nachdem die Richter mit den Anwälten längere Zeit über die Sache verhandelt hatten, wurden endlich den streitenden Parteien zwei Tage bestimmt, einer, um die Sache auf friedlichem Wege zu vergleichen, der andere, um sie auf gerichtlichem

Wege zu ordnen. Da es ihnen nicht gelang, sich friedlich zu vergleichen und bis zur gerichtlichen Verhandlung nur noch drei Tage verblieben, träumte Johannes von Horchheim (Horicheim), Konverse zu Altenberg[1], er befinde sich in Marienstatt und vernehme, wie die h. Jungfrau mit lauter Stimme erklärte: „Ich muss von hier fort.“ Als Johannes sie gefragt: „Wohin, Herrin?“ habe sie geantwortet: „Zu meinem Sohn, um mich über Wilhelm von Helfenstein zu beklagen.“ Am andern Morgen erzählte Johannes diese Vision dem Kellner Wilhelms und fügte bei: „Seid versichert, wegen des Klosters Marienstatt wird euer Herr in Bälde zu Grunde gehen.“ Jener erwiederte lachend: „Deshalb seid ohne Sorge! Wären wir immerhin nur einmal das Kloster los!“ Nach einigen Tagen wurde er zur Strafe für seinen Spott am Fuss verwundet. Als Wilhelm am gleichen Tage einen Sperber auf der Faust in einem Wald lustwandelte, traf er auf zwei Diener des Grafen von Sayn, welche einen seiner Leute gefangen genommen hatten; er suchte ihnen denselben zu entreissen, wurde aber von einem Speer durchbohrt und hauchte auf der Stelle sein Leben aus. In derselben Stunde begann eine Besessene im Dorf Treis (Tris), das ziemlich weit vom Schloss Helfenstein entfernt ist, so gewaltige Sprünge zu machen und laut lachend in die Hände zu klatschen, dass sie kaum von zwölf Personen gehalten werden konnte. Auf die Frage, warum sie sich so geberde, antwortete sie: „In dieser Stunde ist mein Meister um drei Seelen reicher geworden. Wisst, dass so eben Wilhelm von Helfenstein ermordet worden ist.“ — Bald nachher wurde in Breisig ein Teufel um die Seele desselben Wilhelm befragt und erwiederte durch den Mund einer andern besessenen Frau: „Den hat mein Meister und giesst ihm wegen der Mönche, die er bestohlen hat, vollauf Pech und Schwefel ein.“ Die Frau aber, welche Wilhelm zu so vielem Bösen gereizt und angespornt hatte, wurde nebst ihren Kindern durch einen Stiefsohn aus ihrer Burg vertrieben. Obwohl diese Burg uneinnehmbar ist, gelang es ihm, bei Nacht vermittelst Leitern einzusteigen und jene Frau schmählich hinauszujagen, indem er so jene der h. Jungfrau zugefügte Beleidigung rächte. Von dieser Zeit an bis heute befindet sich das Kloster im ruhigen Besitz des Hofes[2].

---

1) Ein seiner Zeit bekannter Prophet, welcher den Tod des h. Engelbert vorausgesagt haben soll. Caesar. Vita Engelberti II, 3 (Böhmer, Fontes II, p. 308).

2) Zu dieser Erzählung vgl. (von Stramberg) Rhein. Antiquarius, Mittel-

16. Von einem Mann, der, weil er die h. Aescherung verspottet hatte, im Staub erstickt ist (X, 53). Unser Mönch Dietrich, vormals Graf zu Wied, hat uns folgenden sehr merkwürdigen Vorfall erzählt. „Ich kannte", so lautete seine Erzählung, „in Koblenz einen Metzger, einen in seinem Geschäft ganz braven Mann" — er nannte dabei den Namen desselben —; „als dieser Mann einmal am Fastnachtsdienstag beinahe die ganze Nacht bei Schmausereien zugebracht hatte, ging er am Morgen mit einem Genossen noch einmal in eine Schenke, um gewissermassen mit Getränk das Fleisch hinunter zu spülen[1]. Eben wurde zur Messe geläutet und die Gläubigen, selbst viele Gäste aus jener Schenke, eilten zur Kirche; nur jener Metzger mit seinem Genossen blieb beim Trunk. Da sagte sein Kamerad zum Metzger: „Wir warten zu lange; gehen wir in die Kirche, uns äschern zu lassen." Der Metzger, das Geheimniss der Aescherung verspottend, erwiederte: „Bleib sitzen; ich werde dich äschern und du mich." Er ging, holte Asche vom Herd und streute sie dem Andern auf den Kopf. Aber sieh da, sofort ereilte ihn die Strafe für solchen Hohn. Er fühlte plötzlich um Kopf und Antlitz solche Staubmassen, als ob sie ihm aus Schläuchen zugeblasen würden; und als er voll Entsetzen aufschrie, drang ihm der Staub auch in den Mund, so dass er fast erstickt wäre. Viele Leute eilten herbei, um diese grauenhafte Heimsuchung zu sehen. Man führte ihn auf eine benachbarte Insel, auf welcher nur Gras wuchs und es keinen Sand oder Staub gab; aber es nützte ihm nichts. Im Rhein, im Baumgarten, auf dem höchsten Söller, nirgendwo vermochte er sich des Staub- und Aschenwirbels zu erwehren, bis er endlich an demselben erstickte. Dies war die Strafe für jenen Spott[2]."

---

rhein II, 1, S. 192 ff. — Ueber die Kirche zu Marienstatt (bei Hachenburg) s. das im Auftrag des nassauischen Vereins f. Alterthumskunde und Geschichtsforschung herausgegebene Prachtwerk von R. Goerz. — Zur Gründung der Abtei durch Eberhard von Arberg und Adelheid von Molsberg vgl. auch Janauschek, Orig. Cisterc. I, p. 220, 221 und Becker, Necrologium der vormaligen Prämonstratenser-Abtei Arnstein in den Annalen des Vereins f. nassauische Alterthumskunde XVI (1881), S. 176, 177, Anm. z. 11. Okt.

1) Ein Fastnachtsgelage in der Nähe von Prüm begegnet uns Dial. IV, 86; die Geschichte wird an ihrem Orte mitgetheilt werden.

2) Wir verlassen jetzt für einige Zeit das Rheinthal und gehen die Mosel hinauf etwa bis Trier; von dort machen wir einen Abstecher in die Eifel und kehren dann mit einem kühnen Sprung wieder an den Mittelrhein zurück.

VIII. Mosel und Eifel.

1. Von der Strafe eines gelähmten Weibes, welches den Leib des Herrn unter ihre Gemüse gesät hat (IX, 9). Auf der Insel des h. Nikolaus[1] habe ich ein Mädchen aus dem Laienstand gesehen, welches besessen war. Als der Teufel durch einen Priester gefragt wurde, weshalb Hartdifa von Cochem (Cogheme) so lange und so grausam gequält werde, erwiederte er durch den Mund den Mädchens: „Warum? Sie hat es genugsam verdient; sie hat den Allerhöchsten unter ihre Kräuter und Gemüse gesät.“ Der Priester verstand dieses Wort nicht, und da der Teufel es nicht erklären wollte, begab er sich zu jener Frau, theilte ihr mit, was die Besessene über sie ausgesagt hatte, und ermahnte sie, nicht zu leugnen, falls sie wisse, was jene Aeusserung bedeute. Sofort bekannte sie ihre Schuld und sagte: „Ich weiss recht wohl, was sie bedeutet; habe jedoch mit keinem Menschen je darüber gesprochen. Als ich noch ein junges Mädchen war und die Pflege des Gartens übernommen hatte, beherbergte ich einmal in einer Nacht eine fremde Landfahrerin. In der Unterhaltung mit ihr klagte ich darüber, dass die Pflanzen in meinem Garten so sehr von Raupen zerfressen würden; da erwiederte jene: ,,Dagegen weiss ich dir ein gutes Mittel anzugeben: nimm den Leib des Herrn, zerreibe ihn in möglichst kleine Stückchen und streue diese über die Pflanzen; sofort wird der Schaden durch Raupen ein Ende nehmen.“ Ich Elende, die ich mehr Sorge hatte um meinen Garten, als um das heiligste Sakrament, nahm in der Osterzeit den Leib des Herrn und that, wie mir geheissen worden, den Pflanzen zum Heil, mir aber, wie der Teufel bezeugt, zur Qual.“ Noch heute büsst die Frau für jenes schwere Vergehen und ihre Qualen sind unerhört.

---

1) Oder Stuben, Augustinerinnen-Kloster zwischen Bernkastel und Cochem, gegründet unter Erzbischof Albero 1136 bezw. 1138. Eine Schilderung der Klosterruinen gibt Storck in seinen Darstellungen aus dem Preuss. Rhein- und Mosellande (1818) II, S. 303 ff. Stuben ist auch durch die Nachtigallen bekannt, welche der h. Bernhard aus der Umgebung von Himmerode dorthin verbannt haben soll.

2. Von einer Besessenen, welche auf der Insel des h. Nikolaus die Echtheit von Reliquien kundgab (V, 14). Als ich mich dieses Jahr am Feste Allerheiligen mit unserm Prior in dem Nonnenkloster auf der Insel des h. Nikolaus, gewöhnlich Stuben (Stupa) genannt, aufhielt, sahen wir dort ein Mädchen, welches vor unserer Ankunft besessen war, jetzt aber durch die Kraft von Reliquien, wie durch die Gebete der Schwestern befreit worden war. Die Meisterin des Klosters, eine fromme Frau, hat uns Folgendes erzählt. Das Mädchen wurde eines Tages durch den unreinen Geist im höchsten Grade hin- und hergezerrt und gepeinigt. Da habe ein achtbarer Geistlicher, um der Sache auf den Grund zu kommen, ein Säckchen, welches Dornen aus der Krone des Herrn enthielt, aus der goldenen Tafel[1] genommen und ohne dass die Besessene oder die Andern etwas davon gemerkt, über den Kopf derselben gehalten. Plötzlich stiess das Mädchen ein entsetzliches Geschrei aus. Die Umstehenden, welche den Grund des Wuthanfalls nicht kannten, frugen die Besessene: „Teufel, warum schreist du so, Teufel, was hast du?“ Der Teufel erwiederte: „Was sich auf dem Haupt des Allerheiligsten befunden hat, das zieht mir den Kopf zusammen und sticht mich fürchterlich — fragt ihr jetzt noch, warum ich schreie?“ Allen Anwesenden, namentlich den Schwestern, hat dieser Vorfall zur höchsten Erbauung gedient, indem ein doppelter Beweis geliefert worden war, einmal für die Echtheit jener Dornen und zum Andern für die wirkliche Besessenheit jenes Mädchens.

3. Von einer Nonne, welche den Vorläufer des Herrn besonders verehrt hat (VIII, 50). Frau Irmingard, die Meisterin auf der Insel des h. Nikolaus, erzählte mir im verflossenen Jahre von der ausserordentlichen Liebe einer mir wohlbekannten Nonne zum Vorläufer des Herrn. Sie verehrte ihn mehr als alle übrigen Heiligen, und es genügte ihr nicht, fortwährend über ihn zu meditiren, ihn durch Gebete und Andachten zu ehren und ihren Mitschwestern seine Vorzüge zu preisen — sie hat auch, um sein Andenken zu verewigen, über seine Verkündigung, seine Geburt und den Jubel der Eltern Verse gemacht. Sie war nämlich eine Gelehrte und

---

1) Diese tabula aurea war eine berühmte Reliquie und stammte aus dem heiligen Raub des Ritters Heinrich von Uelmen, also aus Konstantinopel und bezw. der Sophienkirche.

suchte darum in Versen darzustellen, was sie über sein heiliges Leben in Büchern gefunden hatte. Alle Weltleute bat sie dringend, sie möchten ihre Söhne Johannes oder Zacharias, ihre Töchter aber Elisabeth nennen. Als sie auf dem Sterbebett lag, kam der Mönch Johannes von Himmerode, sie zu besuchen und da er ihre Liebe zum h. Johannes kannte, frug er sie: „Tante, wenn du gestorben bist, welche Messe soll ich für dich lesen, die für die Abgestorbenen oder die des h. Johannes?" — „Die des h. Johannes!" erwiederte sie, ohne sich einen Augenblick zu besinnen. Als es mit ihr zu Ende ging, empfand sie Mitleid mit der sie bedienenden Schwester und sagte zu ihr: „Geh hinauf und ruhe eine Weile!" Die Schwester that so; als sie aber eben in einen leichten Schlummer gesunken war, vernahm sie eine Stimme, welche rief: „Was liegst du hier? Der h. Johannes ist unten bei der Schwester Hildegunde." So hiess nämlich die Sterbende. Auf diesen Ruf erwachte die Schwester, nahm sich nicht Zeit, ihre Kleider anzulegen, sondern eilte im Hemde hinunter. — Schwester Hildegunde aber hatte bereits ihren Geist ausgehaucht. Um ihre Leiche war ein so überaus süsser Wohlgeruch, dass die Schwester nicht zweifelte, der h. Johannes sei dagewesen, um die Seele seiner Verehrerin den englischen Chören zuzuführen[1].

4. Von einer Nonne, welche am Glauben zweifelnd sich in die Mosel stürzte (IV, 40). Vor einigen Monaten wurde eine Nonne, eine Frau in vorgerücktem Alter und, wie man glaubte, von grosser Heiligkeit, so vom Geiste des Misstrauens, der Zweifelsucht, des Unglaubens und der Gotteslästerung erfasst und gepeinigt, dass sie vollständiger Trostlosigkeit anheimfiel. An Allem, was sie von Kindheit an geglaubt hatte und glauben musste, fing sie an zu zweifeln und konnte nicht mehr dazu gebracht werden, die h. Sakramente zu empfangen. Als die Schwestern und ihre leiblichen Nichten sie fragen, warum sie so verhärtet sei, erwiederte sie: „Ich gehöre zu den Verworfenen, zu den Verdammten." Eines Tages sagte der in hohem Grade bestürzte Prior zu ihr: „Schwester, wenn du aus diesem Zustand der Ungläubigkeit und Gottentfremdung nicht wieder zu dir kommst, lasse ich dich, wenn du gestorben bist, auf dem freien Felde begraben." Zu diesen

1) Vgl. die w. u. folgende Erzählung aus Fraulautern nach Dial. VIII, 51.

Worten schwieg sie, behielt sie aber fortwährend im Sinn. Einige der Schwestern wollten einmal irgendwohin fahren; da folgte ihnen jene Nonne heimlich bis an das Ufer der Mosel, an welcher jenes Kloster gelegen ist, und als der Nachen sich vom Ufer entfernt hatte, stürzte sich die Unglückliche in den Fluss. Jene, welche im Fahrzeug waren, hörten das Geräusch, sahen sich um, meinten aber, es wäre ein Hund ins Wasser gesprungen. Ein in der Nähe befindlicher Mann eilte schnell an die Stelle und als er bemerkte, es sei ein Mensch ins Wasser gestürzt, sprang er eiligst in den Fluss und zog jene Nonne, die bereits am Ersticken war, heraus. Alle erschraken im höchsten Grade; man wandte Mittel an und nachdem sie das eingeschluckte Wasser wieder von sich gegeben hatte und wieder reden konnte, frug man sie: „Aber, Schwester, warum hast du so etwas Entsetzliches begangen?“ Sie antwortete: „Jener Herr“ — und dabei deutete sie mit dem Finger auf den Prior — „hat mir gedroht, er würde mich nach meinem Tode auf dem offenen Felde beerdigen lassen; darum wollte ich lieber in den Untiefen des Flusses untergehen, als gleich einem wilden Thier auf dem freien Felde eingescharrt zu werden.“ Man brachte sie in das Kloster zurück und bewachte sie sorgfältiger als bisher. Diese Frau war seit ihrer Kindheit im Kloster gewesen; sie war eine reine Jungfrau, fromm und der Andacht ergeben, ja sogar strenge; alle von ihr erzogenen Mädchen zeichneten sich durch Zucht und Frömmigkeit aus. Ich hoffe deshalb, dass Gott, der so barmherzig ist, der seine Erwählten auf allerlei Weise versucht, der sie in seiner Barmherzigkeit aus dem Wasser errettet hat, sie in Anbetracht ihres frühern gottgefälligen Wirkens nicht zu Grunde gehen lassen wird[1].

5. Vom Propst Florinus, welchem ein Stückchen

---

1) Wie ich vermuthe, hat sich dieser traurige Vorfall im Kloster Stuben ereignet, und Cäsarius den Namen aus Zartgefühl verschwiegen. Ueber den Selbstmord und bezw. dessen Beurtheilung im Mittelalter s. meinen Cäsarius v. H. S. 69. Die Leichen von Selbstmördern wurden im freien Feld, im Sand, aber fünf Schuh vom Wasser entfernt, oder an Kreuzwegen eingescharrt; sie durften nicht über die heilige Schwelle des Hauses getragen, sondern mussten durch ein Loch unter der Schwelle hinausgeschleift werden. Grimm, Rechtsalterth. II, S. 727, 728. Cäsarius meint von den Selbstmördern: Si sola tristitia et desperatio, non frenesis aut mentis alienatio in causa fuerit, haud dubium, quin damnati sint (Dial. IV, 44).

Fleisch in die unrechte Kehle gekommen ist (IV, 89). Meister Absalon, ein achtbarer und gelehrter Mann, Stiftsherr an St. Viktor zu Paris, wurde vor etlichen Jahren in Springiersbach[1] (Sprenkirsbach), einem Kloster in der Diözese Trier, zum Abt gewählt. Bevor er dorthin gekommen, sah einer der Brüder in einem nächtlichen Gesicht, wie im Kloster eine brennende Kerze erschien und mit ihrer Flamme die erloschenen Kerzen sämmtlicher Brüder wieder anzündete. Dies Gesicht bedeutete, es würde Einer kommen und die locker gewordene Zucht wiederherstellen. Abt geworden führte Absalon die guten Gewohnheiten, welche er in St. Viktor kennen gelernt hatte, auch zu Springiersbach ein. So schrieb er neben Anderm vor, nicht allein die Brüder seiner Kongregation, sondern auch die Schwestern derselben nebst ihren Pröpsten sollten sich des Fleisches enthalten. Um diese Zeit trat auf der Insel des h. Nikolaus, die zu Springiersbach gehört, eine Frau aus der Welt in den Orden. Am Tage ihrer Einkleidung sassen die Freunde derselben mit dem Nonnenpropst Florinus, einem sehr dicken Mann, den ich wohl kenne, bei Tisch[2]; jene assen Fleisch, der Propst aber, nach dem Befehl des Abtes Absalon, hatte Fische vor sich; da sieht er in der Schüssel eines neben ihm sitzenden Geistlichen ein Fleischgericht, empfindet Gelüste danach, nimmt sich rasch ein Stückchen Fleisch heraus und steckt es mit einem gewissen Behagen in den Mund. Nach Gottes gerechtem Urtheil aber gerieth dieses Stück Fleisch ungekaut in des Ungehorsamen Schlund, so dass es denselben gänzlich verstopfte und weder in den Mund zurückgebracht, noch hinuntergeschluckt werden konnte. Man brachte ihn vom Tisch weg; da er bereits die Augen verdrehte, als ob er am Ersticken wäre, schlug ihn endlich unser Mönch und Kämmerer Heinrich, damals Dechant zu Münster (im Maifeld), so gewaltig auf den Rücken, dass jenes im Hals

---

1) Augustiner-Kloster bei Wittlich. Wie der Abt Absalon gegen Ueppigkeit und Ausartung der höhern Geistlichkeit geeifert hat, s. bei Brower-Masen II, p. 116. Vgl. auch meinen Cäsarius v. H. S. 109, 110.

2) Ueber solche Schmäuse spricht Cäsarius Hom. IV, 157: Forte exemplo huius convivii (Matth. IX, 10) usque hodie mos inolevit in diversis ordinibus ecclesiae tam feminarum quam virorum, ut hi qui habere possunt in die conversionis, suis cognatis et amicis adductis, conventui copiose ministrent. Die Stelle aus Matthäus handelt von dem Tisch, welchen der Heiland mit Zöllnern und Sündern getheilt hat; die Anwendung, die Cäsarius von ihr macht, ist für die cognati et amici nicht eben schmeichelhaft.

steckende Fleischstückchen sich löste und heraussprang. Sämmtliche Anwesende waren der Ueberzeugung, der Unfall sei eine Strafe für den Ungehorsam des Propstes gewesen.

6. Von den Tauben, welchen ein Ritter den Abschied gegeben hat (X, 57). Ein gewisser Ritter Anselm von Lieser[1] (Lisere) war ein grosser Liebhaber von Tauben. Da sagte man ihm, diese Liebhaberei wäre eine sehr schwere Sünde, weil jene Thiere den Saatfeldern und Kornhäusern der Nachbarn bedeutenden Schaden zufügten. Als er nun eines Tages seine Lieblinge fütterte und alle beisammen waren, rief er mit weithin vernehmlicher Stimme: „Ist es der Wille Gottes, dass ihr bei mir bleibt, so bleibt; wenn nicht, so befehle ich: scheidet von hier.“ Kaum hatte er dieses Wort gesprochen, so flogen alle auf und davon und sind nie mehr wiedergekommen.

7. Wie eine Dame zu Veldenz, welche, als sie über ein Bild der h. Jungfrau albern geredet hatte, bestraft worden ist (VII, 44). In der Schlosskapelle zu Veldenz[2] (Veldenze) befindet sich ein altes Bild der h. Jungfrau mit dem Kinde auf ihrem Schoss. Nicht gerade ein Kunstwerk, ist es dagegen sehr wunderthätig. Eine Dame aus dem Schlosse stand einmal in der Kapelle, betrachtete sich das Bild und sagte ärgerlich über die Arbeit daran[3]: „Warum steht nur hier das alte Gerümpel (vetus rumbula)?“ Die h. Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, hat jedoch die thöricht schwätzende Dame nicht bei Christo, ihrem Sohn, angeklagt, sondern einer andern Frau die bevorstehende Strafe der Schuldigen vorhergesagt: „Weil jene Dame mich altes Gerümpel genannt hat, wird sie elend sein, so lange sie lebt.“ Nach wenigen Tagen wurde sie von ihrem eigenen Sohn aus ihren beweglichen und unbeweglichen Gütern vertrieben und bettelt jämmerlich noch bis auf den heutigen Tag, so die Strafe für jenes thörichte Geschwätz abbüssend.

1) An der Mosel.

2) In der Nähe von Bernkastel.

3) Sculpturae indignans. Es wird wohl ein geschnitztes Bild gewesen sein. Auf ein solches dürfte auch der Ausdruck „altes Gerümpel“ eher passen als auf ein Steinbild.

8. Von einer andern Dame, welche durch dasselbe Bild ihr von einem Wolf geraubtes Töchterlein zurückerhielt (VII, 45). In dem oben genannten Schloss Veldenz wohnt eine ehrbare und fromme Dame, Namens Jutta. Sie ist dieselbe, bei welcher sich die h. Jungfrau über die gegen ihr Bild ausgestossenen beleidigenden Worte beklagt hat; und mit Recht, denn Jutta erweist diesem Bild alle Ehrerbietung, besucht dasselbe häufig und kniet und betet davor. Einst hatte sie ihr dreijähriges Töchterchen in einem benachbarten Dorf in Pflege gegeben, und als sich das Kind auf einem Spielplatz befand, kam ein Wolf, ergriff dasselbe Angesichts Vieler und rannte mit ihm in den nahen Forst. Die Leute stürzten dem Thier unter Schreien und Lärmen nach, kehrten aber traurig zurück, weil es ihnen nicht gelungen war, dem Unthier seine Beute zu entreissen. Einer von ihnen rannte ins Schloss und theilte der gerade bei Tisch sitzenden Mutter die Unglückskunde mit: „Frau, euer Töchterlein ist von einem Wolf gefressen worden!“ „Nein“, erwiederte die Mutter, wenn auch höchlich bestürzt, „der Wolf hat mein Kind nicht gefressen.“ Sie liess die Tafel aufheben und ging in ihrer Seelenqual zur Kapelle; hier nahm sie das Bild des Heilands vom Schoss der Mutter[1] und brach unter Thränen in die Worte aus: „Frau, nie werdet ihr euer Kind wiederbekommen, wenn ihr mir nicht mein Kind unverletzt wiederschafft.“ Wunderbare Herablassung der Königin des Himmels! Als fürchte sie, ihren Sohn zu verlieren, wenn sie jener Mutter ihr Kind nicht wiederverschaffe, befahl sie alsbald dem Wolf, das Mädchen fahren zu lassen, und das Thier gehorchte. Einige Leute aus dem Dorf, welche die Wolfsspuren verfolgt hatten, um die Ueberreste des Kindes zu finden und zu bestatten, trafen das Mädchen, wie es bei einem Gehölz auf und ab spazierte. Als sie frugen: „Woher kommst du, liebes Kind?“ erwiederte dasselbe: „Der Mummart hat mich gebissen[2].“ Es zeigten sich auch an der Kehle noch Spuren von Bissen des Wolfs als Zeugniss für das Wunder. Man brachte das Kind zur

1) Deutet wohl auch darauf, dass das Bild ein geschnitztes gewesen ist.

2) Vgl. Grimm, Myth.² I, S. 473 und H. Müller, Marken des Vaterlands S. 189. Letzterer glaubt, Mummart, Mummbart sei ein Name für den Wolf; ersterer denkt an einen Hausgeist, Kobold, welcher Ansicht Simrock, Handb. d. D. Myth.³ S. 433 beitritt. Hängt der Geschlechtername Mummersloch damit zusammen, Mummhardi lucus?

Mutter, und diese lief hocherfreut und von tiefstem Dank erfüllt zu dem h. Bild, um demselben den Knaben zurückzugeben: „Weil du mir mein Töchterchen wiedergeschafft hast, gebe ich dir deinen Sohn wieder!" — Dies wurde mir durch den Abt Hermann von Marienstatt erzählt, welcher das Kind gesehen und den Vorfall aus dem Mund jener Dame gehört hat.

9. Vom Abt Gerhard zu Clairvaux, welchem der h. Eucharius mit zwei Gefährten erschienen ist (VIII, 78). Als Abt Gerhard von Clairvaux sel. Andenkens, der noch zu unsern Zeiten gelebt hat, einmal nach Himmerode kam, um das Kloster zu visitiren, und zu Trier bei den frommen Brüdern des h. Mathias eingekehrt war, betrat er nach beendigter Matutin die Krypta der Kirche und betete vor den Gräbern der h. Eucharius, Valerius und Maternus, der ersten Bischöfe von Trier und Apostel unseres Landes; mit besonderer Andacht aber betete er um eine göttliche Offenbarung, ob es besser für ihn sei, in seiner Stellung als Abt zu verbleiben oder dieselbe niederzulegen. Da erschienen ihm jene drei glorreichen Kirchenfürsten in grosser Herrlichkeit und sprachen: „Bruder, verzichte durchaus nicht auf dein Amt, denn du wirst in Kurzem mit der Palme des Martyriums zu uns kommen!" Damit verschwanden sie. Als Herr Gerhard am Morgen abreiste, lud ihn der Propst von St. Simeon ein, auf der Heimreise bei ihm sein Quartier nehmen zu wollen. Nach vollendeter Visitation wieder in Trier angekommen, bedauerte der Abt jene Zusage, indem er gerne wieder in der Krypta zu St. Mathias beten wollte, in der Hoffnung, noch Einiges, was er bei jener Vision zu fragen verabsäumt hatte, in einer zweiten offenbart zu erhalten; er wollte nämlich fragen, wo die Seele des h. Maternus während jener dreissig Tage, da er im Grabe gelegen, geweilt habe. Jedoch seines Versprechens eingedenk, stieg er in der Wohnung des Propstes ab. In der Nacht aber stand er früher als gewöhnlich auf und sang die Matutin; dann verliess er die Mönche und ging in Begleitung eines Laienbruders wieder zur Kirche des h. Eucharius, trat in die Krypta und betete. Da wurde er zum andernmal der Erscheinung jener h. Bischöfe gewürdigt und der h. Eucharius sprach: „Ich weiss, warum du gekommen bist. Hier ist Maternus, frage ihn." Der Abt that dies und der Heilige erwiederte: „Meine Seele ist während jener dreissig Tage im Paradies gewesen; da sie jedoch wusste, dass sie in den Leib zurückkehren würde,

konnte sie den ihr im Himmel bevorstehenden Lohn noch nicht geniessen. Bleibe in deinem Amt, weil du bald durch die Palme des Martyriums mit uns vereinigt wirst." Dieses ist auch so geschehen, denn er wurde wegen seines Eifers für den Orden durch einen Elenden heimlich ermordet[1]. Noch that jener h. Bischof die weitere Aeusserung: „Als ich im Paradies weilte, sah ich Alles, was in der Welt geschah."

10. Von einem Edeln, welchem die Todesstrafe geschenkt wurde, weil er in den Orden trat (I, 31). In der Zeit, da König Otto nach Rom gegangen war, um als Kaiser gekrönt zu werden, hatte er seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich, die Regierung über die Mosel übergeben[2]. Dieser verurtheilte einen räuberischen Edeln zum Tod. Da kam Abt Daniel von Schönau und erbat vom Pfalzgrafen, dass er dem Verurtheilten die Todesstrafe erliess und ihm erlaubte, im Orden von Citeaux für seine Verbrechen Busse zu thun.

11. Von einem Mann, der, weil er seine Mutter betrogen hatte, eine Schlange um den Hals tragen musste (VI, 22). Ein junger Mann weltlichen Standes, der von der Mosel stammte und, wenn ich nicht irre, den Namen Heinrich führte, hat seine Mutter, eine Frau von einfältigem Sinn, mit süssen Worten, aber in giftiger Absicht folgendermassen umstrickt und betrogen. „Mutter," sprach er zu ihr, „leiste doch auf

---

1) Er wurde 1177 durch einen Mönch ermordet, ein Opfer der Rache wegen seines Eifers in Bezug auf Sittlichkeit und Zucht.

2) Imperium super Mosellam . . . . regendum commisit. Otto ging im August 1209 über die Alpen; am 4. Oktober fand die Krönung statt. Neben seinem Bruder hatte er auch den Herzog von Brabant zum Reichsverweser bestellt. Trotz des den Erzbischöfen von Mainz zustehenden Vorrechts in Bezug auf die Verwaltung des Reichs während der Abwesenheit des Königs hatte sich um diese Zeit noch kein festes Herkommen gebildet. Vgl. Ficker, Engelbert S. 107, 108. Wenn Friedrich II. 1216 einem kleinen Herrn, seinem Getreuen Gerhard von Sinzig, die Verwaltung (procurationem nostram) jenseits der Mosel überträgt, so ist dies keine Reichsverwesung, sondern ein beschränktes Verwaltungsamt in kaiserlichem Dienst (Gudenus, Cod. dipl. II, 933). — Heinrich ist der jüngere Sohn Heinrichs des Löwen und bekannt durch seine romantisch ausgeschmückte Vermählung mit der Pfalzgräfin Agnes auf Stahleck (1194). Vgl. meine Quellenangaben und Bemerkungen zu Simrocks Rheinsagen S. 95—97.

deine Güter, Lehen wie Allodien zu meinen Gunsten Verzicht; ich werde dadurch in den Stand gesetzt, eine vornehme Frau zu bekommen. Uebrigens bleibt alles Meinige dein und ich werde aufs Beste für dich Sorge tragen." Die Mutter ahnte im Sohn nicht die List der Schlange und erfüllte seine Bitte so vollständig, dass sie sich nicht einmal eine Nutzniessung vorbehielt, uneingedenk jenes Spruches des Weisen: „Es ist besser, dass deine Kinder dich bitten, als dass du auf die Hände deiner Kinder blicken musst" (Sirach XXXIII, 22). Die junge Hausfrau kommt, die alte muss das Haus verlassen, man liess sie Mangel leiden und wenn sie sich beklagte, verschloss der Sohn seine Ohren, um ihre Seufzer nicht hören zu müssen. Als er einst mit der jungen Frau bei Tisch sass, vernahm er die Stimme der Mutter, welche an der Hausthür Einlass begehrte. Da rief der Sohn: „Sieh, da ist der Satan wieder mit seinem Gekreisch!" Und zugleich befahl er dem Diener: „Bring das Hühnchen weg, bis sie wieder fort ist." Nachdem dies geschehen, wurde die Mutter eingelassen; sie beklagte sich wieder und bat ihren Sohn, sich ihrer zu erbarmen, wurde jedoch unter einem Sturm von heftigen Worten genöthigt, sich wieder zu entfernen. „Bring uns das Hühnchen wieder", sagte nun der Sohn zum Diener. Als dieser jedoch die Truhe, in welcher er das Hühnchen in der Eile geborgen hatte, öffnete, fand er in der Schüssel statt des Hühnchens eine zusammengeringelte Schlange. Entsetzt berichtete er dies seinem Herrn, und auch eine Magd erklärte, es gesehen zu haben. Der Herr glaubte, man wolle ihn zum Besten haben, und sagte zornig: „Wenn es der Teufel selbst wäre, ich hole die Schüssel." Er steht auf, als er sich aber über die Truhe neigt, um die Schüssel in die Höhe zu heben, springt ihm die Schlange an den Hals und windet sich, um die Doppelzüngigkeit entsprechend zu bestrafen, zweimal um denselben. Sie ass mit dem Essenden und beim Auf- wie beim Abtragen der Speisen schnürte die Schlange den Hals des Mannes derartig zusammen, dass ihm das Gesicht anschwoll und die Augen beinahe aus ihren Höhlen traten. Dies ist vor ungefähr dreizehn Jahren geschehen. Selbiger Heinrich wurde in einem Wagen zu allerlei Gnadenorten unseres Landes gebracht und Viele haben ihn gesehen. Die Mutter, welche tiefstes Mitleid mit dem so schwer Bestraften fühlte, war seine Begleiterin[1].

1) Dieselbe Geschichte erzählt mit nur geringen Abweichungen Thomas von Chantimpré II, c. 7, § 4 als in der Normandie vorgefallen.

12. Von dem Tode eines einfältigen Nönnchens, welches eine Ziege für eine Frau aus der Welt gehalten hat (VI, 37). In der Diözese Trier liegt ein Frauenkloster Lautern[1] (Lutere). In diesem Kloster wird einer alten Gewohnheit nach kein Mädchen aufgenommen, das über sieben Jahre alt ist, und hat sich diese Gewohnheit oder Bestimmung erhalten, um die Einfalt zu bewahren, die den ganzen Körper leuchten macht (quae totum corpus lucidum facit). Hier lebte noch in neuerer Zeit eine Jungfrau, die in allen Dingen der Welt so sehr Kind geblieben war, dass sie zwischen Thieren und Weltleuten keinen Unterschied zu machen wusste, indem sie in Bezug auf das Aeussere solcher gar keine Vorstellungen ins Kloster mitgebracht hatte. Eines Tages kletterte an der Mauer des Baumgartens eine Ziege herauf. Als die Jungfrau sie erblickte, frug sie eine neben ihr stehende Nonne: „Was ist denn das, Schwester?" Die Nonne, welche die grosse Einfalt jener kannte, erwiederte im Scherz: „Das ist eine Frau aus der Welt", und fügte noch bei: „Werden die Frauen aus der Welt alt, so bekommen sie Hörner und Bärte." Das junge Mädchen glaubte dies und freute sich, wieder etwas gelernt zu haben. Durch ähnliche Züge der Einfalt hat dasselbe die reifern und ältern Schwestern oftmals recht erheitert[2]. Endlich fiel die Jungfrau in eine schwere Krankheit. Da sie kaum mehr sprechen konnte, gab sie der Pflegerin, die sie besuchte, anfangs noch mit einem Wort, dann aber durch ein Zeichen zu verstehen, sie möge sich so rasch wie möglich entfernen. Als die Pflegerin keines von beiden verstand und verdutzt stehen blieb, faltete die Kranke ihr Kopftüchlein zusammen und warf es, jedoch nicht heftig, jener an die Brust; sofort aber stürzte die Pflegerin, als ob sie von einem Stein getroffen worden, besinnungslos zu Boden; nachdem sie wieder zu sich gekommen, sah sie zum Fenster hinaus, welches dem Bett der Kranken gegenüber gelegen war, und sieh da! auf dem Friedhof erblickte sie eine Menge

---

1) Nach Strange Lutzerath, nach dem Koblenzer Index Fraulautern bei Saarlouis, adeliges Augustinerinnen-Kloster.

2) Es gibt viele Varianten dieses Schwanks: „Der Mönch und das Gänslein" (in Haupts Zeitschr. VIII, S. 95 ff.), eine Fabel in Nic. Perg. Dial. 86 (ed. Graesze S. 233, 234) etc. Im Barlaam und Josaphat hält der junge Königssohn die Frauen für Teufel. Vgl. auch Boccaccio, Decam. Einl. z. Tag IV. Weiteres s. noch bei Dunlop-Liebrecht, Gesch. d. Prosaromans S. 230.

von Rossen mit vergoldeten Sätteln und goldenen Zäumen. Inzwischen war der Todeskampf der Jungfrau eingetreten und als die Schwestern sich um sie versammelt hatten, rief sie mit lauter Stimme: „Macht Platz, macht Platz! Lasst die Herren näher treten.“ Sie hatte nämlich gesehen, wie sich ihre Zelle mit wunderschönen, von Glanz strahlenden Personen, deren Kleider wie vergoldet erschienen, angefüllt hatte; und so verschied sie im Herrn. — Zeuge dieser Geschichte ist Heinrich, der Prior der Dominikaner in Köln[1], der sich erinnert, sie vom Propst jenes Klosters gehört zu haben.

13. Von zwei Nonnen, welche über Johannes den Täufer und Johannes den Evangelisten miteinander stritten (VIII, 51). Im Kloster Lautern, Trierer Diözese, lebten und leben noch, wie ich glaube, zwei Nonnen, von welchen die eine dem h. Johannes dem Täufer, die andere dem h. Johannes dem Evangelisten ganz besondere Verehrung zollte. So oft sie zusammenkamen, stritten sie miteinander, wer von ihnen der Grössere sei, so dass die Meisterin sie oft kaum zur Ruhe bringen konnte. Jene hob alle Vorzüge ihres geliebten Heiligen hervor, während diese die Vorrechte ihres Heiligen verfocht. In einer Nacht vor der Matutin erschien der h. Johannes der Täufer seiner Verehrerin im Traum und sprach: „Wisse, liebe Schwester, dass der h.

1) Es ist der Predigermönch Heinrich von Köln oder Marburg, welcher bei der berühmten Verbrennung der talmudistischen Schriften in Frankreich eine hervorragende Rolle gespielt hat. S. Thom. Cantiprat. Bon. univ. I, c. 3. Ihm verdanken wir auch die Schilderung einer bei Accon beobachteten Fata Morgana, l. c. II, c. 37. Er war damals prior provincialis fratrum praedicatorum in partibus transmarinis. Vgl. meine bezügliche Frage in Picks Monatsschr. VII, S. 78, sowie meine Nachträge zu Simrocks Rheinsagen in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrh. XLI, S. 16. Dieser Heinrich gehörte zu den Celebritäten des damaligen Köln und war in weiten Kreisen bekannt und angesehen. K. Friedrich II. leiht am 9. August 1232 dem Magister Heinrich von Köln seine Handschrift des Avicenna de animalibus. Böhmer-Ficker, Reg. Stauf. p. 396, nr. 1991 etc. Thomas von Chantimpré bezeichnet ihn II, c. 57, § 28 als vir in omni scientia cum sanctitate conspicuus, II, c. 10, § 36 als ferventissimus et discretissimus praedicator, II, c. 54, § 11 als praedicator elegantissimus inter fratres. Mittheilungen über seine Jugend und seine Studien gibt Thomas II, c. 43, § 4. Vgl. hierzu Greith, Deutsche Mystik im Prediger-Orden S. 12, 58. Der bedeutende Mann, über den ich noch mancherlei gesammelt habe, verdiente wohl eine kleine Monographie.

Johannes der Evangelist grösser ist, als ich. Niemals war ein Mensch reiner als er, jungfräulich an der Seele, wie am Leibe; ihn hat Christus zum Apostolat berufen; ihn hat er mehr als alle Apostel geliebt; ihm hat er den Glanz seiner Verklärung gezeigt. Der h. Johannes der Evangelist lag beim letzten Abendmahl an der Brust des Herrn; er war bei dessen Tod zugegen; ihm, dem Jungfräulichen, hat der Herr seine jungfräuliche Mutter anvertraut. Er hatte einen höhern Flug, als die andern Evangelisten, und die Augen seines Geistes fest auf das göttliche Rad richtend, hat er sein Evangelium mit den Worten begonnen: „Im Anfang war das Wort.“ Er schrieb auch die Offenbarung, welche in Bezug auf die göttlichen Bilder geheimnissvoll — dunkler ist, als irgend ein anderes Buch. Sehr viele Qualen hat er um Christi willen erlitten: Geisselhiebe, siedendes Oel, Verbannung. Sieh, um dieser und anderer Vorzüge willen ist er grösser und würdiger, als ich. Rufe deshalb, sobald es Tag geworden, deine Mitschwester zu eurer Meisterin und vor ersterer auf die Kniee fallend, bitte sie um Verzeihung, weil du sie wegen meiner so oft erzürnt hast.“ Beim Zeichen zur Matutin erwachte die Schwester und fing an, über die Erscheinung nachzudenken. Nach Beendigung der Matutin aber, als sich die andere Schwester wieder zur Ruhe begeben hatte, erschien dieser der h. Johannes der Evangelist und redete sie mit folgenden Worten an: „Wisse, Schwester, dass der h. Johannes der Täufer weit grösser ist, als ich bin. Wie Christus selbst bezeugt, ist unter Allen, die vom Weibe geboren sind, kein Grösserer erstanden, als er. Er war Prophet und mehr als Prophet. Von einem Engel ist er verkündigt, von einer unfruchtbaren Mutter gegen das Gesetz der Natur empfangen, im Mutterleib übernatürlich geheiligt worden; in der Wüste hat er ohne jede Sünde gelebt. Das kann von mir nicht gesagt werden. Nach Gewinn trachtend lebte ich ein Weltlicher, weltlich unter den Weltlichen. Auf den Heiland, welchen er schon im Mutterleib erkannt, hat er unter den Menschenschaaren mit dem Finger gedeutet und hat ihn im Jordan mit heiligen Händen getauft. Er sah den Himmel offen, den Vater hörend im Wort, den Sohn im Menschen, den h. Geist in Gestalt einer Taube erblickend. Endlich hat er für die Gerechtigkeit den Tod des Märtyrers erlitten. Darum ist er grösser, als ich. Rufe daher noch heute deine Mitschwester vor die Meisterin und bitte erstere auf den Knieen um Verzeihung, weil du sie in eurem Streit so oft erzürnt, weil du mich dem Vor-

läufer des Herrn vorgezogen hast.“ Am Morgen kamen beide zur Meisterin und erzählten, was sie gesehen; dann warfen sie sich gleichzeitig vor einander auf die Kniee und baten sich, wie ihnen geboten war, gegenseitig um Verzeihung. Ihre geistliche Mutter ermahnte sie, künftighin nicht mehr über die Verdienste der Heiligen zu streiten, da nur Gott deren Verdienste bekannt seien[1].

14. Von zwei Jünglingen, welche krank wurden, nachdem sie den Teufel in Gestalt eines Weibes gesehen hatten (V, 30). Zwei Jünglinge vornehmen weltlichen Standes, aber noch nicht Ritter — der eine von ihnen war Truchsess des Abts (Cäsarius) von Prüm, welcher mir diese Geschichte erzählt hat — machten einmal an einem Vorabend Johannes des Täufers bald nach Sonnenuntergang einen Spazierritt, und zwar einen kleinen Bach entlang, welcher an der Abtei vorbeifliesst. Da erblickten sie auf der andern Seite des Baches eine weibliche Gestalt in einem Linnenkleid, und da sie glaubten, die Person treibe irgend einen Zauber, wie es in jener Nacht bräuchlich ist[2], setzten sie über das Wasser, um die Uebelthäterin dingfest zu machen. Die Erscheinung entfloh mit aufgehobenem Gewande und die Jünglinge verfolgten sie so schnell, als sie konnten; es gelang ihnen jedoch nicht, sich der Fliehenden, welche sie immer einem Schatten gleich vor sich sahen, zu bemächtigen; auch waren die Pferde inzwischen müde geworden. Da sagte der eine von ihnen: „Was sollen wir thun? Es ist sicher der Teufel.“ Sie bekreuzten sich und die sonderbare Erscheinung war nicht mehr da. Von jener Stunde an wurden sowohl die Jünglinge als ihre Pferde für lange Zeit so hinfällig und siech, dass sie kaum dem Tode entronnen sind[3].

---

1) Nach Thomas von Chantimpré II, c. 29, § 11 führen zwei Geistliche in Paris denselben frommen Streit und auch ihnen erklären die beiden Heiligen: „Streitet nicht länger über das Vorrecht unseres Verdienstes, denn wir stehen uns im Himmel vollständig gleich.“ Vgl. Wackernagel in Haupts Zeitschrift IV, S. 469 und meinen Cäsarius S. 21.

2) S. Grimm, D. Myth. ² S. 555 ff.

3) Vgl. zu dieser Erzählung die aus Stammheim Dial. XI, 63. — Die Geschichte von einem weiblichen Dämon, d. h. einer Elbin, welche den Scholastikus Johannes von Prüm besucht haben soll, bitten wir im Original (Dial. III, 10) nachlesen und Wolfs Beiträge etc. I, S. 237 dazu vergleichen zu wollen.

15. Vom Ritter Heinrich, welcher nicht glauben wollte, dass es Teufel gebe, aber mit Hülfe der Nigromantie solche gesehen hat (V, 2). Ritter Heinrich aus dem Schlosse Falkenstein[1] war Schenk des Abts Cäsarius von Prüm, unseres spätern Mönchs. Da er, wie ich von eben diesem erzählen hörte, an keine Teufel glaubte, und was er von ihnen vernommen hatte oder noch vernahm, für albernes Zeug erklärte, liess er einen in der schwarzen Kunst sehr bewanderten Geistlichen rufen und bat ihn dringend, er möge ihn Teufel sehen lassen. Dieser erwiederte: „Der Anblick der Teufel ist entsetzlich, ist gefährlich, und nicht Allen ist es gut, sie zu sehen.“ Als aber der Ritter seinen Wunsch mit Ungestüm wiederholte, erklärte endlich der Nigromant: „Wenn du mich sicher stellst, dass mir weder von deinen Verwandten, noch von deinen Freunden Böses widerfährt, falls du von den Dämonen übermässig erschreckt oder verletzt oder berückt werden solltest, werde ich deinen Willen erfüllen.“ Der Ritter gab die erwünschte Sicherheit. — Um Mittagszeit, weil dann der Mittagsdämon seine höchste Kraft besitzt, führte Philipp den Ritter an einen Kreuzweg, beschrieb mit dem Schwert einen Kreis, in welchen er den Ritter stellte, und machte diesen mit dem Gesetz des Zirkels bekannt: „Wenn du, bevor ich zurückgekommen bin, eines deiner Gliedmassen über diesen Kreis hinausstreckst, bist du ein Kind des Todes; die Teufel werden dich hinausziehen und du bist verloren.“ Ferner mahnte er ihn, er solle, wenn sie etwas begehrten, nichts hergeben oder versprechen, auch sich nicht bekreuzen, indem er beifügte: „Auf mancherlei Art werden die Teufel dich versuchen und erschrecken; sie können dir aber nicht schaden, wenn du meine Befehle genau befolgst.“ Er ging weg; der Ritter sass im Kreise auf dem Boden. Und sieh da! Wasserfluthen sieht er gegen sich heranbrausen; dann hört er Grunzen von Schweinen, Windstösse und ähnliches Getöse, womit ihn die Teufel zu erschrecken suchen; wie jedoch Pfeile, die nicht unerwartet kommen, seltener treffen, so war auch der Ritter gegen Erscheinungen solcher Art bereits gekräftigt. Zuletzt aber sieht er aus dem nahen Wald einen schwarzen Schatten wie den eines Menschen, an Grösse die Wipfel der Bäume überragend, auf sich

1) Nach Strange auf dem Hundsrücken, nach dem Koblenzer Index Falkenstein bei Bauler in der Eifel.

zueilen. Der Ritter dachte gleich, es müsse der Teufel sein, und er war es auch. Vor dem Kreise machte derselbe Halt und frug den Ritter, was er begehre.“ Er sah aber aus wie ein grosser, ja überaus grosser schwarzer Mann in dunkelm Kleid und war von einer solchen Hässlichkeit, dass der Ritter ihn nicht anblicken konnte. „Es ist gut,“ sagte der Ritter, „dass du gekommen bist; ich wünschte schon lange, dich kennen zu lernen.“ — „Und warum das?“ — „Weil ich soviel von dir gehört habe.“ — „Und was hast du von mir gehört?“ — „Wenig Gutes und viel Böses.“ — „Oft verurtheilen und verdammen mich die Menschen ohne Grund; ich schade Niemand und verletze Niemand, ausser wenn ich gereizt werde. Philipp, dein Meister, ist mein guter Freund und ich bin der seinige; frage ihn, ob ich ihm jemals etwas zugefügt habe; ich thue, was ihm gefällt, und er thut, was mir gefällt; von ihm gerufen, bin ich gekommen.“ — „Wo bist du gewesen, als er dich rief?“ — „Soweit jenseits des Meeres, als dieser Ort vom Meer entfernt ist. Darum ist es auch nicht mehr als billig, dass du mir für meine Mühewaltung irgend ein Geschenk gibst.“ — „Was willst du denn?“ — „So will ich und wünsch ich, dass du mir deinen kleinen Mantel schenkst.“ Als der Ritter sagte: „Den geb ich nicht“, forderte jener zuerst den Gürtel des Ritters; dann ein Schaf aus dessen Herde, und als auch dieses verweigert wurde, begehrte er schliesslich den Haushahn. „Was willst du denn mit meinem Hahn machen?“ frug der Ritter. — „Er soll mir singen“, antwortete der Teufel. — „Wie würdest du dich in Besitz des Hahns setzen?“ — „Darum kümmere dich nicht; gib ihn nur her.“ — „Ich werde nichts hergeben, sag mir jedoch, wie kommst du zu deinem grossen Wissen?“ — „Nichts Böses geschieht in der Welt, das mir verborgen bliebe; und damit du dich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugest, sieh, in jenem Dorf und in jenem Hause hast du deine Unschuld verloren, und dort hast du diese und jene Sünde begangen.“ Der Ritter konnte nicht widersprechen. Als der Teufel wieder irgend etwas, ich weiss nicht mehr was, verlangte und der Ritter es wiederum abschlug, hob ersterer die Hand gegen letztern auf, als ob er ihn mit Gewalt aus dem Kreise ziehen wolle; dadurch aber erschreckte er den Ritter so, dass dieser rückwärts fiel und laut aufschrie. Auf diesen Schrei kam Philipp eiligst hinzu, und sofort war die Erscheinung verschwunden. Von jener Stunde an ist der Ritter bleich geblieben und hat seine natürliche Gesichtsfarbe niemals wieder er-

langt; doch führte er von da an einen bessern Lebenswandel und glaubte an Teufel. Erst vor Kurzem ist er gestorben[1].

16. Von einem Priester, welcher durch den Teufel aus dem Zirkel gezogen und so misshandelt wurde, dass er drei Tage darauf starb (V, 3). Um dieselbe Zeit hat auch ein thörichter Priester denselben Philipp gebeten, ihm gegen eine Belohnung Dämonen zu zeigen. Als er von diesem in der eben angegebenen Weise in einen Kreis gestellt und unterwiesen worden war, ist er vom Teufel durch Schrecken überrascht und aus dem Kreise gezogen worden; bevor ihm Philipp zu Hülfe eilen konnte, hatte der Böse ihn so misshandelt, dass er am dritten Tage nachher gestorben ist. Graf Waleram von Luxemburg hat das Haus des Geistlichen eingezogen[2]. Den Teufelsbanner Philipp habe ich selbst gesehen; er ist vor einigen Jahren, wie man glaubt, auf Anstiften seines Herrn und Freundes, des Teufels, ermordet worden.

17. Von einem Schüler, der bei Toledo durch List des Teufels aus dem Kreise gezogen und in die Hölle geschleppt worden ist, dann aber, auf Klage seines Meisters zurückgebracht, Mönch wurde (V, 4). Unser Mönch, Godeschalk von Volmarstein, seligen Andenkens, hat mir eine Geschichte erzählt, welche ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Als er eines Tages den vorgenannten Philipp bat, er möge ihm etwas Wunderbares über seine Kunst mittheilen, hub dieser an: „So will ich euch denn etwas sehr Merkwürdiges erzählen, was sich zu meiner Zeit in Toledo ereignet hat. Es studirten dort Schüler aus verschiedenen Ländern die nigromantische Kunst; unter ihnen befanden sich auch mehrere junge Leute aus Schwaben und Baiern. Diese hatten von ihrem Meister so erstaunliche und unglaubliche Dinge gehört, dass sie, um die Wahrheit derselben zu erproben, zu ihm sprachen: „Meister, wir wünschen das, was du uns lehrst, mit eigenen Augen zu sehen, damit wir aus unserm

1) Wir schliessen hier zwei Erzählungen an, welche örtlich nicht an diese Stelle gehören, aber sachlich und mit der Person des berühmten Nigromanten Philipp in Zusammenhang stehen. In der ersten und der letzten bewährt sich unser Autor als lebendiger, beinahe dramatisch erzählender Novellist.

2) Also Konfiskation der Güter von Personen, welche sich mit Zauberei und Teufelskünsten abgaben.

Studium doch einige Frucht ziehen." Als er ihnen davon abrieth, sie aber auf ihrem Wunsch beharrten, wie denn jene Völker gar verwunderlich sind (eo quod natio illa gens sit mirabilis), da führte er sie zur rechten Stunde aufs Feld, machte um sie mit dem Schwert einen Kreis und ermahnte sie dringend, falls sie nicht dem Tode verfallen wollten, sich innerhalb dieses Kreises zu halten und weder Geschenke zu geben, noch anzunehmen. Indem er etwas seitwärts ging, rief er durch seine Beschwörung die Teufel herbei. Sie erschienen in der Gestalt wohlbewaffneter Kämpfer und führten vor den Jünglingen ritterliche Spiele auf; bald stürzten sie scheinbar nieder, bald zielten sie auf die Schüler mit Spiessen und Schwertern und versuchten auf jedwede Weise sie dem Kreise zu entziehen. Da dieser Versuch nicht gelang, verwandelten sie sich in schöne Mädchen und führten Tänze auf, wozu sie durch üppige Bewegungen, durch Neigen und Beugen die Jünglinge einluden. Unter ihnen hatte eine der Mädchengestalten, die sich durch Schönheit auszeichnete, es besonders auf einen der Schüler abgesehen; jedesmal, wenn sie im Tanze sich ihm näherte, reichte sie ihm einen goldenen Ring hin und suchte ihn innerlich durch Gedanken und Begierden, äusserlich durch sinnliche Körperbewegungen zur Liebe zu entflammen. Als dies einigemal geschehen, wurde der Jüngling besiegt und langte mit dem Finger aus dem Kreise heraus nach jenem Ring; an demselben Finger zog sie ihn an sich, und verschwunden war er. Nachdem sie ihre Beute erfasst hatten, stob die Versammlung der bösen Geister in wildester Unordnung auseinander. Es entsteht Geschrei und Lärm von Seiten der Schüler; der Meister stürzt herbei; Alle beklagen sich, dass ihr Genosse geraubt worden sei. „Ich trage keine Schuld", erwiederte der Meister, „ihr habt mich gezwungen. Ich habe es euch vorausgesagt; ihr werdet ihn niemals wiedersehen." — „Schaffst du ihn nicht zurück," tobten die Schüler, „so ermorden wir dich!" Für sein Leben bangend, da er die Baiern als ein wüthiges Volk kannte (sciens Bauwaros esse furiosos)[1], antwortete er: „Ich will versuchen, ob noch Hoffnung für ihn vorhanden ist." Er rief den Fürsten der Teufel, erinnerte denselben an seine treugeleisteten Dienste und erklärte, seine Wissenschaft würde im höchsten Grade geschädigt werden und er selbst dem Tode verfallen, wenn der

1) Ueber den bösen Leumund der damaligen Baiern s. meinen Cäsarius v. H. S. 150.

Jüngling nicht zurückgegeben würde." Der Teufel empfand Mitleid und sagte: „Morgen werde ich in deiner Sache eine Gerichtsverhandlung berufen; du sollst dabei zugegen sein, und wenn du jenen Schüler auf irgend eine Weise durch einen Urtheilsspruch wiedererlangen kannst, werde ich diesen Spruch bestätigen." Auf Befehl des Fürsten tritt der Rath der bösen Geister zusammen; der Meister beschwert sich über die an seinem Schüler verübte Gewaltthat; der Angeklagte erwiedert: „Herr, ich habe kein Unrecht begangen und keine Gewaltthat verübt; er war seinem Meister ungehorsam und hat das Gesetz des Zirkels übertreten." Während Kläger und Angeklagter so miteinander stritten, wandte sich der oberste Teufel an einen ihm nahestehenden Dämon und sagte: „Oliver, immer bist du fein und höfisch gewesen und beachtest im Recht kein Ansehen der Person. Entscheide du in dieser Rechtssache[1]!" Oliver erwiederte: „Ich entscheide, dass der Jüngling seinem Meister wiedergegeben werden muss." Und zum Angeklagten gewendet, fuhr er fort: „Du gibst ihn wieder her, weil du zu gewaltthätig und rücksichtslos verfahren hast." Da sämmtliche Beisitzende diesem Spruch zustimmten, wurde auf Befehl des Richters noch in derselben Stunde der Schüler aus der Hölle geholt und seinem Meister zurückgegeben. Die Gerichtsversammlung löste sich auf und der Meister kehrte froh mit seiner Erobe-rung zu den Schülern zurück. Das Gesicht des Wiedergewonnenen war so eingefallen, seine Farbe so fahl, als ob er so eben aus dem Grabe gestiegen wäre.. Indem er Alles, was er in der Hölle gesehen, seinen Genossen erzählte, bewies er noch mehr durch sein Beispiel, als durch seine Erzählung, wie gottlos und verdammungswürdig jene Wissenschaft sei. Er verliess Toledo und wurde Mönch in einem der Klöster unseres Ordens[2].

---

1) Vgl. Dial. V, 35: Si fidei Oliveri te committeres, non te deciperet, quia curialis est et fidus. Oliver ist offenbar ein Lichtalb, verwandt jenem Dämon in Dial. V, 36 und dem Bonschariant der Steinfelder Sage bei Simrock, Rheinland[4] S. 313, vgl. Handb. d. D. Myth.[3] S. 410. Die oben erwähnte Stelle Dial. V, 35 zeigt übrigens, dass man jenen „höfischen" Geist auch in Westfalen (Soest) gekannt hat.

2) Wolf hat a. a. O. S. 255 ff. diese Erzählung eingehend analysirt. — Ueber die Zauberschule zu Toledo (Dolêt beim Stricker) und die angeblich dort betriebene schwarze Kunst s. meinen Cäsarius S. 149. Wie das Volk durch schreckliche Prophezeiungen von dort aus in Furcht versetzt wurde, s. in den Annal. Argent. ad a. 1185 et 1229 (bei Böhmer, Fontes III,

18. Von einer Henne, deren Gedärm sich in eine Kröte verwandelt hat (IV, 86). Vor einiger Zeit war ein Mönch aus Prüm am Tage vor Aschermittwoch von einem Weltgeistlichen nebst Andern zum Nachttisch geladen; sie assen bis um Mitternacht verschiedene Fleischspeisen und tranken dazu einen vortrefflichen Wein. Obwohl Alle hinlänglich gesättigt waren, rief dennoch, gerade als der Hahn zum erstenmal krähte, der Gastgeber einen etwas ältern Schüler, Namens Johannes, den ich selbst gekannt habe, herbei und sagte: „Wir müssen noch etwas essen! Geh und hole die fette Henne, welche neben dem Hahn auf der Stange sitzt, und bereite sie uns!" Nachdem der Schüler die Henne getödtet und aufgeschnitten hatte, wollte er das Gedärm herausziehen — statt desselben aber zog er eine gewaltige Kröte heraus, die in seiner Hand zappelte. Entsetzt warf er das Thier weg und rief durch sein Geschrei den Wirth und die Gäste herbei. Auf diesen Anblick hin verliessen die Gäste in höchster Bestürzung das Haus. Ein Bruder, welcher mit dabei gewesen ist, hat mir den Vorfall erzählt[1].

---

p. 82, 106). Die erstere Mittheilung lautet: Eodem anno quidam astronomicus Tholetanus nomine Johannes misit litteras per omnes mundi partes, asserens proximo sequenti anno circa mensem septembrem omnes planetas debere convenire in unum domicilium, et ventum qui omne pene edificium destructurus esset venturum, et mortalitatem et famem et multa alia incommoda futura, et mundi finem et adventum antichristi instare. Et in hoc omnes astronomicos aliosque phylosophos et magos tam christianorum quam gentilium et Judeorum concordare. Unde maximus timor multos invasit. Ita quod quidam sibi fecerunt subterraneas domus et per multas ecclesias ieiunia et processiones et letanie fiebant. Sed ut probaretur sapientiam huius mundi stulticiam esse apud deum, predicto tempore magna aeris serenitas et tranquillitas fuit, et nichil eorum que predicta erant evenit. Aehnlicher Art war die Prophezeiung des Andreas von Toledo im Jahre 1229.

1) Vgl. Dial. X, 53 (Koblenzer Fastnacht). — Unsere Köche und Köchinnen würden ein sonderbares Gesicht schneiden, wollte man ihnen zumuthen, so Hals über Kopf ein Huhn zu bereiten, wie der Schüler in unserer Geschichte dies verstanden haben muss. — Ueber die Schüler bei Cäsarius s. K. Unkels schon öfter erwähnte Schrift S. 40: „Knaben und Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten und manchmal, wie die Söhne von Landleuten, keine Gelegenheit hatten, eine Lehranstalt zu besuchen, traten gleichsam als Lehrlinge bei einem Geistlichen ein, wohnten in grösserer oder geringerer Anzahl in seinem Hause, wurden von ihm zu den gottesdienstlichen Verrichtungen angeleitet, empfingen Unterricht in der lateinischen Sprache

19. Vom Propst Ulrich zu Steinfeld und einem habsüchtigen Laienbruder, den er entlassen hat (IV, 62). Im Kloster des h. Chrysantus[1] befand sich als Scholastikus ein Franzose, Namens Ulrich, ein Mann von grosser Klugheit und hoher Gelehrsamkeit. Da seine Einkünfte nicht ausreichten, war er gezwungen, Schulden zu machen. Einer der Brüder der Prämonstratenser-Abtei Steinfeld, welcher die Gelehrsamkeit dieses Mannes kennen gelernt hatte, redete ihm öfters zu, er möge doch in sein Kloster eintreten; endlich erwiederte Ulrich auf göttliche Eingebung: „Ich habe einige Schulden; wollt ihr sie bezahlen, so trete ich bei euch ein.“ Als der Propst von Steinfeld hiervon Kunde erhalten, berichtigte er mit Freuden jene Schuld und der Scholastikus nahm das Ordenskleid. Bald nachher wurde er selbst Propst, denn es gab damals bei den Prämonstratensern noch keine Aebte. Da Ulrich überzeugt war, es handle sich in dieser Stellung nicht um Viehstand oder Güterbesitz, sondern um das Heil der Seelen, bemühte er sich vor Allem, eingerissene Ungehörigkeiten und Missbräuche auszurotten, nicht aber Geld anzusammeln, indem er Geiz und Habsucht als die Wurzel aller Laster ansah. Er hatte aber einen Laienbruder, welcher in der äussern Verwaltung so bewandert und umsichtig war, dass Alles nur durch seine Hand ging, dass er die Klosterhöfe mit allem Nothwendigen, mit Ackergeräthschaften, mit Vieh und Allem, was sonst angeschafft werden musste, reichlich versah, kurzum, dass er fast ganz allein für alles Weltliche Sorge trug. Er war Alles in Allem, traf alle Verfügungen, vernachlässigte nichts und fügte Acker zu Acker, Weinberg zu Weinberg. Der Propst beobachtete dies eine Weile, und als er wieder einmal in der Schrift gelesen hatte, es gebe kein grösseres Laster, als Habgier, liess er eines Tages jenen Laienbruder zu sich kommen und sprach zu ihm: „Weisst du, bärtiger Bruder[2], warum

---

und in den wenigen gelehrten Kenntnissen, über welche der betreffende Geistliche ausserdem verfügte, und besorgten wohl nebenbei auch als getreue Famuli die Arbeiten für das Hauswesen des Pfarrers.“

1) Münstereifel.

2) Nosti, barbate, quare venerim ad ordinem? Er hätte bertinc, bertinger oder bartbruder sagen müssen. Oder hat sich der Franzose in diesem kurzen Satz sonstwie lächerlich ausgedrückt? Etwa: „Wissen er, bärtig Månn, aus was Grund ich Orden getreten habe?“ Ueber die barbati, fratres barbati (= conversi) s. Ducange s. v. barbatus. Gegen die landstreicherischen, oft höchst verdorbenen barbati oder viatores ist Erzbischof Engelbert in einer Synode aufgetreten und hat verboten, sie gastlich aufzunehmen. Dial. IV, 20.

ich in den Orden getreten bin?“ — Weil er sich im Deutschen nicht gut ausdrücken und die richtigen Worte finden konnte, erschien seine Ausdrucksweise den Klosterbrüdern oft verkehrt und lächerlich. — „Nein, Herr.“ — „So will ich es dir sagen: ich bin hier eingetreten, um meine Sünden zu beweinen, warum bist du gekommen?“ — „Herr, aus demselben Grunde.“ — „Wenn du gekommen bist, deine Sünden zu beweinen, so müsstest du auch deine Reue an den Tag legen, müsstest häufig in der Kirche sein, müsstest fasten und wachen, müsstest deiner Sünden wegen inständig zu Gott beten. Deine Handlungsweise ist aber nicht die eines reumüthigen Sünders: du bringst deine Nachbarn um das Ihrige und häufest dichten Koth um dich.“ (Habac. II, 6.) — „Herr, durch die Besitzungen, welche ich erworben, runde ich die Aecker und Weinberge unseres Klosters ab.“ — „Gut. Wenn du diese gekauft hast, wird es nöthig, dass du auch die andern kaufest, die anstossen. Weisst du, was Isaias (V, 8) gesagt hat: Wehe euch, die ihr Haus an Haus reihet und Acker mit Acker verbindet, bis kein Platz mehr übrig ist! Du aber steckst deiner Gier, zu erwerben, keine Grenzen. Wenn du Alles in unserer Gegend angekauft hast, gehst du über den Rhein, dann über die Berge, und wirst nicht ruhen, bis du ans Meer gelangt bist. Dort aber musst du stille stehen, denn das Meer ist sehr gross und weit. Bleibe also in deinem Kloster, besuche fleissig die Kirche und bereue deine Sünden bei Tag und bei Nacht; dann warte noch eine Weile, und du hast genug Erde unter dir, über dir und in dir; denn du bist Staub und wirst wieder zu Staub werden.“ Als einige der ältern Brüder dies hörten, sagten sie: „Herr, lieber Herr, wenn ihr diesen Laienbruder von seinem Posten entfernt, kann unser Haus nicht mehr bestehen.“ — „Besser, das Haus geht unter, als seine Seele“, erwiederte der Propst und gewährte die Bitte nicht. — Zu jener Zeit, da Reinald Erzbischof von Köln geworden, waren die Einkünfte des Bisthums verpfändet, seine Höfe lagen verödet[1]. Da rieth man ihm, aus den verschiedenen Häusern unseres Ordens innerhalb der Diözese treue und sorgsame Brüder kommen zu lassen, um die Höfe zu verwalten und deren Jahreserträgnisse zu ordnen und zu steigern. Der Erzbischof folgte diesem Rath und nachdem ihm sowohl aus Camp, als aus Altenberg einige Brüder zur Verfügung gestellt worden waren, rieth man ihm, er möge sich

1) Vgl. Ficker, Reinald von Dassel S. 94.

auch jenen Laienbruder aus Steinfeld erbitten. Ein ansehnlicher Bote wurde dorthin entsendet; nachdem er im Namen des Erzbischofs den Propst begrüsst hatte, fuhr er fort: „Mein Herr stellt eine kleine Bitte an euch, welche ihr ihm nicht abschlagen dürft." Als der Propst hierauf erwiederte: „Mein Herr hat nicht zu bitten, sondern zu befehlen", sagte der Abgesandte: „Er bittet euch dringend, ihr möchtet ihm zur Ordnung der erzstiftischen Einkünfte jenen Laienbruder für einige Zeit überlassen." Da entgegnete der Propst demüthig, aber mit Entschiedenheit: „Ich habe auf diesem Klosterhof zweihundert Schafe; auf jenem so und so viel, desgleichen Ochsen und Pferde; davon kann mein Herr nehmen, so viele er will; einen Bruder aber, dessen Seele mir anvertraut ist, kann ich ihm zu solchen Zwecken nicht überlassen. Ich habe am Tage des Gerichts dem obersten Hirten nicht über Schafe und Ochsen, sondern über die mir anvertrauten Seelen Rechenschaft abzulegen." Er gewährte die Bitte des Erzbischofs nicht. — Noch einen andern Beleg für seine edle Denkungsart hat Propst Ulrich hinterlassen: ein äusserst beachtenswerthes Beispiel für habgierige Klosterleute. Bevor jener Laienbruder seines Amtes entsetzt worden war, kam der Propst einmal in einen seiner Klosterhöfe und sah dort ein wunderhübsches Füllen. Er fragte den Bruder, wem dasselbe gehöre und woher es gekommen sei? Dieser antwortete: „Ein guter, unserm Haus sehr ergebener Mann hat es uns vermacht." — „Vermachte er es uns aus Frömmigkeit oder aus irgend einem Rechtsgrund?" — „Es hängt mit seinem Sterbefall zusammen, und seine Frau gab, weil die Familie zu unsern hörigen Leuten gehört, jenes Füllen nach dem Recht der Kurmede[1]." — Der Propst schüttelte den Kopf und that folgende erbauliche Aeusserung: „Also, weil jener ein guter Mann und unser treuer Freund gewesen ist, hast du an seiner Wittwe einen Raub begangen? Gib der armen Frau ihr Pferdchen zurück, denn es ist Raub, wenn man ein fremdes Eigenthum wegnimmt oder behält." — Weil dieser Propst auch ein sehr kluger Mann gewesen ist, nahm er bei Geschäftsreisen höchst ungern junge Leute mit: er wusste, dass ihnen solche Ausflüge wegen der ausserhalb des Klosters gefährlichern Nachstellungen des Teufels grossen Schaden bringen können. Als er doch einmal einen jungen Mann mitgenommen hatte und sie während des Rittes über dieses und jenes sprachen, begegnete

1) Besthaupt, Hauptfall, Sterbfall, Mortuarium etc.

ihnen eine schöne Jungfrau. Der Propst hielt mit Absicht einen Augenblick und grüsste die Jungfrau sehr freundlich; sie blieb stehen und erwiederte den Gruss mit gesenktem Haupte. Als sie weiterritten, sagte der Propst, um den Jüngling zu prüfen: „Das Mädchen schien mir sehr schön zu sein.“ Jener erwiederte: „Glaubet mir, Herr, das ist auch mir so vorgekommen.“ Da fuhr der Propst fort: „Eines nur entstellt sie, dass sie einäugig ist.“ — „In Wahrheit,“ versetzte der Jüngling, „sie hat ihre beiden Augen; ich habe das Mädchen genau betrachtet.“ — „So werde ich mir deinen Rücken betrachten[1]. Du solltest noch so unschuldig sein, dass du gar nicht wissen solltest, ob ein Mann oder eine Frau vor dir steht.“ Ins Kloster zurückgekehrt, sagte der Propst zu den ältern Brüdern: „Ihr Herren werft mir bisweilen vor, dass ich die jungen Leute nicht mit mir nehme“; und erzählte zu seiner Rechtfertigung den obigen Vorfall. Der junge Mann wurde gehörig zurechtgewiesen und erhielt seine Strafe. — Dieser Propst Ulrich war ein so gelehrter Mann, dass er einst in Citeaux, wohin er wegen Geschäfte seines Ordens gereist war, vor dem Generalkapitel eine Rede gehalten hat, was ich durch einen der ältern Brüder des genannten Hauses erfahren habe[2].

20. Von einem Prämonstratenser, welcher versäumt hatte, eine lässliche Sünde zu beichten und dafür von einem Teufel getadelt worden ist (III, 5). Wie mir ein Stiftsherr von Münster im Maifeld erzählt hat, war in der Prämonstratenser-Abtei Steinfeld ein junger Kanonikus, der sich eines sehr guten Lebenswandels befleissigte. Sein Prior nahm ihn einst mit vor die Klosterpforte, wo ein Teufel beschworen und ausgetrieben werden sollte. Kaum hatte ihn der Teufel erblickt, so rief er aus dem Munde des Besessenen: „Ich weiss was von ihm; drum

1) Er deutet damit auf die Geisselhiebe.

2) Die Wichtigkeit unserer Erzählung für wirthschaftliche und finanzielle Verhältnisse der Orden, hier des Prämonstratenser-Ordens ist einleuchtend. Für Oekonomie- und Finanzverhältnisse der Cistercienser s. Mones Einleitung zur Chronik von Salmannsweiler (Salem) in der Quellensamml. z. bad. Landesgesch. III. — Propst Ulrich, Othelrikus im Nekrologium von Arnstein zum 5. Jan., erscheint urkundlich in den Jahren 1160—1170. Vgl. Becker, Nekrologium der vormaligen Prämonstratenser-Abtei Arnstein (Annalen des Vereins f. nassauische Alterthumskunde XVI), wo S. 42 die bezüglichen Urkunden aufgeführt werden.

fürchte ich mich nicht vor ihm!" Es war dem Teufel aber nicht erlaubt, diese Sünde, obwohl sie eine sehr geringfügige war, näher zu bezeichnen. Der fromme und gewissenhafte Mann erinnerte sich jedoch bald desjenigen, worauf der Teufel zielte, und ging ins Kloster, um zu beichten. Von dort zurückgekehrt, frug er den Besessenen, ob er jetzt noch etwas wisse? „O ja," erwiederte der Teufel; „es sind noch einige Spuren deiner Schuld vorhanden, weil du den Stachel noch nicht empfunden hast"; er meinte damit die Geisselschläge. Wieder begab sich der junge Mann hinein, empfing die Disciplin und frug den Teufel, ob er auch jetzt noch etwas von ihm wisse? Da erklärte der Besessene zu hoher Erbauung der Brüder: „Nun weiss ich nichts mehr von dir."

21. Vom Tode des Mönchs Kuno von Malberg zu Himmerode (XI, 17). Kuno (Kono), der Schlossherr auf Malberg[1], ein mächtiger und reicher Herr, ebenso gewaltig in Schlachten, ich will nicht sagen im Schlechten, (tam valens in militia ne dicam in malitia), als klug in allen weltlichen Dingen, nahm kurz vor seinem Tode in der Abtei Himmerode das Ordensgewand. Und da ihm nur noch eine kurze Lebensfrist zugemessen war, bemühte er sich redlich, die ihm noch übrig bleibenden Tage durch Frömmigkeit und gute Werke zu verdoppeln, was ihm auch so gelang, dass er früh vollendet viele Jahre erreicht hat. (Weisheit IV, 13.) Seine Seele war Gott wohlgefällig und darum hat ihm auch derjenige, welcher ihn zu seinem Dienst berufen, nicht bloss seine bösen Werke verziehen, sondern ihn auch, wie jetzt erzählt werden soll, sein Ende voraussehen lassen. Die Abtei besass ein wunderschönes Pferd von edler Rasse, welches für ihre berittenen Dienstmannen bestimmt war. Der Edle Heinrich von Isenburg verlangte heftig nach diesem Rosse, weil er es aber um Geld nicht erwerben konnte, gelang es ihm, sich desselben auf heimliche Weise zu bemächtigen. Da er es nicht zurückgeben wollte, schickte man jenen Kuno, der mit Heinrich in der Welt enge befreundet gewesen war, an denselben ab[2], jedoch ohne Er-

1) Unweit Kyllburg.

2) Man scheint solche ritterlichen Mönche gern zu Verhandlungen mit den Weltleuten benutzt zu haben; schon die Chronik von Novalese gibt in der Walthari-Legende, bezw. Sage ein Beispiel hierfür. — Der Vorname Heinrich kommt unter den Isenburgern öfter vor, so dass es schwer sein dürfte, den in unserer Geschichte gemeinten näher zu bestimmen.

folg. Ueberzeugt, Heinrich sei ein hartnäckiger Mensch, lud ihn Kuno, wie sich später gezeigt hat auf Eingebung Gottes, vor das göttliche Gericht, indem er zugleich einen bestimmten Tag festsetzte. Heinrich gab jedoch nichts auf diese Vorladung. Kuno aber, nachdem er zurückgekehrt war, bemühte sich in jeder Weise, sich auf den festgesetzten Tag vorzubereiten. Unter Anderm sagte er einmal zum Abt: „Herr, an einem Freitag habe ich das Kreuz genommen, an einem Freitag bin ich über Meer gefahren, an einem Freitag übergab ich mich euch in der Kapelle, an einem Freitag nahm ich das Mönchsgewand, an einem Freitag wird mir auch Gott den Lohn für meine Mühsale erstatten.“ Nachdem er noch drei Jahre in dieser frommen Weise gelebt hatte, wurde er von einem Fieber ergriffen. Seinen Freunden, welche ihn besuchten, erklärte er: am dritten Tage werde er sterben. Sie wollten fort, weil die Krankheit eine ungefährliche schien und noch keine Anzeichen des bevorstehenden Todes an den Tag getreten waren; er bat sie jedoch, sie möchten bis zu seiner Beerdigung bleiben, und er starb wirklich am dritten Tage, das heisst am Vorabend vor St. Jakobus, wie er vorhergesagt hat. In der Stunde, in welcher Kuno verschied, wurde eine Besessene im Dorf Mayen (Meyne) befreit und begab sich zu ihrem Geistlichen, um ihm mitzutheilen, dass der Teufel ausgefahren sei; binnen Kurzem aber kehrte derselbe wieder zurück und begann die Arme noch mehr zu peinigen. Man brachte sie wieder zu jenem Priester, der sich nun mit dem Teufel gewissermassen in Unterhandlungen einliess und ihn unter Anderm frug: „Elender, du bist ausgefahren?“ — „So ist es.“ — „Und wo, Unhold, bist du inzwischen gewesen?“ — „Zu Himmerode.“ — „Und was hast du dort gemacht?“ — „Kuno lag dort auf der Matte und musste sterben. Gegen fünfzehntausend waren es, die in grösstem Triumph hier vorüberzogen und es war mir, als würde ich nie wieder eine Freude haben, wenn ich nicht mitginge. Da ich ausserdem wusste, mein hiesiges Gefäss würde ich doch nie verlieren, fuhr ich für einige Zeit aus und ging mit ihnen.“ — „Wie ist es euch denn zu Himmerode ergangen?“ — „Es traten jene verdammten Glatzköpfe dazwischen und schaarten sich um den Leichnam in so grosser Anzahl, dass wir es nicht wagten, näher zu treten.“ — „Was ist denn aus der Seele geworden?“ — „Sie befindet sich zu den Füssen des Allerhöchsten, und seht nur, liebe Leutchen, was uns wieder für ein Unrecht geschehen ist! Jener Mensch hat uns länger denn vierzig Jahre gedient und war

bei Tag und bei Nacht unser williger Diener; dem andern Herrn hat er nur drei Jahre gedient und doch hat dieser Herr ihn uns weggeschnappt. Als uns nun die Seele entrissen worden, sind wir so in Zorn gerathen, dass wir gegen uns selbst getobt und gewüthet haben, und ich benutze nichts, woran ich mich rächen kann, als dieses jämmerliche Gefässlein." Einige Tage später, nachdem die Kunde von diesem Vorfall nach Himmerode gelangt war, hatte der dortige Mönch Herwig auf einer Reise auch die Gegend von Mayen zu berühren. Da ihm bekannt, der Teufel sei ein Lügner, ja der Vater der Lüge, wollte er die Wahrheit der Sache erforschen. Er suchte also jene Besessene auf und verlangte vom Teufel ein Anzeichen, um danach die Wahrheit ermessen zu können. Anfangs verweigerte der Teufel jede Aussage; vom Mönch aber beschworen, sagte er, das Aebtlein habe die Hand des Sterbenden in seiner Hand gehalten. Da dem Mönch dies als richtig bekannt war, schenkte er auch den übrigen Worten des Teufels Glauben. — Als Heinrich von Isenburg vernommen hatte, Kuno sei am bestimmten Tage gestorben, bangte ihm um die eigene Haut; so rasch wie möglich eilte er zum Kloster, brachte baarfüssig das so trotzig vorenthaltene Streitross zum Grabe des Verstorbenen und leistete hier Busse.

22. Von dem bei uns befindlichen Zahn des h. Johannes des Täufers und den Wundern, welche dieser Zahn gewirkt hat (VIII, 54). Es befindet sich bei uns ein grosser Backenzahn des h. Johannes des Täufers mit drei Spitzen; wie dieser Zahn zu uns gekommen ist, und was der Herr durch ihn Wunderbares gewirkt hat, will ich jetzt berichten. Als die Stadt Konstantinopel durch die Kreuzfahrer verwüstet wurde, und die Einen hier, die Andern dort Beute machten, nahm der Ritter Heinrich von Uelmen (Ulme) neben andern kostbaren Reliquien aus der Kirche der h. Sophia auch jenen Zahn mit. Nach Hause zurückgekehrt, baute er für diese Reliquie, die er im höchsten Grade werth hielt, auf seinem Schloss eine besondere Kapelle, in deren Altar er den Zahn aufzubewahren gedachte. Seine Schwester, die Meisterin auf der Insel des h. Nikolaus, eine Frau, welche sehr viel auf unser Haus hielt, rieth ihm, er möge uns diesen Zahn schenken, konnte jedoch ihren Bruder nicht dazu bewegen. Bald nachher gerieth er in die Gefangenschaft Werners von Bolanden (Warnerus de Bonlant) und befahl im Vertrauen auf unser Gebet,

man sollte uns den Zahn übersenden. Während dessen träumte eine Schwester, Heinrich würde, sobald uns der Zahn übergeben worden sei, aus der Gefangenschaft befreit werden, und das ist auch geschehen. Unser Prior, welcher den Zahn abholte[1], entging durch die Kraft desselben bei der Fahrt auf dem Rhein einer grossen Gefahr. — Graf Heinrich von Sayn (Comes Seynensis) hatte einen achtbaren, aber des Verstands beraubten Ritter; in der Hoffnung, derselbe könne sowohl durch die Kraft unserer Heilthümer, als durch unser Gebet geheilt werden, brachte er den Kranken zu uns. Kaum aber mit dem hochheiligen Zahn berührt, empfand der Ritter die Wirkung dieser Berührung und nur einen Bogenschuss weit vom Kloster entfernt erklärte er sich freudig für genesen. Es ist dieser Zahn, wie gesagt, gross und stark und um so mehr zu Heilungen geeignet, als er nicht durch den Genuss feiner Speisen abgenutzt ist.

23. Von einem Geistlichen, welchem bei dem Vers Ora virgo die h. Maria ein Stückchen Brod in den Mund schob (VII, 31). Beim Kloster des h. Chrysantus[2] war ein Scholaster, Namens Daniel, welcher dort die Knaben lehrte. Er hatte die Gewohnheit, täglich in die Krypta der dortigen Kirche zu gehen und knieend eine Sequenz zu Ehren der h. Jungfrau zu beten. Als er dies einige Zeit gethan und bei dem Verse: Ora virgo nos illo pane coeli dignos effici, jedes Mal sich verbeugt hatte, erschien ihm eines Tages die h. Jungfrau, ein schneeweisses Stückchen Brod in der Hand, und befahl ihm, den Mund zu öffnen; nachdem sie ihm aber solches Brod in den Mund gesteckt hatte, war dasselbe von einer grössern Süssigkeit als der süsseste Honig. Herr Abt Daniel von Schönau, welcher mir dies erzählt hat, kannte den jungen Mann sehr genau.

---

1) Hom. I, p. 122 findet sich dieselbe Erzählung, jedoch mit einigen Zusätzen. So erfahren wir daraus, dass Cäsarius bei Abholung des Zahns den Prior begleitet hat, und dass die Mutter des berühmten Kreuzritters und Reliquienfreunds in Heisterbach beerdigt worden ist. — Ueber Heinrich von Uelmen s. meinen Cäsarius v. H. S. 12, 13.

2) Münstereifel.

IX. Mittelrhein von St. Goar bis Mainz mit Einschluss des Nassauischen.

1. Ueber das Kruzifix zu St. Goar, aus welchem, als es verwundet wurde, Blut floss (X, 19). Um die Zeit der Kämpfe zwischen den Königen Otto und Philipp flüchteten sich Landleute in die Kapelle des h. Bekenners Goar, welche im Trierischen gelegen sowohl durch die Lage des Orts, als auch durch ihren Bau hoch und stark ist. Als dies Werner von Bolanden (Warnerus de Bonlant), ein mächtiger und reichbegüterter Mann[1], in Erfahrung gebracht hatte, liess er, um sich jener Kapelle zu bemächtigen, Sturmböcke und andere Belagerungswerkzeuge herbeischaffen und beschoss den Ort, jedoch ohne Erfolg. Da stellten die Belagerten ans Fenster ein hölzernes Kruzifix, in der Hoffnung, die Feinde würden aus Ehrfurcht vor demselben die Beschiessung aufgeben; einer der feindlichen Schützen aber, der sich um das Kruzifix wenig kümmerte, vielmehr über die Aufstellung desselben unwillig geworden war, schoss einen Pfeil ab und versetzte damit dem heiligen Bild eine tiefe Wunde in den Arm. Da erneuerten sich die alten Wunder: plötzlich begann aus jener Wunde wie aus einer menschlichen Ader Blut zu fliessen. Hierüber in höchstem Grade erschrocken und entsetzt, hat Werner sich mit dem Kreuze zeichnen lassen. — Als Herr Philipp, Abt von Otterburg, von dem wunderbaren Vorfall Kunde erhalten hatte, begab er sich sofort nach St. Goar, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen; Alle bestätigten ihm das Wunder; ein Jude aber, welcher zufällig bei dem Ereigniss zugegen gewesen war, nahm den Abt bei Seite und sagte: „Wirklich, Herr! Alles, was ihr gehört habt, ist vollständig wahrheitsgemäss!“ Ueber dieses Zeugniss eines Gegners hat sich der Abt, wie er selbst mir erzählt, ganz besonders gefreut. Noch wird der Pfeil dort bewahrt, noch werden die Wunde und die Blutspuren dort gezeigt[2].

---

1) Ueber Macht und Reichthum der Bolanden s. Roth von Schreckenstein, Ritterwürde und Ritterstand S. 336.

2) Die Belagerung von St. Goar fällt in das Jahr 1201. S. Böhmer, Reg. Stauf. p. 365, wo auch der von Cäsarius oben erzählte Vorfall, jedoch nach Albericus mitgetheilt wird. Vgl. auch O. Abel, K. Philipp der

2. Von Otto von Schönberg, welcher die ganze Fastenzeit hindurch Fleisch ass, nach Ostern aber keines mehr essen konnte (X, 18). Der Edle Otto von Schönberg (Sconinburg) verfuhr, als sein Vater im Dienste des Herrn über Meer weilte, höchst feindlich gegen Gott und seinen eigenen Vater, der sich im Dienste Gottes abmühte. Er hatte mit seinen Helfershelfern verabredet, die Bürger des Städtchens (Oberwesel), das zum genannten Schloss gehört, unter dem Vorwand, etwas mit ihnen verhandeln zu wollen, zusammenzurufen, sie gefangen zu nehmen und Geld von ihnen zu erpressen. Da die Bürger jedoch gewarnt worden waren und die Flucht ergriffen hatten, plünderte er deren Weiber und Kinder aus. Wegen dieser Unthat gegen seine eigenen Untergebenen hat ihn der Herr mit einem unheilbaren Uebel heimgesucht, und ist eine merkwürdige Strafe über ihn verhängt worden. In der vergangenen Fastenzeit hat er nämlich ein solches Verlangen nach Fleisch gehabt, dass er selbst es nicht entbehren wollte und auch seinen Koch nöthigte, mit ihm Fleisch zu essen. Nachdem er während der ganzen Fastenzeit beharrlich so gethan hatte und Karfreitag gekommen war, redete man ihm zu: „Heute ist der Tag der Passion des Herrn, ein Tag der Trauer für alle Christen; heute ist es durchaus nicht erlaubt, Fleisch zu geniessen.“ Er gab zur Antwort: „Ich werde heute Fleisch essen, wie ich seither gegessen habe.“ Aber merkwürdig, am heiligen Ostertag, da man das Fleisch segnet[1] und den Gläubigen erlaubt wird, nach der Kommunion es wieder zu essen, konnte Otto nach dem gerechten Gericht Gottes jener Ueberschreitung wegen keinen Bissen Fleisch mehr über den Mund bringen und hat bis zum Tage seines Todes nur noch Fische essen können[2].

Hohenstaufe S. 130 nebst der Note auf S. 352. Für Alberich von Trois-Fontaines oder Neuf-Moutier (p. 422 d. Ed. Leibnitz) ist hier unser Autor Quelle. — Abt Philipp von Otterburg wird unserm Leser in der Abtheilung Oberrhein näher bekannt werden.

1) Die heute noch in manchen Gegenden Süddeutschlands übliche Viktualienweihe scheint damals auch in den Rheingegenden Brauch gewesen zu sein, und, wie ich höre, ist dieser Brauch in manchen Landorten am Rhein noch üblich.

2) Nachdem die Arnsteiner mit Graf Ludwig, dem bekannten Gründer der Abtei Arnstein, ausgestorben waren, erhielten die Edeln von Schönberg die Vogtei oder das Burggrafenamt zu Oberwesel, verloren dasselbe jedoch, als Kaiser Friedrich II. die Stadt, welche jene schwer drückten und als ihr

3. Von dem Ritter Dietrich, dessen Fesseln durch die Verdienste der h. Jungfrau Maria zersprungen sind (VII, 28). Zur Zeit, da Herr Engelbert, Erzbischof von Köln, gegen den Edeln Gerhard von Braubach (Brubach) das Schloss Fürstenberg (Furstinberg) erbaut hat[1], wurde ein junger Ritter aus dem Heer des letztern, Dietrich genannt, welcher sich einen Namen machen wollte, vor diesem Schloss gefangen genommen. Lange dort eingekerkert, wurde er, nachdem er ein Lösegeld versprochen hatte, aus dem Gefängniss genommen und in den obern Theil des Schlosses gebracht; man legte ihm jedoch Fesseln an und es wurden Knechte bestellt, um ihn zu bewachen. Er hatte um die Füsse Eisenringe und um den Arm eine eiserne Handfessel, die mit einer Kette an die Wand befestigt war. In einer Nacht, als er zwischen einem halben Dutzend von Soldaten lag, welche ihn und noch andere Gefangene bewachten, rief er, wie er zu thun pflegte, unsere liebe Frau und mehrere Heilige um ihren Beistand an und entschlief. Er sah sich im Traum in unser Kloster versetzt und wollte dasselbe, der Fesseln wegen in Frauenweise zu Pferde sitzend, wieder verlassen. Da sagten ihm zwei von unsern Mönchen, Manegold und Heinrich, die Blutsverwandte von ihm waren: „Geh nicht fort, sondern kehre zurück, die h. Maria von Heisterbach hat dich befreit“ — so wird nämlich unser Haus genannt. Ueber diese Worte hocherfreut, erwachte er; die Vision bedenkend, ob sie eine wahre oder eine eingebildete gewesen, langte er, um die Sache zu prüfen, mit der Hand nach dem einen Fuss und zog denselben ohne Schwierigkeit aus der Fessel; mit derselben Leichtigkeit befreite er auch die Hand von der Kette; früher hatte er dies schon öfter versucht, aber immer ohne Erfolg. Durch das Klirren der Fesseln war einer der Knechte aufgewacht; erschreckt wollte der Ritter die Kette wieder anlegen, konnte jedoch nicht.

Eigenthum behandeln wollten, in seinen und des Reiches Schutz nahm. Die Stadt blühte rasch auf (vgl. Wenck, Hess. Landesgesch. I, S. 329, 330), doch war die Reichsherrlichkeit nicht von langer Dauer, indem schon am 18. Juli 1312 Kaiser Heinrich VII. dem Kurfürsten Balduin von Trier die Städte Oberwesel und Boppard unter weitgehenden Machtbefugnissen verpfändete. — Unter den Schönbergern kommt zu der Zeit, um welche es sich handelt, der Vorname Otto mehrfach vor.

1) Ueber die Motive, welche den Erzbischof zu diesem Bau bestimmten, s. Ficker, Engelbert d. H. S. 71.

Nun erst überzeugt, dass um der Verdienste der h. Jungfrau willen ein Wunder an ihm gewirkt worden sei, stand er, nachdem der Knecht wieder eingeschlafen war, leise auf und, an dem einen Fuss noch die Fessel, liess er sich vermittelst eines Leintuchs zum Fenster hinab und entfloh. Als der Knecht dies bemerkte, schlug er Lärm und machte die Flucht kund. Die menschliche Macht aber vermochte den nicht mehr zu erfassen, welchen die göttliche Macht in ihren Schutz genommen hatte. Viele eilten ihm mit Trompeten und Hunden nach, konnten ihn aber nicht finden, obgleich er sich öfters ganz in der Nähe seiner Verfolger unter Strauchwerk verborgen hielt. Er gelangte dann zu uns und brachte die Fessel als Zeichen der Dankbarkeit dem Altar der h. Jungfrau dar, wobei er uns der Ordnung nach erzählte, wie es ihm ergangen war. Dies ist geschehen im Jahre des Heils 1219.

4. Von einer einfältigen jungen Schwester zu Chumd, der, während sie betete, Christus sagte, was sich in einem Säcklein befinde (VI, 32). Im Cistercienser-Kloster Chumd[1] (Kummede) war eine einfältige junge Nonne, welche ein hölzernes Bildchen des Gekreuzigten besass. Wenn sie vor diesem Bildchen gebetet und dasselbe inbrünstig geküsst hatte, pflegte sie es in ein Säcklein zu thun und dieses unter dem Stroh ihres Bettchens aufzubewahren. Einst hatte sie vergessen, wohin sie ihr Bildchen versteckt, und war hierüber tief betrübt; in allen Winkeln und Ecken des Klosters suchte sie nach dem Verlorenen, jedoch immer vergeblich. Als sie nun eines Tages vor einem Altar lag und mit heissen Thränen zu Christus betete, er möge ihr das Bildchen wiederschaffen, gab ihr, erfreut durch diese Anhänglichkeit des Mädchens, der Sohn Gottes folgende Antwort: „Weine nicht, meine Tochter! Ich liege in einem Säckchen unter dem Stroh deines Bettleins.“ Ich glaubte früher, der Prior des Klosters habe mir erzählt, diese Stimme sei von der Kleinen im Traum gehört worden, und so habe ich es auch, wie ich mich erinnere, in den moralischen Homilien über die Kindheit des Erlösers angegeben; jenes aber ist das Richtige. Da erhob sich das Mädchen, suchte unter dem Stroh und fand hier das Bildchen, wie es ihr gesagt worden.

1) Auf dem Hunsrücken.

5. **Von einem Bruder zu Eberbach, welcher durch Berührung Kranke heilen konnte** (X, 5). Zu **Eberbach**[1] war ein guter, schlichter und in Folge des Alters schon ziemlich hinfälliger Konverse. Diesen hatte der Herr so begnadigt, dass er durch Berührung mit der Hand mancherlei Krankheiten heilen konnte. Als die Weltleute dies erfahren hatten, strömten Leute aller Art, Männer wie Frauen, Reiche wie Arme, nach jenem Kloster und wurden auch durch die Kraft des Segens und der Handauflegung geheilt. Hierdurch wurde nicht nur die Ruhe der Brüder vielfach gestört, sondern wurden auch dem Kloster manche Unkosten verursacht; deshalb verbot der Abt jenem Bruder, künftighin irgend einer Person aus dem Laienstand mehr die Hände aufzulegen: von dieser Zeit an verschwand aber auch bei ihm die Kraft, überhaupt noch wunderbare Heilungen zu wirken. So wurde mir vor zwei Jahren, als ich in Eberbach war, von den dortigen Mönchen erzählt. Ich suchte den Begnadigten auf und bat ihn, für mich zu beten; da gab er mir die schlichte Antwort: „Ich bete täglich für dich und die ganze Welt.“

6. **Vom Mönch Werner, welchem, als ihn in seiner Sterbestunde die Teufel schreckten, die h. Maria zu Hülfe kam** (VII, 54). Vor ungefähr drei Jahren starb zu **Eberbach** ein Mönch, Namens Werner, an Alter ein Jüngling, an Reife ein Greis. In der Stunde seines Hinscheidens, wie ich von seinem Abt gehört habe, erblickte er Teufel um sich, welche ihn im höchsten Grade zu beunruhigen suchten; da rief er in seiner Angst: „Heilige Maria, errette mich von diesen bösen Geistern!“ Als die Umstehenden diesen oft wiederholten Ruf hörten, wunderten sie sich darüber, indem der junge Mönch für gewöhnlich sehr schweigsam war und kaum eine Antwort gab, wenn man ihn etwas frug. Bald aber tief aufathmend und sich verneigend, sagte er: „Sei willkommen, meine theuerste Herrin, sei hoch willkommen!“ Dann hob er die Hand gegen die Teufel auf und rief ihnen drohend zu: „Dorthin legt euch, dorthin legt euch!“ Bald nachher verschied er mit ruhigem Antlitz, zur Freude der Engel im Himmel, zum nicht geringen Schmerz seiner Mitbrüder im Kloster; denn er war ein guter, gesitteter Jüngling, rein am Körper, wie an der Seele.

---

1) Das berühmte Cistercienser-Kloster im Rheingau.

7. Von den Mäusen, welche ungeweihte Hostien benagt, jedoch die Buchstaben und Zeichen darauf unverletzt gelassen haben (IX, 11). Es ist, wie ich meine, noch kein Jahr verflossen, da sind zu Eberbach mehrere Hostien wegen Risse und Bläschen als unbrauchbar auf ein Fenster nahe bei einem Altar gelegt worden; Mäuse kamen darüber und frassen den äussern Rand weg, das Innere dagegen mit den Buchstaben und Zeichen liessen sie unverletzt. Als der Sakristan dies bemerkte, erschien es ihm als ein Wunder.

8. Von einem Klosterbruder, welcher, durch den Kukuksruf getäuscht, als Apostat gestorben ist (V, 17). Im verflossenen Jahre hat uns Abt Theobald von Eberbach seligen Andenkens folgende Geschichte erzählt. Ein Klosterbruder ging einmal aus, wohin weiss ich nicht, und hörte im Walde, wie der Vogel, der nach seinem Ruf Kukuk heisst, mehrmals nacheinander diesen Ruf erschallen liess. Der Bruder zählte diese Rufe, und als er deren zweiundzwanzig gezählt hatte, nahm er diese Zahl als Vorbedeutung auf für die Zahl der Jahre, die er noch zu leben habe [1]. „Ei“, sagte er, „so lebe ich also mit Sicherheit noch zweiundzwanzig Jahre. Was soll ich mich während einer so langen Zeit im Orden abquälen! Ich kehre zur Welt und ihren Freuden zurück. Zwanzig Jahre lang werde ich sie geniessen; in den zwei noch übrig bleibenden Jahren thue ich Busse.“ Ohne Zweifel ist es der Teufel gewesen, welcher ihm heimlich eingegeben und gerathen hat, jenem Vogelruf Glauben zu schenken. Aber der Herr, welcher Vorzeichen, Augurien und Angänge nicht will, fügte den Ausgang nicht so, wie der Bruder gemeint hatte; denn die beiden zur Busse bestimmten Jahre liess er den Bruder in den Genüssen der Welt leben, zog dagegen die zwanzig für diese Genüsse bestimmten Lebensjahre nach gerechtem Urtheilsspruch ab [2].

---

1) Vgl. Simrock, Handb. d. D. Myth. [3] S. 480 ff. und 511 (zum Theil gegen Mannhardts Abhandlung über den Kukuk in Bd. III der Wolf-Mannhardtschen Zeitschr. f. D. Myth. und Sittenk. S. 209—298). S. auch Grimm, Myth. [2] S. 641 ff.

2) Streng genommen nicht an diese Stelle gehörig; die Erzählung dürfte jedoch ein Beleg dafür sein, dass auch in den Rheingegenden der Ruf des Kukuks für bedeutsam galt. Vielleicht wurde der Vorfall von einem Eberbacher erzählt, und verschwieg der Abt Namen und Ort aus begreiflichen Rücksichten.

9. Von einem Bergmann, der, nachdem er ein ganzes Jahr verschüttet gewesen, auf wunderbare Art befreit worden ist (X, 52). In der Diözese Trier liegt ein Dorf Wambach[1] (Wanebach). Neben der Kirche dieses Dorfes arbeiteten zwei Männer in einer Silbergrube, der eine etwas tiefer, der andere etwas höher. Da stürzten die Seitenwände der Grube ein, und derjenige, welcher tiefer gearbeitet hatte, wurde unter einem Haufen Erde und Gestein begraben; der andere kam zwar davon, hatte aber solche Verletzungen erlitten, dass er am dritten Tage nachher starb. Die Frau des Verschütteten liess, da man ihn für todt hielt, eine Seelenmesse für ihn lesen. In höchstem Grade dürftig, konnte sie keine weitern Messen für ihn lesen lassen, dagegen verbrannte sie jeden Tag für ihn in der Kirche etwas Weihrauch und versäumte dies nur an drei Tagen. So ging es ein ganzes Jahr fort. Da begannen die Leute des Verdienstes wegen jene Grube wieder in Stand zu setzen, und als sie mit ihren Instrumenten dem Verschütteten nahe gekommen waren, rief dieser: „Nehmt euch in Acht, nehmt euch in Acht! Seid geschickt, dass ihr mir keinen Schaden zufügt.“ Jene glaubten, als sie die Stimme hörten, es wäre ein Gespenst, thaten aber doch, wie ihnen geheissen worden war. Als sie den Verschütteten glücklich herausgebracht hatten und ihn frugen, wie er so lange Zeit habe leben können, antwortete er: „Jeden Tag bin ich zu einer gewissen Stunde durch einen Wohlgeruch so gestärkt worden, dass ich den ganzen Tag über bis wieder zu jener Stunde kein Bedürfniss nach Essen und Trinken empfunden habe. Im ganzen Jahr entbehrte ich nur drei Tage jenen kräftigenden Wohlgeruch und wäre da beinahe Hungers gestorben.“ Er vermochte aber weder die Eigenschaften des Geruchs, noch woher derselbe gekommen sei, anzugeben. Die Frau war jedoch bald darüber im Klaren und hat den Leuten erzählt, was sie für das Seelenheil ihres Mannes gethan hatte.

10. Von einem durch einen Wolf zurückgebrachten Messbuch zu Hadamar, und wie ein Glöckner dadurch von einer Anklage befreit worden ist (Kap. XXII des von mir veröffentlichten Fragments des kleinen Wunderbuchs in meinem Cäsarius v. H. S. 195). Als ich mich einst zu Hadamar (Haden-

1) Nieder-Wambach im ehemaligen Wied-Runkelschen Amt Dierdorf.

mare), einem Dorf der Diözese Trier, im Hofe der Abtei Eberbach aufhielt, und mit meinem Abt, nachdem wir Messe gelesen hatten, vor die Kirchenthür getreten war, gesellte sich zu uns ein Ritter und erzählte uns folgende Geschichte: „Herr, ich will euch ein grosses Wunder berichten, welches sich hier ereignet hat. Das Messbuch dieses Gotteshauses war heimlich entwendet worden, und alle Welt, Priester wie Volk, beschuldigten den Glöckner, den Diebstahl begangen zu haben. Er leugnete, doch glaubte man ihm nicht, und es kam endlich so weit, dass er sich durch ein Gottesurtheil, wie ich glaube durch ein glühendes Eisen, von der Beschuldigung reinigen sollte. Der Mann hatte ein gutes Gewissen und erklärte sich dazu bereit. Schon hatte sich eine grosse Menschenmenge versammelt — da gefiel es dem Herrn, sowohl die Kraft des göttlichen Wortes, als auch die Unschuld jenes Mannes an den Tag zu legen. Zum Erstaunen aller Anwesenden erschien plötzlich aus dem nächsten Walde ein Wolf, das gestohlene Messbuch im Rachen, durchbrach die Volksmenge und legte das Buch zu den Füssen des Angeklagten nieder; dann lief er schleunigst in den Wald zurück. Alle, welche das Wunder gesehen hatten, priesen den Herrn und fühlten tiefe Reue darüber, dass sie einen Unschuldigen fälschlich angeklagt hatten. Mein Vater aber hat den Mann, der ein Höriger von ihm war, nebst dessen Kindern dem Schutzpatron der Kirche zu Hadamar, dem h. Aegidius, als Wachszinsige übergeben."

11. Von einem Priester zu Hadamar, der bei der Elevation Kohlen zu nehmen schien (IX, 54). Als zu Hadamar in der Diözese Trier ein Priester, welcher noch lebt, einmal die Messe las, sah der Mönch Dietrich von Eberbach, ein schlichter, einfacher Mann, dem aber manche Offenbarungen zu Theil geworden sind, wie der Priester bei der Elevation statt des h. Sakraments Kohlen nahm. Als ich im verflossenen Jahr mit meinem Abt in Hadamar war — das Kloster Eberbach besitzt dort einen Hof und hat die Verpflichtung, einen Geistlichen zu unterhalten[1] — beschwerte sich bei uns der Verwalter des Klosterhofs: „So viel muss ich unserm Geistlichen zahlen, damit hier der Gottesdienst versehen werde; er führt ein ganz verkehrtes Leben und liest manchmal

1) Ueber die kirchlichen Verhältnisse in Hadamar s. Hennes, Gesch. d. Grafen von Nassau I, S. 179.

drei Messen an einem Tage" Unser Abt erwiederte hierauf: „Man sollte ihm eher Geld geben, dass er gar keine Messen lese; denn wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich das Gericht."

12. Von dem Brod, welches, gegen das geistliche Gebot am Festtag der h. Margaretha gebacken, sich in Blut verwandelt hat (Kap. XVI des von mir veröffentlichten Fragments eines kleinen Wunderbuchs in meinem Cäsarius v. H. S. 187). Im gegenwärtigen zwölfhundertfünfundzwanzigsten Jahre hatte in einem ganz nahe bei der Burg Diez (Diest) gelegenen Dorfe der Diözese Trier der Ortsgeistliche verkündigt, der Festtag der h. Jungfrau und Märtyrerin Margaretha sollte wie ein Sonntag gefeiert werden. Eine Frau, welche kein Brod mehr hatte und auch der bevorstehenden Ernte wegen keines für Geld haben konnte, setzte dem Geistlichen ihre Noth auseinander und bat ihn demüthig, er möge ihr erlauben, an jenem Tage zu backen; und der Geistliche gewährte auch die Erlaubniss. Als die Frau gerade mit dem Backen beschäftigt war, kam eine Nachbarin zu ihr und sagte: „Es ist heute nicht erlaubt zu backen." — „Mir ist es von unserm Geistlichen erlaubt worden", entgegnete die Frau. „Gut," sagte die Nachbarin, „wenn es dir erlaubt ist, darf ich es auch thun." Beide machten sich also ans Backen, aber mit ungleichem Erfolg. Das Brod des gehorsamen Weibes gerieth vortrefflich, das der Ungehorsamen hatte sich in Blut verwandelt. Ein Zeuge für dieses Wunder ist Herr Abt Hermann von Marienstatt, welchem die Thatsache genau bekannt geworden ist.

13. Vom Ritter Gerhard, welchen der Teufel aus der Kirche des h. Thomas in Indien in einem Augenblick nach Hause gebracht hat (VIII, 59). Im Dorfe Holenbach[1] lebte ein Ritter, Namens Gerhard (Gerardus); seine Enkel leben noch, und es wird in dem Dorfe wohl Niemand geben, dem das Wunder, welches ich jetzt von diesem Gerhard erzählen will, unbekannt wäre. Der Ritter liebte den h. Apostel Thomas so innig und verehrte ihn so

1) Holenbach, Holbach (Gross- und Klein-), bei Montabaur. In andern Versionen heisst der Ort Hanebach oder Helpach. — Ueber die alte nassauische Familie von Holebach (Holbach), welche urkundlich zuerst 1212 auftritt, s. Beckers Arnsteiner Nekrologium (Nassauische Annalen XVI) S. 89, vgl. auch S. 14.

vor allen übrigen Heiligen, dass er keinem Bedürftigen, der ihn im Namen jenes Apostels um ein Almosen bat, ein solches abschlug. Auch noch in anderer Weise pflegte er dem Heiligen seine Verehrung an den Tag zu legen, wie durch Gebete, Fasten und h. Messen. Eines Tages pochte mit Gottes Zulassung der Feind aller Guten und Frommen, der Teufel, in Gestalt und Kleidung eines Pilgrims, an der Pforte des Ritters und bat im Namen des h. Thomas um eine Nachtherberge. Er wurde sofort eingelassen; da es aber sehr kalt war, und der Teufel sich stellte, als ob ihn gewaltig friere, schickte ihm Gerhard seinen eigenen guten Pelzmantel, um sich damit zuzudecken. Am Morgen aber war der angebliche Pilgrim nicht mehr da und auch der Mantel verschwunden. Erzürnt sagte die Frau des Ritters: „Wie oft bist du schon von solchen Landstreichern betrogen worden, und immer willst du von deinem Aberglauben nicht lassen!“ Ruhig entgegnete ihr Gerhard: „Mache dir keine Sorge darum! Der h. Thomas wird mir den Schaden schon ersetzen.“ Der Teufel aber hatte versucht, auf diese Weise den Ritter zur Ungeduld zu reizen und im Herzen desselben die Liebe zum h. Apostel zu ersticken. Was jedoch der Böse zu Gerhards Verderben ersonnen hatte, wurde für diesen zum Ruhm, und was dem Teufel zu Schimpf und Schande ausschlug, bestärkte den Ritter noch mehr in der Verehrung seines Heiligen. Nach einiger Zeit beschloss er, eine Pilgerfahrt zum h. Thomas zu machen, und als er von seiner Frau Abschied nahm, brach er seinen goldenen Ehering in zwei Stücke, gab das eine Stück seiner Frau und behielt das andere für sich; dann sprach er: „Diesem Zeichen musst du vertrauen. Ich bitte dich, warte fünf Jahre auf meine Rückkehr; sind sie umgelaufen, so nimm dir einen andern Mann.“ Sie versprach es. Er ging lange, lange Wege und gelangte endlich nach vielen Kosten und Mühseligkeiten zur Stadt des h. Thomas. Hier wurde er von den Bürgern so ehrerbietig begrüsst und mit solcher Liebe aufgenommen, als wäre er einer der Ihrigen und ihnen schon längst bekannt. Indem er dem h. Apostel diese Gunst zuschrieb, betrat er dessen Kirche und betete dort inbrünstig, sich, sein Weib und alles Seinige dem Heiligen empfehlend. Da gedachte er plötzlich jener Frist, und als er berechnete, dass jene fünf Jahre vorüber waren, rief er: „Wehe mir, jetzt nimmt sich meine Gattin einen andern Mann!“ Wegen des Wunderbaren, das sich nun ereignen sollte, hatte Gott der bisherigen Reise Gerhards allerlei Hindernisse in den Weg gelegt

und sie dadurch wider alles Erwarten in die Länge gezogen. Als er so dastand in seiner tiefen Betrübniss, bemerkte er plötzlich den Teufel, der mit seinem gestohlenen Mantel auf- und abspazierte. „Kennst du mich noch, Gerhard?“ frug der Teufel. „Dich nicht,“ entgegnete der Ritter, „wohl aber den Mantel.“ „Ich bin es,“ fuhr der Teufel fort, „der dich im Namen des Heiligen um eine Nachtherberge bat und dir den Mantel stahl, wofür ich aber gehörig leiden musste. Ich bin der Teufel und habe den Befehl erhalten, dich, bevor sich die Leute zur Ruhe legen, in dein Haus zurückzubringen. Deine Frau will so eben einen Andern heirathen und man sitzt bereits beim Hochzeitsmahl.“ Damit hub er den Ritter auf, trug ihn von Indien nach Deutschland, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang und setzte ihn dann wohlbehalten, während noch der Abend dämmerte, in seinem Hofe ab. Als er wie ein Fremder sein Haus betreten hatte und seine Frau neben dem Bräutigam erblickte, trat er näher und warf so, dass sie es gewahren musste, das Stück seines Ringes in ihren Becher. Kaum hatte sie dies gesehen, so zog sie rasch das ihrige hervor, fügte dasselbe an das andere und erkannte so ihren heimkehrenden Gatten. Sie stürzte in seine Arme und erklärte laut: „Es ist Gerhard, mein todtgeglaubter Mann!“ Sofort gab sie ihrem Bräutigam den Abschied, der höfliche Ritter aber behielt ihn noch über Nacht bei sich [1].

14. Von einem Bischof in der Lombardei, welcher dem Bischof Christian von Mainz auf einem Stück Papier die Namen aller ihm anvertrauten Seelen gezeigt hat (II, 29). Zur Zeit des Kaisers Friedrich, welcher der Gross-

---

1) Unter den mythologischen Stücken bei Cäsarius ist dieses eines der wichtigsten. J. W. Wolf handelt in den Beiträgen z. D. Myth. I, S. 3 ff. ausführlich darüber. — In der Anmerkung zu Dial. V, 37 (wie der Teufel den Ritter Everhard von Amel nach Jerusalem gebracht hat) findet der Leser Näheres über die Mythen und Sagen von wunderbaren Translationen durch Teufel (Wuotan) und Engel; ich hätte dort auch noch auf Simrock, Handb. d. D. Myth. [3] S. 461 und meine Note zum „Möringer“ (Uhland, Volksl. I, Abth. 2, S. 773 ff.) in Simrocks geschichtl. deutschen Sagen [2] (1886) verweisen können. — In meinen jungen Jahren habe ich die Sage von Gerhards Mantelfahrt in einer humoristischen Epopöe: „Der Thomasritter“ behandelt, welche im 4. Bande der „Düsseldorfer Monatshefte“ gedruckt worden ist. Die höchst drollige Geschichte vom Messias zu Worms (Dial. II, 24) ist in Abenteuer IV als komische Episode eingeflochten.

vater des jetzt regierenden Friedrich gewesen ist, sass einmal der Bischof Christian von Mainz mit einem lombardischen Bischof zusammen und wurde von diesem gefragt, ob er alle Gläubigen seines Bisthums kenne. Der Bischof von Mainz lachte hell auf und sprach: „Ich glaube, mein Bisthum ist wohl so gross, als die ganze Lombardei.“ Da erschrak der gute und seeleneifrige lombardische Bischof, indem er an die Gefahr einer solchen Verantwortlichkeit dachte, und erwiederte: „Ich kenne alle Namen der Schäflein in der mir anvertrauten Heerde.“ Mit diesen Worten zog er ein Stück Papier hervor und sagte: „Auf diesem Papier stehen sie alle geschrieben[1].“

15. Von den Teufeln, welche man zu Mainz auf der Schleppe einer Dame gesehen hat (V, 7). Dass sich, was ich jetzt erzählen will, in Wirklichkeit zugetragen, hat mich ein ehrbarer Bürger versichert, und zwar soll es, wenn ich mich recht erinnere, in Mainz geschehen sein. Als an einem Sonntag ein dortiger Pfarrer in seiner Kirche herumging, um das Volk mit Weihwasser zu besprengen, begegnete er an der Thür der Kirche einer höchst pomphaft einem Pfauen gleich mit bunten Stickereien aufgeputzten Dame; auf der überaus langen Schleppe ihres Ge-

1) Zu dieser „sehr charakteristischen“ Anekdote vgl. Roth von Schreckenstein, Ritterwürde und Ritterstand S. 305. Die Geschichte erinnert übrigens an einen Vorfall, der sich in Köln zugetragen haben soll und durch Thomas von Chantimpré I, c. 9, § 6 folgendermassen erzählt wird: Als der genannte Kardinal (Konrad von Porto) in Köln Vorsitzender einer Synode war, soll er einem dortigen Pfarrgeistlichen ein denkwürdiges Wort gesagt haben. Dieser beschwerte sich über die Predigermönche: „Sie sind zu unserm Schaden nach Köln gekommen. Sie ernten, was wir gesät haben; sie hören die Beichten unserer Pfarrkinder und ziehen die Leute an sich.“ Der Kardinal erwiederte: „Wie gross ist die Zahl eurer Pfarrangehörigen?“ — „Neuntausend“, antwortete der Pfarrer. Da bekreuzigte sich der Legat: „Wer bist du, Unglückseliger, dass du glaubst, ganz allein die Seelsorge so zahlreicher Seelen leiten zu können? Weisst du nicht, dass du beim jüngsten Gericht für alle Rechenschaft ablegen musst? Und du beschwerst dich noch, wenn dir solche Helfer zur Seite treten, welche umsonst mit dir jene Last theilen, unter welcher du allein zusammenbrechen müsstest?“ Nach Roth von Schreckenstein, Konrad von Urach, Bischof von Porto und St. Rufina, Kardinallegat in Deutschland 1224—1226, könnte dies während Konrads erstem Aufenthalt in Köln, Juni 1224, vorgefallen sein. — Die Pfarrei soll nach Gelenius Klein-Martin gewesen sein.

wands aber sah er eine Menge von Teufelchen sitzen; sie waren klein wie Rollmäuse und schwarz wie Mohren; sie lachten, klatschten in die Hände und zappelten wie Fische in einem Netz; denn der weibliche Putz ist in Wahrheit ein Teufelsnetz. Als der Priester dies gesehen, befahl er jenem teuflischen Fuhrwerk stille zu stehen, rief das Volk zusammen und machte eine Beschwörung, dass die Teufel nicht entflöhen. Erschreckt blieb die Dame stehen, und der Priester, wie er denn ein guter und gerechter Mann war, erlangte durch sein Gebet, dass die gesammte Menge gewürdigt wurde, sich durch eigenen Augenschein von der Wirklichkeit der Sache zu überzeugen. Die Dame, welche erkannte, wie sie sich durch ihre Kleiderpracht zum Gespötte der Teufel gemacht hatte, eilte nach Hause und legte andere Kleider an; für sie, wie für die übrigen Frauen der Stadt aber gab dieser Vorfall Anlass zur Verdemüthigung[1].

16. Von dem Maler, welcher am Karfreitag gestorben ist (VIII, 24). Ein Mönch schwarzen Ordens aus dem Bisthum Mainz ist vor wenigen Jahren gestorben. Er war ein guter Maler und unserm Orden so ergeben, dass er ohne Entgelt, bloss gegen Rückerstattung der Auslagen, verschiedenen unserer Häuser an verschiedenen Altären Kruzifixe von wunderbarer Schönheit malte; auch unsere Kruzifixe hat er beinahe alle gemacht, ohne etwas dafür zu verlangen. Der höchste Gekreuzigte aber, nach dessen Bild wir alle geschaffen sind, wollte seinem Maler zeigen, wie sehr ihm dessen heilige Kunst gefallen, und hat ihn deshalb am Karfreitag, als an dem Tage seines eigenen bittern Leidens, zu aller Verwunderung aus dieser Welt abberufen.

17. Von der Strafe einer Priesterkonkubine, welche der Teufel gejagt hat (XII, 20). Die Konkubine eines Priesters lag auf dem Sterbebett. Da sprach sie lebhaft ihr Begehren

---

1) Ueber die Opposition der Geistlichkeit gegen die Schleppe (mhd. swanz) s. meinen Cäsarius v. H. S. 114 und A. Schultz, Höf. Leben etc. I, S. 199, 200 (mit einer Karrikatur auf die langen Schleppen). Schon im 11. Jahrhundert eiferte gegen sie neben Andern auch der Abt Galterius von Pontoise und fuhr eine adelige Dame, welche am Palmsonntag mit einer gewaltigen Schleppe in die Kirche trat, heftig an. Natürlich galt diese Tracht als Erfindung des Teufels.

aus, man möge ihr doch rasch ein Paar neue gut gesohlte Schuhe machen lassen. „Begrabt mich damit,“ fügte sie hinzu; „ich werde ihrer sehr bedürftig sein.“ Dies geschah, und als in der Nacht darauf ein Ritter mit seinem Knecht bei hellem Mondschein des Weges ritt, vernahmen diese beiden ein lautes, von einem Weibe herrührendes Jammergeschrei. Als sie staunend hielten, sieh, da stürzte ein Weib mit dem Ruf: „Zu Hülfe, zu Hülfe!“ auf sie zu. Der Ritter stieg vom Pferde und nahm, indem er mit seinem Schwert einen Kreis um sich zog, die ihm bekannte Frau zu sich; sie war in ein Hemd gehüllt und hatte ausser diesem Leilach keine weitern Kleidungsstücke, als die besagten Schuhe. Und sieh da, aus der Ferne vernahm man einen Laut, als ob ein Jäger gewaltig in sein Horn stiesse, und dazu hörte man das Gebell nahender Jagdhunde. Als die Frau bei diesen Lauten mehr und mehr ins Zittern gerieth, und der Ritter den Grund ihrer Furcht in Erfahrung gebracht hatte, überliess er dem Knecht die Pferde, wand die Haarflechten der Verfolgten um seinen linken Arm und hielt in der rechten Hand sein Schwert. Der höllische Jäger kam näher und näher — plötzlich rief die Frau dem Ritter zu: „Lasst mich los, lasst mich los! Seht, er kommt!“ Der Ritter wollte sie halten; sie wand sich jedoch mit Gewalt von ihm los und entfloh, wobei sie den grössten Theil ihres Haares zurückliess. Der Teufel folgte ihr und riss sie zu sich aufs Pferd, so dass Kopf und Arme von der einen, die Schenkel aber von der andern Seite herunterhingen. So stürmte er mit seiner Beute davon. Als der Ritter am Morgen in sein Dorf zurückgekommen war, erzählte er dort, was er in der Nacht gesehen hatte, und zeigte als Beleg für die Wahrheit die Haare der Verfolgten; man glaubte ihm nicht; als man jedoch das Grab öffnete, fand man die Leiche ohne Haare. — Dies ist im Erzbisthum Mainz geschehen[1].

1) Diese Erzählung aus dem „Schatzkästlein“ unseres „mittelalterlichen rheinländischen Hausfreundes“ gehört zu den bedeutendsten Stücken mythischen Inhalts; J. Grimm, J. W. Wolf, Simrock, A. Kuhn, W. Menzel u. A. haben sich mit dem „wilden“ Jäger (Wuotan) und der armen Verfolgten beschäftigt und sie zu deuten gesucht; diese verschiedenen Deutungen finden sich in meinem Cäsarius v. H. S. 131 f. zusammengestellt. — Schade, dass unser Autor die Oertlichkeit nicht genauer angeben konnte.

X. Oberrhein von Worms bis in die Bodenseegegend.

1. Von der Parabel des Bischofs Lupold von Worms (II, 9). Zu Worms (Wormacia) war vor etlichen Jahren ein Bischof, Namens Lupold, aber auch nur dem Namen nach Bischof, in der That jedoch ein Gewaltherrscher. Da er nur den Eitelkeiten der Welt lebte und weder Barmherzigkeit noch Frömmigkeit besass, sagte eines Tages sein Bruder, ein Edelmann, zu ihm: „Herr Bischof, durch euer Beispiel gebt ihr uns Laien vielfach Aergerniss. Bevor ihr Bischof geworden, habt ihr Gott noch etwas gefürchtet; jetzt kümmert ihr euch gar nicht mehr um ihn.“ Ihm erwiederte der Bischof: „Bruder, es waren einmal zwei Nachbarn, von denen sich der eine, dem Beispiel des andern folgend, einem sündhaften Leben ergab. Beide starben und wurden in die Hölle geschleppt. Als sie in den höllischen Qualen lagen, sagte der eine zum andern: Wehe dir, durch dein Beispiel verführt zur Sünde habe ich diesen Ort verdient. Darauf entgegnete der Angeredete: Lieber Nachbar, gefällt mein Platz dir besser, so gebe ich ihn dir und du gibst mir dafür den deinigen. So sage ich dir, Bruder: Sind wir einmal in der Hölle, und mein Sitz darin erscheint dir vorzüglicher, so besteige ihn nur, und ich nehme dafür den deinigen.“ — „Ein schlechter Trost für mich“, erwiederte der Bruder. — Dieser Lupold war so diabolischer Natur, dass er während des Zwiespalts unter den Königen Otto und Philipp, als er sich, auf die Macht des letztern gestützt, des Bisthums Mainz widerrechtlich bemächtigt hatte, in den vielen deshalb geführten Kriegen weder Kirchen, noch Kirchhöfe verschonte; und als einige Ritter zu ihm sagten: „Herr, es ist uns nicht erlaubt, Kirchhöfe zu berauben“, ihnen die Antwort gab: „Erst wenn ihr die Gebeine der Todten wegnehmt, beraubt ihr die Kirchhöfe.“ Wegen dieser Vergewaltigung des genannten Bisthums nahm ihm der Papst Innocenz Amt und Beneficium; er aber, auf die Hülfe Philipps vertrauend, sammelte ein Heer und zog damit nach Italien, um den Papst selbst zu bekämpfen. Ja, was entsetzlich zu sagen ist, er hat ihn sogar an verschiedenen Orten bei brennenden Kerzen exkommuniciren lassen. Nachher aber ist er aus Gehässigkeit gegen den Kaiser Otto wieder in Amt und Würde eingesetzt worden.

Dieser Mann ist, wie gesagt, oft und schwer gefallen; ob er schliesslich in sich gegangen ist und Busse gethan hat, weiss ich nicht; eines nur weiss ich, dass die Gesandtschaft, während der er die irdische Hülle abstreifte (hominem deposuit), der Anlass zu vielen Streitigkeiten geworden ist[1].

2. Mit welcher Demuth Abt Philipp in den Orden getreten ist (I, 38). Ganz anders als der Ritter Walewan[2] benahm sich, wie uns ein Augenzeuge, ein Stiftsherr aus Utrecht, erzählt hat, der Abt von Otterberg[3] (Ottirburg). Einer guten Familie entstammend und im Besitz eines Kanonikats am Dom zu Köln, hörte er in Paris die Vorlesungen des spätern Kölnischen

1) Der bellicosus Antistes — so nennen ihn alte Verse bei Falkenstein, Thüring. Chron. II, S. 551 — Lupolt (Luitpolt, Leopold) von Schönfeld, Anhänger des Königs Philipp und durch diesen (1200 ff.) nicht bloss begünstigt, sondern wirksam unterstützt, gegen den von Innocenz III. anerkannten Sifrid von Eppstein zum Erzbischof von Mainz befördert, dann 1204 ff. des Königs Feldhauptmann in Italien, um den Papst zu bekämpfen, wird nicht bloss bei Cäsarius als ein höchst gewaltthätiger Mann geschildert; einen homo multum malitiosus nennt ihn auch das Chron. Worm. bei Ludwig, Reliq. II, p. 105; wie er als Legat Heinrichs VI. im Neapolitanischen gehaust, mit welcher Grausamkeit er den Grafen Richard von Acerra hat ermorden lassen, lese man bei Hurter, Innocenz[2] I, S. 17. Dass er den Papst in den Bann gethan, wird nicht durch andere Quellen bestätigt. In einem Schreiben an die Legaten in Deutschland, Hugelin und Leo, beschwert sich der Papst über die „Unverschämtheit und Thorheit“ des Bischofs Lupold (1207) und will, dass dem König Philipp hiervon Kenntniss gegeben werde. Böhmer, Reg. Stauf. p. 314, no. 236, p. 367, no. 29. Einer Vorladung nach Rom hatte der damals bei Siena gegen den Papst in Waffen stehende Bischof keine Folge gegeben. — Eine Vertheidigung des Bischofs Lupold gegen Cäsarius hat Schannat in der Hist. episc. Worm. p. 366 versucht. Der Tod des Bischofs Lupold fällt in das Jahr 1217. Sein Nachfolger, Heinrich von Saarbrücken, gerieth in die bekannten Streitigkeiten mit der Stadt Worms. Vgl. Annal. Wormat. bei Böhmer, Fontes II, p. 160 sqq. und sämmtliche Geschichtschreiber über Worms, Schannat, Moritz, Arnold etc. — Ein Bruder des Bischofs, Friedrich von Schönfeld, wird bei Hurter a. a. O. S. 355 erwähnt.

2) Ritter Walewan, so erzählt das vorhergehende Kapitel, erschien zu Ross und in voller Rüstung vor der Kirchthür zu Himmerode, stieg vor derselben ab, trat bewaffnet in den Chor und legte als ein Zeichen, dass er dort die geistlichen Waffen suche, wo er die weltlichen ablegte, seine Rüstung auf den Altar der h. Jungfrau.

3) Die berühmte Cistercienser-Abtei in der Pfalz unweit Kaiserslautern.

Domscholastikus Rudolf. Auf Eingebung der göttlichen Gnade verliess er ohne Wissen seines Lehrers die Schule, und da er ein feiner, junger Mann war, der gute Kleidungsstücke trug, schenkte er diese einem armen Schüler, der ihm unterwegs begegnete, und begab sich in den schlechten Kleidern desselben nach einem Kloster unseres Ordens, das Bonnevaux[1] (Bonavallis) heisst. Dort bat er, man möge ihn als Novizen aufnehmen; die Brüder aber hielten ihn seines verschlissenen alten Mantels wegen für einen armen vagirenden Schüler und verweigerten ihm die Aufnahme. Da er sich abgewiesen sah, einen längern Aufschub seines Vorhabens jedoch als eine Gefahr für sich betrachtete, erklärte er schliesslich: „Nehmt ihr mich nicht auf, so wird es euch vielleicht gereuen; wolltet ihr es aber später thun, so könnte es nicht mehr möglich sein." Daraufhin nahm man ihn endlich auf. — Als Magister Rudolf von diesem Schritt seines Schülers Kunde erhalten, wurde er sehr betrübt und ging mit einigen Genossen in jenes Kloster, aber er vermochte nicht mehr einen auf so fester Grundlage errichteten Bau umzustürzen. Weil sich genannter Philipp bei seiner Konversion erniedrigt hatte, erhöhte ihn der Herr, so dass er bald Abt in jenem Kloster wurde[2].

3. Von einem Novizen, welcher, von Versuchungen befallen, durch ein nächtliches Gesicht, worin sich ihm zwei Wege zeigten, auf den rechten Weg zurückkehrte (IV, 53). Abt Philipp von Otterberg hat unserm Abt erzählt, welch eine schwere Versuchung einen seiner Novizen befallen und wie ihr allein durch eine göttliche Offenbarung Einhalt gethan worden ist. Niemand vermochte diesen schwer versuchten Novizen zu trösten, und er traf den festen Entschluss zu entweichen. In

1) In dem Dauphiné.

2) Nach Cäsarius (Dial. IV, 90) war Abt Philipp ein vir prudens et literatus. Er belehrte die Nonnen in Stuben, wie sie sich gegen Versuchungen durch demüthiges Verneigen vor Altären, Kreuzbildern und Heilthümern schützen könnten; denn „der Teufel hasst jede Verdemüthigung, wodurch der Mensch Gott als Schöpfer, sich aber als dessen Geschöpf anerkennt". — Ueber Abt Philipp als den hochverdienten Leiter seiner Abtei (von c. 1195 bis c. 1222, in welchem Jahre sein Name wohl zum letzten Mal urkundlich erscheint) s. Remling, Gesch. der Abteien u. Klöster im jetzigen Rheinbayern I, S. 219—221. — Der in unserer Erzählung genannte Domscholaster Rudolf ist uns schon aus dem kurzen Lebensabriss des Cäsarius (im Vorwort) bekannt.

der Nacht vor dem Morgen, an welchem er in die Welt zurückzukehren gedachte, zeigte sich ihm jedoch folgendes Traumgesicht. Es war ihm, als stehe er vor der Klosterpforte und erblicke zwei Wege, von welchen der eine nach rechts, der andere nach links führte; beide aber gingen in den dem Kloster gegenüberliegenden Wald. Als er noch vor diesem Scheideweg stand und bei sich überlegte, welchen von diesen beiden Wegen er einschlagen solle, erblickte er in der Nähe einen alten Mann und sagte zu diesem: „Guter Freund, sage mir, wenn du kannst, welcher von diesen Wegen der geradere und für den Wanderer der bequemste ist?“ Der Greis erwiederte: „Darüber kann ich dir die beste Auskunft geben. Der Weg rechts ist im Walde für kurze Zeit voll Gestrüpp, uneben, schmutzig und rauh; dann aber führt er auf eine höchst liebliche, weite und mit den schönsten Blumen geschmückte Ebene. Der Weg links ist im Walde zwar bequem, eben, trocken, breit, voll Anmuth und von kurzer Dauer; dann aber kommt ein langes, felsiges, schmutziges und rauhes Gefilde, bei dessen Anblick man sich schon entsetzt. So habe ich dir Alles gesagt; wähle nun nach Gutdünken.“ Bei diesen letzten Worten erwachte der Novize und zweifelte nicht, dass ihm dieses der Versuchung so entsprechende Traumgesicht seinetwegen zu Theil geworden sei.

4. Von einem Mönch zu Otterberg, welcher durch den Vers: „Vor ihm ziehet aus der Satan“ von der Versuchung zu entweichen befreit wurde (IV, 55). Ein Mönch zu Otterberg wurde, wie Abt Philipp, der uns den Vorfall erzählt hat, bezeugen kann, von so schweren Versuchungen befallen, dass er in die Welt zurückzukehren beschloss. Als er einmal Nachts im Chor stand und überlegte, wie er die Flucht aus dem Kloster bewerkstelligen sollte, konnte er vor Unmuth und Ueberdruss gar nicht in den Gesang einstimmen. Man sang, weil es Freitag war, das Lied (Gebet) des h. Abakuk, und der Abt ging umher, um etwa Schlafende zu wecken. Als er zu jenem wankenden Mönch gekommen war, und dieser nicht mitsang, glaubte er, derselbe schlafe, und beugte sich über ihn, indem er den Vers: „Vor ihm ziehet aus der Satan“ (Habak. III, 5) laut ins Ohr des vermeinten Schläfers rief. Auf diesen Zuruf erschrak der Mönch nicht wenig, indem er glaubte, seine verkehrten Gedanken seien dem Abt durch irgend eine Offenbarung kundgegeben worden; es erschien ihm

jener Vers wie eine prophetische Strafantwort, die allein für ihn gesprochen worden sei; er fürchtete sich den Fluch des Propheten zuzuziehen und es würde der Teufel als Reisebegleiter und Führer vor ihm ausziehen. So durch göttliche Einwirkung von seinem bösen Vorsatz abgehalten, blieb er von nun an standhaft; der Abt jedoch wunderte sich nicht wenig, als er den wahren Sachverhalt merkte.

5. Ueber die wunderbare Art, wie die h. Jungfrau Hildegundis scheinbar als Mann in den Orden getreten ist (I, 40). In der Stadt Neuss (Nussia), die fünf Meilen von der grossen Stadt Köln liegt, wohnte ein Bürger, der eine schöne und von ihm sehr geliebte Tochter besass, Namens Hildegundis. Als seine Frau gestorben war, nahm er das noch sehr junge Kind mit sich in das heilige Land, um in Jerusalem zu beten. Auf der Heimkehr wurde der Vater krank und starb zu Tyrus. Sterbend empfahl er die Tochter und seine Habe der Treue eines Dieners. Diese Treue aber bewährte sich nicht, vielmehr, da er ein gottloser und habgieriger Mensch war, schlich er in einer Nacht aus dem Hause, liess das junge Mädchen allem Elend ausgesetzt im Stich und schiffte sich heimlich ein. Als Hildegundis am Morgen entdeckte, ihr treuloser Pfleger sei mit der ganzen Habe ihres Vaters davongesegelt, gerieth sie in höchste Bestürzung und wusste nicht, was sie thun und wohin sie sich wenden sollte. Sie war der Landessprache unkundig und verging fast vor Hunger; ein Jahr lang suchte sie als Bettlerin die Schulen der Stadt auf. Als jedoch nach Ablauf dieser Zeit Pilger aus Deutschland ankamen, klagte sie diesen ihre Noth und bat sie unter Thränen, sie möchten sich ihrer erbarmen. Der Reichste unter ihnen, ein guter und edler Mann, tröstete die Trostlose, nahm die Verlassene in sein Fahrzeug auf und brachte die Fremde, nachdem er sie mit allem Nöthigen versehen hatte, in ihre Heimath zurück. Um diese Zeit war im Erzbisthum Trier unter den beiden Erwählten, dem Archidiakonus Volmar (Wolmarus) und dem Dompropst Rudolf, eine heftige Zwietracht ausgebrochen[1]; den Erstern begünstigte Papst Lucius (III.), die Sache des Andern Kaiser Friedrich. Es war der Nachstellungen von Seiten der Kaiserlichen halber äusserst unsicher und schwierig, an den Papst, der sich in Verona aufhielt, Briefe

1) Das bekannte Schisma nach dem Tode des Erzbischofs Arnold 1183 ff.

gelangen zu lassen; die Kölner Kirche aber, die auf Seiten eines der Erwählten stand, hatte gerade einen Boten mit Briefen an den h. Stuhl abgesandt. Dieser Bote fürchtete für sein Leben, und da er Hildegundis wegen ihres kurzgeschorenen Haares und wegen ihrer Kleidung für einen Jüngling hielt, bat er sie, den Stab, in welchem die Briefe eingeschlossen waren, weiter zu befördern, indem er meinte, ein Fussgänger zöge weniger die Aufmerksamkeit der Leute auf sich, als ein Reiter; und sie übernahm den Auftrag. In die Nähe von Augsburg (Augusta) gekommen, traf sie mit einem Dieb zusammen; er bat, sie begleiten zu dürfen, und sie, nichts Böses ahnend, gewährte ihm die Bitte. Nachdem sie eine Weile miteinander gewandert, glaubte der Dieb, Verfolger hinter sich zu hören, legte rasch seinen Sack mit dem gestohlenen Gut neben die Jungfrau hin und, einen Vorwand ergreifend, um sich für einen Augenblick zu entfernen, verschwand er im nahen Gehölz. Die Jungfrau wird ergriffen, mit dem gestohlenen Gut vor den Richter geschleppt und zum Galgen verurtheilt. Da der Augenschein gegen sie zeugte, musste sie einsehen, dass Bitten und Vorstellungen nichts fruchten würden; sie bat deshalb nur um einen Priester und erhielt einen solchen. Diesem erzählte sie nun, wie es ihr ergangen und sie zu dieser Botschaft gekommen sei; sie deckte die Bosheit des Diebes auf und zeigte dem Priester, um die Wahrheit ihrer Aussage zu beglaubigen, den Stab mit den Briefen an den Papst; sie fügte noch hinzu, wenn man rasch nach dem Dieb suche, werde man ihn noch finden. Auf Betreiben des Priesters holte man Netze und Hunde, umzingelte den Wald, und der Dieb wurde richtig gefunden. Als man den Schurken durch Folterqualen zum Geständniss bringen wollte, erklärte er: „Ich werde widerrechtlich durch Qualen gezwungen, etwas zu gestehen, was ich nicht begangen habe; jene ist mit dem Raub gefunden worden und somit nach bürgerlichem Recht zu verurtheilen." Das Mädchen behauptete dagegen, derselbe sei ihr in boshafter Absicht hingelegt worden; sie wolle das ihr Anvertraute zurückgeben. Da erwiederte der Dieb: „Ich leugne, dass der Sack mir gehört hat. Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede!" Hierauf verstummte die Jungfrau. Da warf sich der Priester als ihr Vertheidiger auf und behauptete fest, die Jungfrau sei unschuldig und durch die Bosheit jenes Menschen in diese traurige Lage versetzt. „Wenn ihr", schloss er, „meinen Worten nicht Glauben schenkt, so ist es leicht durch die Probe mit dem glühenden Eisen an den Tag zu

bringen, wer der Schuldige, wer der Unschuldige gewesen sei." Diesem Vorschlag stimmten Alle bei — die Hand des Diebes wurde verbrannt, die der Jungfrau blieb unverletzt. Der Dieb wurde alsbald gehängt, der Beichtvater und Befreier der Jungfrau jedoch nahm dieselbe hocherfreut in sein Haus auf. Aber sieh da! Auf Antrieb des Teufels, welcher sich über die Rettung Hildegundis' ärgerte, gelang es der Verwandtschaft des Gehängten, die über den schmählichen Tod eines der Ihrigen in Wuth gerathen war, die unschuldige und durch das Gericht Gottes befreite Jungfrau aus dem Hause des Priesters zu locken und an Stelle des Diebes, den sie abschnitten, am Galgen aufzuknüpfen. Da erschien ein Engel des Herrn und hielt die Jungfrau so, dass ihr der Strick nicht den geringsten Schaden oder Schmerz zufügte[1]; auch erquickte er sie durch den Wohlgeruch, der von ihm ausströmte. Ja, nicht genug, dass sie gar keinen Schmerz empfand, glaubte sie sich vielmehr im Zustand höchster Wonne zu befinden und vernahm in der Nacht eine so liebliche, wechselreiche und anmuthige Musik, dass kein Chor weder von Menschenstimmen, noch von Instrumenten an Süssigkeit ihr gleich kam. Als die Jungfrau den Engel frug, was diese Musik bedeute, antwortete derselbe: „Die Seele deiner Schwester Agnes wird so eben durch eine Schaar von Engeln in den Himmel gebracht, und du wirst das Glück haben, ihr nach zwei Jahren zu folgen." In dieser Weise verbrachte die Selige zwei Tage — da kamen Hirten, welche in der Gegend weideten, und beschlossen in ihrer Barmherzigkeit, die Leiche herunterzunehmen und zu bestatten. Sie fiel jedoch nicht, wie beim Abschneiden gewöhnlich ist, als schwere Last nieder, sondern schwebte, noch vom Engel gehalten, langsam zu Boden. Hierüber erschraken die Hirten und liefen davon. „Nun bist du frei", sagte jetzt der Engel. „Gehe, wohin es dir beliebt." — „Ich wollte nach Verona", entgegnete Hildegundis, und im Nu war sie in die Gegend von Verona versetzt. „Verona", sagte der Engel, „ist jetzt nur noch drei Meilen entfernt"; von Augsburg nach Verona aber zählt man sieben Tagereisen. — Hildegundis verrichtete daselbst ihr Geschäft; und als sie auf der Heimkehr in die Diözese Worms gekommen war, erlangte sie, nicht undankbar für die

1) In gleicher Weise hat der h. Jakobus von Compostella nach Dial. VIII, 58 einen Unschuldigen gerettet. Vgl. die altkatalonische Romanze: El romero, bei F. Wolf, Proben portug. und katal. Volksromanzen S. 119.

ihr von Gott erwiesene Barmherzigkeit, auf Bitte und durch Mithülfe einer gewissen ehrwürdigen Inclusa, dass sie vom Abt Theobald in das Kloster Schönau[1] (Sconavia) als Novize aufgenommen wurde. Es ist aber dieses Schönau ein äusserst anmuthiger Ort, welcher von der Schönheit seiner Lage den Namen erhalten hat. Da der Abt glaubte, Hildegundis sei ein ganz junger Mann, nahm er sie zu sich aufs Pferd. Während des Rittes fiel ihm auf, dass der Novize eine so weibliche Stimme hatte. „Bruder Joseph", frug da der Abt, „du hast wohl deine Stimme noch nicht gewechselt?" — „Die werde ich auch wohl niemals wechseln", antwortete die Jungfrau. Sie hatte sich nämlich den Namen des h. Joseph beigelegt, weil sie wusste, wie viele und schwere Versuchungen derselbe im Kampf gegen den doppelten Feind, das Fleisch und den Teufel, glücklich überwunden hatte. In das Probejahr eingetreten, streckte sie ihre Hand aus nach dem Starken (vgl. Sprüchw. XXXI, 19). Sie schlief unter Männern, ass und trank mit Männern und entblösste vor Männern ihren Rücken zur Disciplin; und obwohl sie ein ernstes junges Mädchen war, gab sie sich doch, damit ihr Geschlecht nicht erkannt werde, dann und wann ihren Genossen gegenüber den Schein eines gewissen Leichtsinns. So führte sie einmal in Abwesenheit des Novizenmeisters den Mönch Hermann — er war damals ein Knabe von vierzehn Jahren — wie er uns selbst erzählt hat, zu ihrem Trinkgefäss und sagte: „Hermann, schauen wir einmal in dieses Glas, um zu sehen, wer von uns beiden der schönere ist!" Da sie ihre sich darin spiegelnden Gesichter betrachteten, frug Hildegundis: „Nun, wie gefällt dir mein Gesicht?" „Dein Kinn", erwiederte Hermann, „sieht aus wie das eines Mädchens." Da ging sie scheinbar erzürnt weg; hernach aber bekamen beide, weil sie das Gebot des Schweigens übertreten hatten, ihre Schläge. Ueber ihre Versuchungen habe ich nichts erfahren; dagegen weiss ich, dass sie für Andere Gegenstand der Versuchung gewesen ist. Als sich die Zeit ihrer Auflösung näherte, wurde sie krank und musste wegen grosser Schwäche zu Bett gebracht werden. Da sagte ein Mönch, der sie betrachtete: „Dieser Mensch ist entweder ein Weib oder der Teufel, da ich ihn nie ohne Versuchung ansehen konnte." Hieraus ersieht man,

1) Bei Heidelberg, 1142 durch den grossen Bischof Burkard von Worms gestiftet und durch den Pfalzgrafen Konrad gefördert. Vgl. Janauschek, Orig. Cist. I, p. 81.

wie stark die Gewalt der Natur ist. Der Prior wurde gerufen, um ihre Beichte zu hören; er frug sie, ob sie jemals ein Weib erkannt habe? Sie erwiederte: „Niemals, Herr, habe ich ein Weib oder einen Mann erkannt.“ Letzteres fügte sie absichtlich ihres Geschlechts wegen bei. Dann erzählte sie ihm, wie es ihr im Leben ergangen, verschwieg jedoch ihr Geschlecht. Der Prior staunte und sagte: „Bruder, was du mir da erzählt hast, übersteigt allen Glauben — welchen Beweis kannst du mir für die Wahrheit deiner Erzählung geben?“ „Heute“, erwiederte die Jungfrau, „sind die zwei Jahre abgelaufen, die mir der Engel, da ich am Galgen hing, als Lebensfrist vorausgesagt hat. Ich weiss, an wen ich geglaubt habe; ich habe den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt (II. Tim. 4, 7, 8). Wenn ich an dem vorhergesagten Tage, bevor ich sterbe, nicht die Sprache verliere, wenigstens so lange eine Messe dauert, so glaubt mir nicht[1].“ Und sie fügte noch bei: „Bin ich todt, so wird sich etwas zeigen, worüber ihr erstaunen werdet; und ihr dürft mit Recht der göttlichen Allmacht Dank sagen.“ Nachdem sie dies gesprochen, ist ihre heilige Seele Mittwoch in der Osterwoche an den zwölften Kalenden des Mai[2] (20. April) 1188 aus ihrem jungfräulichen Leibe geschieden und zum Herrn hinübergegangen. Es wurde an die Tafel geklopft; der Abt und die übrigen Brüder eilten ins Sterbezimmer und beim Waschen der Leiche entdeckte man das Geschlecht. Alle staunten über ein so unerwartetes und neues Wunder und man setzte sogleich den Priester, welcher die Kommendation lesen sollte, davon in Kenntniss; er änderte nun den Text, indem er statt Mönch Nonne, statt Bruder Schwester las. Als man sie in das Todtenbuch des Klosters eintrug, aber ihren Namen nicht kannte, schrieb man: „An den zwölften Kalenden des Mai starb zu Schönau eine Dienerin Christi.“ Bald regte sich jedoch unter den Brüdern der Wunsch, den Namen der Seligen in Erfahrung zu bringen, und so schickte man Kundschafter ins Kölnische, weil sie dieses als ihre Heimath angegeben

---

1) Unverständlich. Es scheint etwas zu fehlen, da nicht gesagt wird, dass solch ein Verstummen eingetreten ist.

2) Gleiches Jahr und gleichen Tag gibt auch die unten näher zu besprechende Vita Hildegundis in den Act. Sanct. an. In den Fast. bei Gelenius erscheint Hildegundis unter dem 20. April nebst ihrer Namensschwester von Liblar (Dial. IX, 36).

hatte. Dort forschte man eifrig nach ihrer Verwandtschaft und mit Gottes Hülfe fand man endlich eine alte Frau, die erklärte, mit der Seligen verwandt zu sein, und auch deren Namen Hildegundis angab. Als vor ein paar Jahren zu Schönau eine neue Kirche eingeweiht wurde und zu diesem Feste aus den verschiedensten Gegenden Leute zusammengeströmt waren, haben sie, nachdem sie von den Tugenden der Seligen gehört hatten, deren Grab stark besucht; besonders haben sich die Frauen ihrer Fürbitte empfohlen und Gott wegen so vieler Wunder gepriesen; und auch wir Brüder wollen Gott loben, weil er zu unserer Zeit und in unserm Orden, zu seinem Ruhm und unserer Erbauung so Grosses geschehen liess[1].

---

1) Cäsarius verdankt seine Mittheilungen über Hildegunde keiner schriftlichen Vorlage, sondern der mündlichen Erzählung eines Mitnovizen derselben. Femina, de qua dicturus sum, quae fuerit . . . . . nobis retulit monachus quidam, qui cum ea novicius fuerat in probatione, sagt er zu Ende des 39. Kapitels und nennt diesen Mönch im Verlauf des 40. Kapitels: Monachum, qui haec nobis retulit, Hermannum. Deshalb heisst es auch weiter: De eius (sc. Hildegundis) tentationibus nihil audivi. Die von einem andern Mitnovizen und Lehrer Hildegundens verfasste Biographie derselben, abgedruckt in Act. Sanct. Antv. Tom. II, Aprilis, p. 782—790 (ex M. Cod. M. Velseri), ist Cäsarius unbekannt geblieben. Der Verfasser stand der Heldin seiner Vita dadurch besonders nahe, dass er ihr auf Anordnung des Abtes Gottfried, weil sie in Kenntnissen zurück war, Nachhülfestunden ertheilte. Stimmen seine Nachrichten auch im Wesentlichen mit denen des Cäsarius oder bezw. des Hermann überein, so weichen sie doch in manchen Einzelheiten oft bedeutend ab und sind überhaupt weit ausführlicher; immerhin aber können sie durch Cäsarius ergänzt und vervollständigt werden, da er Manches bietet, was in der Schönauer Vita fehlt. Wir glauben, unsere Leser werden es uns Dank wissen, wenn wir einen gedrängten Auszug aus dieser Vita geben, der oben Gesagtes belegen wird.

In Kapitel I — das Werkchen ist in fünf Kapitel eingetheilt — behandelt der Verfasser Hildegundens Familienverhältnisse und Erziehung, ihre Reise ins Morgenland und ihre Rückkehr von dort. Im Kölnischen (in territorio Coloniensi) — Neuss wird nicht genannt — war ein Mädchen, edel von Geburt, edler durch Frömmigkeit, schön von Antlitz, schöner durch erbaulichen Lebenswandel. Ihre Eltern, edle und reiche Leute, waren zu ihrer tiefen Betrübniss lange kinderlos geblieben; endlich nach vielen Gebeten, Bittgängen und Gelübden kamen Zwillinge weiblichen Geschlechts zur Welt; ihre Namen Hildegunde und Agnes erfahren wir jedoch erst später. Als sie etwas herangewachsen, gab sie der Vater in ein Nonnenkloster zu Erziehung und Unterricht. Während sie im Kloster sind, stirbt die Mutter, deren Tod sehr ausführlich beschrieben wird; der Vater, welcher schon vorher das Kreuz

6. Von Peter dem Einäugigen, Abt von Clairvaux, welchem in der Kirche von Speier die h. Maria ihren

---

genommen hatte, machte sich jetzt zur Fahrt ins h. Land bereit, lässt die eine Tochter (Agnes) im Kloster, nimmt dagegen die andere (Hildegunde) nebst einem Diener auf die Reise mit. Während der Seefahrt wird der Vater schwer krank und stirbt, nachdem er die Jungfrau jenem Diener dringend empfohlen; Hildegunde galt jedoch nicht als Jungfrau, sondern trug Männerkleider und führte den Namen Joseph, den sie also nicht erst später, wie man nach Cäsarius glauben sollte, angenommen hat. Sie besucht Jerusalem und geht von da nach Accon, um von diesem bekannten Hafenplatz aus in die Heimath zurückzukehren. Hier begeht der Diener seinen Verrath; ein edler Mann nimmt sich der Verlassenen an und bringt sie nach Jerusalem zurück, wo sie bei den Templern Aufnahme findet. Hier weilt sie ein Jahr lang; da erscheint ein Verwandter von ihr aus dem Kölnischen und nimmt sie in die Heimath mit; auch ihm gegenüber verbirgt sie ihr Geschlecht und behält den Namen Joseph bei. Ihr Retter stirbt jedoch, als sie sich eben dem Kölnischen nähern, nachdem er ihr Geld und Geldeswerth geschenkt. Sie beschliesst, zunächst in der Stadt Köln von ihren Mühsalen auszuruhen, und findet im Hause eines dortigen Stiftsherrn gastliche Aufnahme. Eine Schwester dieses Stiftsherrn, so beginnt Kapitel II, eine sehr fromme und vorzügliche Nonne, war mit Stimmenmehrheit zur Abtissin ihres Klosters gewählt worden; die Minderzahl hatte eine Verwandte des Erzbischofs Philipp (von Heinsberg) gewählt und wurde von diesem begünstigt. Der Stiftsherr beschloss, die Sache an den apostolischen Stuhl zu bringen. In diese Zeit fiel auch das Schisma im Bisthum Trier, und da der Stiftsherr erfahren hatte, von kaiserlicher Seite würde auf Ueberbringer von Briefen an den römischen Hof gefahndet, bat er seinen Gast, welchen er für einen gewandten, der Sprachen und Wege kundigen jungen Mann hielt, er möge ihn auf der gefährlichen Reise nach Italien begleiten. Nach einigem Sträuben ging Hildegunde auf die Sache ein; die beiden Reisenden kamen glücklich nach Mainz, der Metropolis totius Germaniae, und schlugen den Weg nach Schwaben ein. In Zusemarhusen (Zusmarshausen) bei Augsburg angelangt, beschlossen sie, hier zu übernachten, um in aller Frühe heimlich und unbemerkt das dem Kaiser ergebene Augsburg passiren zu können. Um möglichst wenig Aufsehen zu machen, reitet der Stiftsherr allein voraus, nachdem er seinem zu Fuss nachfolgenden Gefährten den Stab übergeben, in welchem die Briefe verborgen waren. Es folgt nun das Zusammentreffen mit dem Dieb, die Anklage und Rettung durch die Feuerprobe, in allem Wesentlichen mit Cäsarius übereinstimmend, nur dass dieser in der Gerichtsscene ausführlicher ist. Kapitel III behandelt Hildegundens fernere Schicksale bis zu ihrem Eintritt in die Abtei Schönau. Hildegunde wird nicht, wie bei Cäsarius, aus dem Hause des Pfarrers entführt, sondern von diesem beschenkt entlassen, erst im Walde wird sie von den Verwandten des erhängten Diebes ergriffen. Der Engel theilt ihr nicht bloss den Tod ihrer Schwester Agnes mit, sondern verkündigt ihr

Segen gegeben hat (VII, 11). Wegen einer Angelegenheit unseres Ordens wurden einige Aebte desselben an den Kaiser Heinrich,

---

auch ihre fernere Zukunft, dass sie, nach Deutschland heimgekehrt, in das Kloster Schönau eintreten, dort aber noch vor Ablauf des Probejahrs sterben würde. Die Hirten, welche Hildegunde begraben wollen, laufen nicht aus dem von Cäsarius angegebenen Grunde weg, sondern weil plötzlich zwei Wölfe in ihre Herden brechen. Der Engel bringt die schlafende Hildegunde auf einem Ross nach Verona; hier trifft sie ihren hocherfreuten Herrn, gibt ihm die Briefe zurück und geht mit ihm nach Rom; der Papst übergibt die Wahlangelegenheit dem Bischof von Speier zur Untersuchung. In Speier wird der junge Mann — höchst unwahrscheinlich — von einer Reclusa Mechtildis in ihrem Häuschen gastlich aufgenommen und besucht eine Schule. Nicht der Abt von Schönau, sondern ein dortiger Konverse, Namens Berthold, ehedem Ritter, bestimmt Hildegunde in jenes Kloster einzutreten und nimmt sie dorthin mit. Ihre Aufnahme wird mit Ausführlichkeit geschildert. Der Verfasser der Vita tritt gleichzeitig mit ihr ins Noviziat; da jedoch der Abt bemerkt, dass Joseph in den Wissenschaften noch zurück sei, gibt er ihm diesen Mitnovizen als Nachhülfelehrer bei. Ihr gemeinsames Leben wird geschildert: ein Wechsel von Andachtsübungen, Studium und körperlicher, zum Theil recht schwerer Arbeit. In Kapitel IV handelt unser Autor von den heftigen Versuchungen, welche sein Schüler zu überwinden hatte, während Cäsarius, wie oben schon bemerkt worden, von solchen nichts gehört hat; in Kapitel V erfahren wir sogar, dass Hildegunde dreimal Versuche gemacht hat, aus dem Kloster zu entfliehen und das Ordenskleid abzulegen; jedesmal wird sie durch plötzliches heftiges Erkranken im Kloster zurückgehalten. Beim dritten Versuch wird sie von so heftigen Leibschmerzen ergriffen, dass man sie ins Krankenhaus bringen muss. Der Verfasser der Vita schildert nun sein letztes Zusammensein mit ihr, denn jenes dritte Erkranken führt ihren Tod herbei; er ist es, welcher den Prior ruft, dass er die Beichte der Sterbenden höre und sie versehe; er ruft den Abt, als es zum Sterben kommt. Dieses wird mit ziemlicher Ausführlichkeit erzählt, desgleichen das Waschen der Leiche und die Entdeckung von Josephs wahrem Geschlecht, wiederum in allem Wesentlichen mit dem Bericht des Cäsarius übereinstimmend. Es folgen nun die Nachforschungen im Kölnischen; es ist aber keine alte Verwandte, die Auskunft ertheilt, sondern die Abtissin von Neuss — dieser Ortsname wird hier erstmals genannt — in deren Kloster die beiden Schwestern Hildegunde und Agnes erzogen worden waren. Zum Schluss erzählt der Verfasser, dass in der Abtei Bebenhausen, dem Tochterkloster von Schönau, wohin er versetzt worden war, die Selige sich ihm gezeigt und ihm Genesung von einer schweren Krankheit verkündigt habe. — Abgesehen von der wunderbaren Errettung Hildegundens und ihrer Entrückung nach Verona durch den Engel, tragen beide Erzählungen, die des Verfassers der Vita und die Hermanns bei Cäsarius, keinen legendarischen Charakter. Die Abenteuer im Morgenland sind nichts Wunderbares oder an sich Unwahrscheinliches; die Reise nach

den Sohn Friedrichs, abgesandt. Unter ihnen befand sich der sowohl durch seine Heiligkeit, als durch seine Würde hochstehende Herr Abt von Clairvaux, Peter der Einäugige[1]. Der Herr von Citeaux, der verhindert war, mitzugehen, liess sich durch seinen Prior vertreten. Als sie nach Speier (Spirea) gekommen und in der dortigen Kirche unserer lieben Frau, einem Bau von erstaunlicher Grösse, ihr Gebet verrichtet hatten, gingen Alle, nachdem sie sich vom Gebet erhoben, dieses Bauwerk besehen, nur jener Peter, dessen Gedanken sich weniger mit vergänglichen Gebäuden, als mit dem Bau des himmlischen Jerusalem beschäftigten, an welchem allein er Freude hatte, blieb in sein Gebet versunken zurück. Die Andern gingen endlich hinaus und wurden in der Vorhalle der Kirche von den Stiftsherren derselben ehrenvoll empfangen und dringend zum Essen eingeladen. Einer der Aebte stellte die Frage, zu welches Heiligen Ehre die Kirche geweiht worden sei? Man erwiederte: „Zu Ehren unserer lieben Frau.“ Da entschlüpfte dem Abt von Clairvaux die Aeusserung: „Das habe ich schon gewusst.“ Dem Prior von Citeaux fiel diese Aeusserung auf; doch schwieg er für den Augenblick. Als sie hierauf die Stadt verlassen hatten, erinnerte er sich jenes Wortes und frug den Abt: „Sagt mir doch, Herr Abt, woher ihr wusstet, dass der Münster zu Speier unserer lieben Frau gewidmet sei.“ Dem Abt war jene Aeusserung leid, und er gab zur Antwort: „Es schien mir nur recht und billig, dass zur Patronin eines so wunderbaren Baus die Mutter Gottes und Königin der Himmel gewählt worden sei.“ Der Prior, welcher die Heiligkeit des Abts kannte und aus

---

Italien wird genügend motivirt, und was die beiden Erzähler als Augen- und Ohrenzeugen über den Aufenthalt in Schönau berichten, trägt ganz den Stempel der Wirklichkeit. — An die verwandten Legenden der hh. Euphrosyna, Eugenie und Marina hat unser Autor selbst im 39. Kapitel erinnert. — Hildegunde ist auch Gegenstand bildlicher Darstellungen geworden. In einer Reihenfolge von zehn Handzeichnungen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, welche Scenen aus der Geschichte der Abtei Schönau behandeln, sind drei Bilder unserer Heiligen gewidmet und stellen dar: Ihren Empfang an der Klosterpforte durch Abt und Konvent, ihre Tonsurirung, Studien und Handarbeiten, die Versuchungen durch den Teufel, Tod und Aufflug zum Himmel. Die Bilder sind im Besitz des Germ. Nationalmuseums in Nürnberg. S. Anzeiger, Jahrg. 1861, Nr. 11.

1) Vgl. über ihn Dial. VI, 11, wo ein schöner Zug, seine Simplicitas betreffend, mitgetheilt wird.

dieser Antwort schloss, es müsse demselben in der Kirche eine Offenbarung zu Theil geworden sein, fuhr weiter fort: „Ich vertrete auf dieser Reise den Abt von Citeaux und befehle euch kraft dessen Autorität, dass ihr mir die reine Wahrheit sagt.“ Durch den Gehorsam gezwungen, entgegnete schüchtern der Abt: „Als ich vor dem Altar niedergeworfen wegen meiner Sünden und dessen, was ich etwa auf der Reise versäumt haben könnte, inständigst betete, erschien mir die h. Jungfrau und sprach über mich den Segen, welchen unser Orden über heimkehrende Reisende zu sprechen pflegt: Allmächtiger, ewiger Gott, erbarme dich dieses deines Dieners und was ihm auf der Reise durch Sehen von Bösem oder durch Anhören von unnützem Gerede zugestossen ist, das rechne nicht an in deiner unaussprechlichen Barmherzigkeit. Durch Christum unsern Herrn[1].“ — Das hat mir ein frommer Abt erzählt, bei welchem jener Peter öfters eingekehrt ist.

7. Wie Sibodo und seine Genossen bestraft wurden, als sie die h. Jungfrau beleidigt hatten (VII, 42). Im verflossenen Jahre sind zwei ritterliche Brüder, Ministerialen des Pfalzgrafen bei Rhein, von welchen der eine Sibodo, der andere Baldemar hiess, mit bewaffneter Hand und von vielen Helfern begleitet, in das Dorf Kusel[2] (Cussele) eingefallen, haben aus Hass

---

1) Des Reisegebets gedenkt auch Thomas von Chantimpré I, c. 19, § 2: Vidi quendam ex Praelatis maioribus, qui quandocunque ad exteriora negocia vocabatur, ante egressionem secretum petebat: supplex provoluebatur in precibus et a Domino lacrymis implorabat, vt se in omnibus egredientem et regredientem (beim Ausgang und Eingang) sua clementia tueretur, et in manibus suis negocia coram posita prosperarent. Secura et indubitabili relatione didicimus de eodem, quod vix in omni tempore praelationis suae iniuriam passus sit vel offensam.

2) Kusel (Cusel) im Westrich und ehemaligen Herzogthum Zweibrücken. Sollte die Lesart Cussele (Cussule in der Ed. von 1591), die richtige sein? — Strange verweist in seiner Ausgabe des Cäsarius II, S. 60 auf die Vita Engelberti I, p. 4: Edificaverat enim Walramus castrum et villam forensem in Ducatu Coloniensi, quam dominus archielectus destruxit et exussit. Cusel, Coslo, verdankt jedoch seine Entstehung der dortigen Benediktiner-Propstei, und das Schloss Lichtenberg über Cusel wurde im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts durch Grafen Gerlach von Veldenz erbaut. Vgl. Remling, Gesch. d. ehem. Abteien u. Klöster im jetzigen Rheinbayern I, S. 108 ff. Vgl. auch Böhmer, Reg. Stauf. p. 78, no. 96 (Urk. Friedrichs II., d. d. Basel, 22. Nov. 1214, betr. den Bau der Burg Lichtenberg). Strange

gegen den Grafen Walram von Luxemburg daselbst den Jahrmarkt geplündert und eine Menge Vieh nebst andern Gegenständen als Beute weggeführt. An dem Tage fand jedoch in dem genannten Ort eine dreifache kirchliche Festlichkeit statt. Es war Sonntag, Mariä Geburt und Kirchweihfest. In der Nacht vorher aber hatte ein Genosse Sibodos folgende Vision: Er sah die h. Jungfrau, wie sie vor Christo einen Fussfall that und deutlich sagte: „Ich beklage mich, Herr und Sohn, über Sibodo und seine Mitschuldigen, denn sie haben das Fest der Einweihung meiner Kirche gewaltsam gestört und die Leute, welche dazu gekommen waren, des Ihrigen beraubt, indem sie weder deinem Tag, noch dem Tage meiner Geburt die schuldige Ehrfurcht erwiesen haben.“ Sie stellte das Bevorstehende als bereits geschehen dar. Der Ritter, höchst erschrocken über dieses Gesicht, machte Sibodo davon Mittheilung, dieser aber legte demselben keine Bedeutung bei, vielmehr äusserte er, der Erzähler möge wohl geträumt haben, und zwang den Widerstrebenden ihn bei jenem Ueberfall zu begleiten. Der Herr aber, welcher, um Juda zu verderben, den Nabuchodonosor aus Chaldäa herbeigeführt hat (Könige IV, 24), führte, um die seiner Mutter angethane Beleidigung zu rächen, den jüngern Walram herbei. Ganz unerwartet kam er an jenem Tage um die neunte Stunde mit bewaffnetem Gefolge nach Kusel, wo er seit einem halben Jahr nicht mehr gewesen war. Die Beraubten brachten ihre Klagen gegen Sibodo vor, und als Walram frug, wohin er gegangen und wo er sich jetzt aufhalte, erwiederten sie: „Herr, er macht vier Meilen von hier eine Rast“, wobei sie den Ort nannten. Seine Empörung unterdrückend, sagte der Graf: „Heut ist ein Marienfeiertag; wir dürfen nicht Krieg führen.“ Er befahl jedoch den Pferden Futter zu geben; auch sollten sie etwas ausruhen, um sich zum bevorstehenden Streit zu kräftigen. Kurz vor Sonnenuntergang stieg man zu Pferde und verfolgte die Räuber; in der Nacht wurden dieselben, welche nichts ahnten, überfallen, einige gefangen, andere getödtet; kaum einer entfloh, jener Ritter ausgenommen, welchem sich die Erscheinung gezeigt hatte. Da kam eine Frau zu Walram und sagte: „Herr, drüben liegen noch die beiden Rädelsführer.“ Diese hatten sich nämlich etwas entfernt vom Dorf in ein Gehöfte zurückgezogen und schliefen darin.

---

irrt somit, wenn er den Vita Engelb. l. c. erwähnten Burgenbau in Ducatu Coloniensi auf Kusel deutet.

Hierhin wandten sich nun die Leute des Grafen; man riss die Zäune um, schlug das Thor ein und liess das Feldgeschrei Walrams ertönen[1]. Als Sibodo hiervon Kunde erhielt, wollte er entsetzt die Flucht ergreifen, konnte aber nicht aufstehen, und die Füsse versagten ihm den Dienst. Als Baldemar drängte: „Steh auf, Bruder! Lass uns fliehen", antwortete Sibodo: „Entfliehe du! Ich kann nicht aufstehen; denn auf meinen Knieen liegt es wie ein schwerer Klumpen Blei." Worauf Baldemar: „Ich entfliehe nicht ohne dich!" Beide wurden gefangen und getödtet und büssten so die der h. Gottesgebärerin angethane sakrilegische Schmach[2].

8. Von einem Kruzifix, das mit einer Lanze zerstochen worden ist (X, 20). Um die Zeit, da König Otto mit seinem Heere gegen Philipp aufwärts zog, kam er bis Weissenburg[3] (Wizinburg). Als seine Kriegsleute hier eine Kirche betraten, sah einer derselben an erhöhter Stelle ein Bild des Gekreuzigten, das einen linnenen, mit vieler Kunst genähten Rock trug. Der Soldat wünschte sich in Besitz dieses Rockes zu setzen; da es aber nicht möglich war, denselben mit der Hand zu erreichen, so versuchte er es, ihn mit der Lanze herabzuziehen. Das Kleidungsstück hing jedoch sehr fest mit dem Bild zusammen, und so stach er mit seiner Lanze mehrere Löcher in den Rock. Der Herr aber wollte zeigen, dass Beleidigung und Schmach, welche seinem Bild zugefügt werden, ihn selbst treffen, und so liess er in seiner Allmacht geschehen, dass aus allen jenen Wunden reichliches Blut floss.

9. Von zehn in Strassburg verurtheilten Ketzern, von denen einer, nachdem er sich durch die Beichte befreit hatte, von seinem Weibe verführt, rückfällig

---

1) Cum sepes et portam curtis inciderent signumque militare Walerammi clamarent. S. über das Feld- oder Kriegsgeschrei (signum, mhd. zeichen) A. Schultz, Höfisches Leben etc. II, S. 245—247.

2) Unsere Erzählung ist für die Geschichte des Gottesfriedens (der Treuga Dei) nicht ohne Bedeutung. Nativitas Mariae (8. Sept.) gehörte zu den vier gefreiten Marientagen.

3) Im Februar 1201 verweilte König Otto in Weissenburg, und dürfte sich während dieser Zeit oben erzählter Vorfall ereignet haben.

wurde und nochmals zum Feuertod verurtheilt worden ist (III, 17). In der Stadt Argentina, welche auch Strassburg (Strazburg) heisst, wurden zehn Ketzer gefänglich eingezogen; sie leugneten, wurden jedoch durch die Probe mit dem glühenden Eisen überführt und zum Tode verurtheilt. Als sie am bestimmten Tage zur Richtstätte geführt wurden, sagte einer ihrer Begleiter zu einem von ihnen: „Du armer Verurtheilter! Wohlauf, thue jetzt noch Busse und beichte deine Vergehen, damit nicht, nachdem du die Qualen des Feuertods am Leibe erlitten, deine Seele für alle Ewigkeit in den Flammen der Hölle brennen muss.“ Der Ketzer erwiederte: „Ich sehe meine schwere Verirrung ein, fürchte jedoch, dass eine durch die Noth erzwungene Reue vor Gott keine Gnade finden wird.“ — „Beichte nur,“ entgegnete ihm der Andere, „beichte nur in tiefster Herzenszerknirschung; Gott ist barmherzig und nimmt den reumüthigen Sünder wieder an.“ Wunderbar, sobald der Mann seine Verirrungen gebeichtet hatte, war die Hand vollständig hergestellt. Inzwischen war er vom Richter vorgefordert worden; da trat der Beichtvater auf und erklärte: „Es ist nicht recht, einen Unschuldigen zu verurtheilen!“ Man bemerkte an der Hand nicht mehr die mindeste Brandspur und so wurde der Mann entlassen. — Seine Frau wohnte unweit jener Stadt, wusste jedoch noch nichts von dem Vorgefallenen. Als er nun hocherfreut nach Hause kam und ihr zurief: „Der Herr sei gepriesen, der mich heute vom Untergang des Leibes, wie der Seele befreit hat!“ da gerieth die Frau, nachdem sie die nähern Umstände erfahren, in den heftigsten Zorn. „Was hast du gethan, du Elender! Um einem augenblicklichen Schmerz zu entgehen, hast du deinen wahren und heiligen Glauben abgeschworen! Eher hättest du dich hundertmal verbrennen lassen müssen, als einmal einen so bewährten Glauben aufzugeben!“ Wen verlockt nicht die Stimme der Schlange! Uneingedenk der Wohlthat, welche ihm Gott erwiesen hatte, uneingedenk des um seinetwillen gewirkten Wunders, gab der Mann dem Drängen des Weibes nach und bekannte sich wieder zu seinem frühern Irrglauben. Gott aber vergass nicht, einen so groben Undank zu strafen, und zwar an beiden. Sofort zeigte sich an der Hand des Mannes wieder die Brandwunde und auch auf die Frau, die Urheberin der Schuld, ging die Wunde mit den gleichen Schmerzen über. Da sie es nicht wagten, im Dorf ihre Qualen laut werden zu lassen, flohen sie in einen Wald und heulten dort wie die Wölfe. Sie wurden jedoch entdeckt und wieder in die

Stadt geführt; hier sind sie auf dem noch glimmenden Scheiterhaufen zu Asche verbrannt worden[1].

10. Von einem Bürger aus Strassburg, dessen Seele in den Körper zurückgekehrt ist (XI, 37). Als ein Bürger aus der Nähe von Strassburg gestorben und bereits auf den Schragen gelegt worden war, kehrte plötzlich seine Seele in den Körper zurück und der Mann hub an zu schreien: „Wie bin ich nur hierher gekommen? Wie bin ich nur hierher gekommen?" Man holte seine Frau und er sprach zu ihr: „Durch Gottes Barmherzigkeit bin ich wieder da; aber ich versichere dich, wenn wir nicht all unser Hab und Gut aufgeben, gibt es für unsere Seelen kein Heil." Dann traf er über sein Vermögen Verfügungen zu frommen und wohlthätigen Zwecken und ist nach drei Jahren gestorben; jenes Vermögen aber war nicht auf rechtmässige Weise erworben worden.

11. Wie der Schultheiss von Kolmar in den Feuerberg geschleudert worden ist (XII, 7). Einst fuhren Schwaben, welche eine Pilgerfahrt nach Jerusalem gemacht hatten, auf der Heimreise am Volcano vorbei, jenem Berg, der beständig Feuer ausspeit. Da hörten sie rufen: „Er sei willkommen! Er sei willkommen, unser Freund, der Schultheiss von Kolmar (Kolmere); es ist kalt, wir wollen ihm tüchtig einheizen!" Die Reisenden, welche den Mann kannten, merkten sich Tag und Stunde, und als sie nach Deutschland zurückgekommen waren, brachten sie in Erfahrung, dass der Schultheiss damals wirklich gestorben war. Sie liessen die Wittwe desselben holen und erzählten ihr jenes Erlebniss. „Wenn dem so ist," erwiederte die Frau, „so müssen wir der armen Seele zu Hülfe kommen." Alsbald verliess sie Haus und Hof und machte sich auf, heilige Orte zu besuchen; sie gab viele Almosen und betete unablässig für das Seelenheil ihres Mannes[2].

1) Vgl. Annal. Argent. ad a. 1215 (Böhmer, Fontes III, p. 102): Heretici, qui perverso dogmate latenter seducunt fideles ecclesie, comprehensi sunt in civitate Argentina. Producti vero cum negarent heresim, iudicio ferri candentis ad legitimum terminum reservantur, quorum numerus fuit octoginta vel amplius de utroque sexu. Et pauci quidem ex eis innocentes apparuerunt. Reliqui omnes coram ecclesia convicti per adustionem manuum dampnati sunt, et incendio perierunt.

2) Ueber die Feuerberge als Straforte ist früher schon gehandelt worden. S. Flittert und Lechenich.

12. Von der Strafe des Herzogs Berthold von Zähringen, der in den Feuerberg geschleudert worden ist (XII, 13). Vor einigen Jahren bestiegen einige Leute den Berg Gyber[1]. Da hörten sie laut rufen: „Schürt das Feuer!“ Nach einer Weile vernahmen sie denselben Ruf, und als er zum drittenmal ertönte: „Macht ein tüchtiges Feuer!“ erwiederte eine andere Stimme: „Für wen?“ — „Es kommt unser lieber Freund, der Herzog von Zähringen (Dux Ceringiae), der uns so viele Dienste geleistet hat.“ Die Leute merkten sich Tag und Stunde und frugen dann beim Kaiser Friedrich brieflich an, ob in seinem Lande ein Herzog von Zähringen gestorben sei? Da erfuhren sie denn, am selben Tage und in derselben Stunde sei der Herzog Berthold (Bertholphus) von Zähringen[2] gestorben. Dieser Herzog war ein unmenschlicher Tyrann, welcher Edle wie Unedle des Ihrigen beraubte und vom katholischen Glauben abgefallen war. Obwohl er keine Nachkommenschaft besass, hatte er doch in seiner Habgier Geld und Geldeswerth massenhaft zusammengescharrt. Als er am Sterben lag, bat er seine Freunde, sie möchten nach seinem Tode alle diese Schätze in eine Masse zusammenschmelzen lassen. Sie frugen ihn, warum? „Ich weiss,“ erwiederte er, „dass meine Verwandten über meinen Tod jubeln und sofort meine Schätze unter sich vertheilen werden. Sind dieselben jedoch in eine Masse zusammengeschmolzen, so werden sie sich wechselseitig umbringen.“ Dies ist mir von zwei Aebten erzählt worden; der eine davon war aus dem Herzogthum Zähringen, der andere aber versicherte mir, er habe seine Mittheilung von einem Abt, der bei Vorlesung jenes Briefes an den Kaiser zugegen gewesen.

13. Wie Heinrich der Lahme in den Orden getreten ist (I, 16). Vor elf Jahren starb zu Clairvaux unser Mönch Heinrich[3],

---

1) Der Aetna, Mongibello, Gîverz in der Gudrun.

2) Berthold V., „der Wunderliche“. Vgl. Alberici chron. ad a. 1218: Moritur Bertholdus, de cuius interitu et damnatione multa referebantur auditu horribilia. S. auch Bader, Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau S. 126 ff., Roth von Schreckenstein, Geschichte d. Reichsritterschaft I, S. 220, Note 2 und vor Allem Stälin, Würtemb. Gesch. II, S. 289, 299, 337.

3) Nach Kästles Abhandlung über den Aufenthalt und die Reise des h. Bernhard in der Diözese Constanz (Freiburger Diözesan-Archiv III, S. 313, 314) war er der Ritter Heinrich von Staufen im Breisgau. S. auch G. Hüffer, Bernhard von Clairvaux I, S. 78, 92, 182 f.

ein hochbetagter, heiligmässiger Mann, am Körper zwar gelähmt und gebrochen, geistig aber noch ungebrochen und starken Herzens. Gott verlieh ihm manche Tröstungen, manche Offenbarungen; er besass die Gabe der Weissagung und es fehlte ihm an keiner geistlichen Gnade. Während des Generalkapitels suchten die Aebte diesen verehrungswürdigen Mann häufig auf und erbauten sich an seinen Gesprächen. Er war mit unserm Abt Gevard befreundet und hat ihm erzählt, auf welche Weise er in den Orden getreten ist. Als der h. Bernhard in der Diözese Constanz das Kreuz predigte, geschah es, dass der besagte Heinrich einer seiner Reden beiwohnte. Er war ein reicher und mächtiger Mann, besass viele Schlösser, hatte aber auch in Folge seiner Reichthümer manche Verbrechen begangen. Durch die Predigt jenes h. Mannes tief erschüttert, sprach er zu diesem: „Herr, schreckte mich nicht euer mir bekannter Brauch, nämlich, dass ihr diejenigen, welche zu euch kommen, ohne Unterschied bald in dieses, bald in jenes Land entsendet, so würde ich mich sofort euch übergeben.“ — „Unter Bedingungen nehme ich dich nicht an,“ erwiederte der Heilige; „das aber verspreche ich dir, dass, wenn du in Clairvaux eintrittst, du auch in Clairvaux sterben wirst.“ Auf dieses Wort hin erklärte sich Heinrich zum Eintritt bereit und wurde Dolmetsch des Abtes, weil er ausser seiner Muttersprache auch des Französischen mächtig war. Ein Bogenschütze im Dienste Heinrichs, ein grausamer und blutgieriger Mensch, gerieth über diesen Entschluss seines Herrn so in Wuth, dass er den Bogen spannte und auf den Heiligen anlegte; sofort aber wurde er vom Engel des Herrn getroffen, sank zurück und starb. Ueber diesen plötzlichen Tod höchlich erschrocken und zugleich besorgt um das Seelenheil seines Dieners, fiel Heinrich dem Abt, dessen Heiligkeit und Wundergabe er kannte, zu Füssen und bat inständigst, er möge den Unglücklichen aus dem Höllenschlund befreien. Der Abt, der mit dem Schmerz des Einen Mitleid fühlte und um das Seelenheil des Andern besorgt war, bat Gott auf den Knieen und unter Thränen, er möge sich des Letztern erbarmen, und sofort kehrte der Todte ins Leben zurück. Er stürzte seinem Erretter zu Füssen und flehte unter vielen Seufzern, der Heilige möge ihn als Laienbruder in sein Kloster nehmen. Dieser aber entgegnete: „Ich weiss, dass deine Natur eine verdorbene ist; es geht nicht, dass du unter Klosterbrüdern lebst. Dagegen nimm das Kreuz, fahre über Meer und im Kampfe mit den Sarazenen wirst du dein Ende finden.“ Der

Mann gehorchte, nahm das Kreuz, fuhr über Meer, kämpfte mit den Feinden des Kreuzes und fand in einem Gefecht den Tod. — Zu derselben Zeit schrie eine gelähmte Frau nach dem Manne Gottes um Heilung; da derselbe jedoch schon eine Strecke Weges vorangeschritten war und sie ihn nicht mehr erreichen konnte, nahm jener Heinrich, der Mitleid mit ihr fühlte, sie auf sein Pferd und ritt mit ihr zum Heiligen. Dieser ertheilte ihr seinen Segen, Heinrich setzte sie ab und sie konnte auf dem Boden stehen bleiben. Hocherfreut ging sie auf ihren eigenen Füssen nach Hause. Unser Abt Gevard hat mir diesen Vorfall erzählt[1]. — Genannter Heinrich ist übrigens derselbe, welcher einmal, durch Bernhard in eine entlegene Gegend abgesandt, im Eise einbrach und nachdem er lange unter Wasser geblieben, in wunderbarer Weise durch den Heiligen gerettet worden ist.

---

1) Vgl. Kästle a. a. O. S. 292.

Rechnungs-Ablage für 1886/87.

Einnahme:

	Mk.	Pf.
Jahresbeiträge und Zahlungen der Mitglieder für Heft 45 u. 40 I der Annalen (Beitrag 3 Mk., beide Hefte 3 Mk.)	4596	—
Einnahme an rückständigen Beiträgen	13	75
„ „ Zinsen	257	10
„ „ Verkauf einzelner Hefte	176	70
Mk.	5043	55

Ausgabe:

I. Kosten der Hefte 45 u. 40 I an Honorar, Satz, Druck und Papier	2249	97
(Das Honorar für Heft 40 I Anfang des Registers ist bereits früher verrechnet.)		
Vorschuss für die Fortsetzung des Registers und folgende Hefte	509	30
II. Drucksachen, Formulare etc.	68	75
III. Porto und sonstige Unkosten	314	50
IV. Archiv und Bibliothek	91	90
Mk.	3234	42

Abschluss.

Einnahme . . . . Mk.	5043	55		
Dazu Kassenbestand vom 1. Juni 1886 „	832	96		
			5876	51
Ausgabe			3234	42
Ueberschuss Mk.			2642	09
Hiervon sind für den Reservefonds gekauft: 24. Juli 1886 1 Stück 4 % Preuss. Konsols				
Mk. 1000 à 105.75	1057	50		
Kassenbestand am 20. Mai 1886	1584	59		
Mk.	2642	09		

Reservefond.

Der Reservefonds betrug nach der vorigjährigen Aufstellung in bei der Reichsbank hinterlegten Werthpapieren (*Siehe Annalen Heft 46 S. 201*) an Buchwerth	Mk.	7530	10
und in 1 Stück 4 % Preuss. Konsols L.C. No. 69739 Mk. 1000 à 105.75 angeschafft am 24. Juli 1886 und ebenfalls bei der Reichsbank hinterlegt	„	1057	50
	Mk.	8587	60

Das Vereinsvermögen bestand demnach am 20. Mai 1887

aus obigem Reservefond . . .	Mk.	8587	60
„ dem Kassenbestand . . .	„	1584	59
	Mk.	10172	19

gegen Mk. 8363.06 des Vorjahres; mithin eine Vermehrung von Mk. 1809.13.

Revidirt, mit den Belägen verglichen, und richtig befunden wird hiermit dem Schatzmeister des historischen Vereins Herrn Frz. Theod. Helmken Entlastung ertheilt.

Köln, den 20. November 1887.

L. Korth. W. Scheben.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

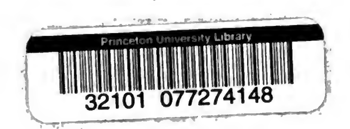

Princeton University Library
32101 077274148

image
not
available